Bibliothek

für die

homöopathische Medizin

und

Materia medika,

von

D. C. Caspari.

Erster Band.

Leipzig, 1827.
Commission von Carl Focke.

Die

homöopathische Pathologie

der

Erfahrung gemäß dargestellt

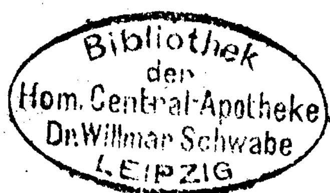
nebst

einer Abhandlung über die Wirkung des Mesmerismus auf Gesunde und dessen rationelle Anwendung in Krankheiten,

von

D. C. Caspari.

Leipzig, 1827.
Commission von Carl Focke.


Bibliothek
der
Hom. Central-Apotheke
Dr. Willmar Schwabe
LEIPZIG

Vorwort.

Der Zweck dieser Schrift ist nicht sowohl Krankenberichte, Heilungsgeschichten und einzelne in die Therapie einschlagende Notizen zusammenzustellen, als dem medizinischen Publiko die Resultate einer Reihe von Beobachtungen in ein Ganzes vereinigt vorzulegen. Ich habe die Absicht diesem ersten mehrere Theile folgen zu lassen, in denen die übrigen Theile der Medizin eben so behandelt werden sollen, wie hier die Pathologie, so daß zwar alle zusammen ein Ganzes bilden können, aber jeder Band auch einzeln für sich bestehe. Einem jeden soll entweder ein neu geprüftes Arzneimittel oder eine Sammlung neuer Beobachtungen

über schon bekannte beigegeben werden. Sorgfältiges und fortgesetztes Beobachten der Natur und Freiheit von vorgefaßten Meinungen sind die unerläßlichen Begleiter und Führer bei den Forschungen in der Heilkunde und ich habe mich ihnen bei Bearbeitung dieses Gegenstandes vollkommen überlassen.

Möge mir dieß zur Empfehlung bei dem medizinischen Publiko und meiner Schrift zu einer wohlwollenden Aufnahme gereichen.

Leipzig, den 14. Februar 1827.

Der Verfasser.

Ideen zu einer homöopathischen Pathologie.

Je mehr sich die Erfahrungen der homöopathischen Klinik häufen, je mehr sie sich zu festen Principien gestalten, je mehr Einfluß sie auf die Reformation der meisten Doctrinen der Heilkunde gewinnen, desto dringender fordern sie uns auf eine förmliche Umarbeitung dieser Wissenschaft zu beginnen. Dem forschenden Verstande ist es nicht genug Beobachtungen gemacht und chaotisch aufgehäuft zu haben; er strebt zunächst sie mit einander in Uebereinstimmung zu bringen und so zu verbinden, daß eine der anderen zur Bestätigung, Erklärung und Vervollständigung dient. Es hat nun zwar bisher nicht an Bemühungen der Aerzte gefehlt diesen Zweck zu erreichen, sie wurden aber darinn zu wenig von ihren Erfahrungen unterstützt, weil diese mit den schon früher geschaffenen Theorieen nicht übereinstimmten, weil oft eine der anderen geradezu widersprach, weil Physiologie, Pathologie und Therapie nicht selten in unverkennbare Opposition traten und die Arzneimittellehre häufig ganz andere Resultate zu Tage förderte, als die Chemie und Analogie von ihr vorausgesetzt hatten. Dazu kam noch, daß die Aerzte viele der wichtigsten Naturerscheinungen, welche zur Erläuterung des ani=

malischen Lebens, Wohlseyns und Erkrankens ganz unentbehrlich sind, durchaus nicht berücksichtigten, weil sie nicht leicht in die bestehenden Fächer der Wissenschaft rangirt werden konnten und manchen verjährten Grundsatz umzustoßen drohten.

Die Pathologie, Nosologie, Diagnostik und Semiotik litten ganz besonders durch die mangelhafte Kenntniß der Diätetik und Materia medika. Beide änderten, indem sie auf der einen Seite viele als Nahrungsmittel betrachtete Gegenstände, die dem Kranken absolut schädlich sind, nicht sorgfältig genug von ihm entfernten und dennoch ihn oft unnöthigerweise aus seiner gewohnten Lebensart herausrissen und dem Einflusse der natürlichen Dinge entzogen, auf der andern Seite aber mächtige Potenzen in ungeheueren Graden auf ihn wirken ließen, den Verlauf der Krankheiten sehr bedeutend ab, verlängerten sowohl sie selbst als auch die Reconvalescenz, trugen manche Zufälle in Krankheitsgruppen, denen sie durchaus fremd waren, gaben der Thätigkeit der Natur bald eine unpassende Richtung, bald unterdrückten sie die Kraft derselben, und setzten durch alles dieses die Aerzte außer Stand eine richtige Ansicht von den Krankheiten zu fassen. Welcher Nachtheil daraus für die Prognose erwachsen mußte, liegt vor Augen, indessen betraf dieser mehr den Arzt als den Kranken, desto empfindlicher waren aber für den letzteren die Wirkungen dieser Potenzen auf die sogenannten Metastasen und Krisen. Ich will damit keineswegs läugnen, daß die Natur gewissen Krankheiten gewisse Crisen zugetheilt habe, und die physische und dynanische Verbindung, welche vermöge der Nerven zwischen manchen Or-

ganen Statt findet, auf eine natürliche Art die Veranlassung zu Metastasen werden könne, aber, wenn man den Verlauf der Krankheiten ohne allen Gebrauch der Arzneien oder bei einer äußerst moderirten Anwendung derselben betrachtet, so erkennt man leicht, daß viele der gewaltsamen, bisweilen den Tod drohenden Crisen durch die Kunst erzwungen sind nnd nicht in dem Zwecke der Natur liegen, und daß manche Metastasen einzig und allein das Produkt der in zu großer Quantität gereichten Arzneimittel sind, welche vorzugsweise auf ein Organ wirkten, das zu schwach war ihnen zu widerstehen und deshalb die Uebertragung der Krankheit von dem primär leidenden Theile übernahm.

Auf dem Wege der unbefangenen Erfahrung ist es der Homöopathie gelungen, einen richtigen Blick in die Verhältnisse der gesammten Natur zum Menschen, der Krankheitsmomente zum lebenden Organismus, der Arzneikräfte zu den Krankheiten des letzteren zu thun, und aus den gesammelten Kenntnissen sind manche neue Ansichten der Naturlehre, der Physiologie des Menschen, der Psychologie u. s. w. hervorgegangen. Die von ihr entdeckte wahre Wirkungsart der Arzneimittel trug ganz besonders dazu bei die Begriffe von dem Einflusse der Naturkörper auf den Menschen zu läutern und auszudehnen: die Anerkennung der Dynamik, durch welche sie einzig und allein wirken, die Erfahrung, daß sie an Kraft gewinnen, je mehr sie ausgedehnt werden, daß unendlich kleinere Quantitäten derselben hinreichen, um größere Effekte hervorzubringen, ließen uns in der Natur viel mehr Krankheitsmomente, aber auch eben so viel Heilmittel

mehr auffinden, als man gewöhnlich darinn enthalten glaubt, ja sie ließen uns das scheinbar Todte als höchst lebendig und in einer ganz andern, einer viel innigeren Verbindung mit uns erscheinen, als man sonst anzunehmen sich für berechtigt hielt.

Ein vorurtheilsfreier Blick auf die lebende Natur geworfen zeigt uns unwiderleglich, wie wir mit dieser großen Mutter zusammenhängen und warum alles, was in ihr ist, Einfluß auf uns haben kann. Stufenweis ging sie in ihrer schaffenden Thätigkeit von der Pflanze zum Thiere, und von diesem zum Menschen über. Nicht umsonst finden wir bei manchen Gewächsen eine auffallende Aehnlichkeit mit Insekten, welche auf ihnen zu leben pflegen. Die Blüthe dea Bienenorchis gleicht der Biene, der untere Theil der Blumenkrone einer persischen Iris einem Schmetterlinge jener Gegenden, sowohl in Hinsicht der Farben als auch des flügelförmigen Baues, die Nectareen einer südamerikanischen Art von Cypripedium sowohl in Gestalt und Farbe als auch an Größe einer Spinne, welche sich oft unter ihren Blumen verbirgt, die Saamen der calendula und die Fruchtbehältnisse einer Art von medicago sind gewissen Raupen sehr ähnlich, welche auf diesen Gewächsen leben: nicht der Zufall oder absichtsloses Spiel hat vielen Gewächsen, wie z. B. der mimosa, dem hedisarum gyrans u. a. eigene Bewegbarkeit und fast animalische Reitzbarkeit zugetheilt, nicht ohne Ursache gewährte ihnen die Natur im höchsten Moment ihres Lebens, während der Zeit der Liebe und Zeugung eine Art von willkürlicher Bewegung, wie z. B. der collinsonia, wo sich das Pistill erst nach dem einen und nach ei-

niger Zeit zu dem anderen Staubfaden hinbewegt. Wir sollten daraus erkennen, eines wie kleinen Schrittes es nur noch bedurfte, um das Insekt und den Wurm zu schaffen, ja es aus der Pflanze selbst hervorgehen zu lassen, wie leicht es ihr möglich war, selbst in den zerstörten Pflanzentheilen die in sie gelegten Keime zum Leben zu wecken, was man an den Vibrionen im Obstessig und Mehlkleister täglich beobachten kann.

Nur Schrittweise ging die Natur von der Pflanze zum Thiere über und theilte dem letzteren die von der Pflanze es unterscheidenden Charaktere, die Sinne und willkürliche Bewegung nicht auf einmahl sondern in mannigfaltigen Abstufungen zu. Im Polypen zeigt sich das deutlichste Bild eines halb thierischen halb vegetabilischen Wesens: als ein bloß röhrenförmiger Körper sitzt er an der Pflanze, worauf er lebt, fest, und die erhaschte Nahrung geht mitten durch ihn hindurch, wie der Saft durch die Pflanze: man kann ihn wie einen Handschuh umwenden und er lebt ungestört fort, ja, man kann ihn in Stücken schneiden und aus den einzelnen Theilen werden neue Thiere; auch Pflanzen, welche mit den Blättern und Aesten in die Erde gesteckt werden, gedeihen wie auf dem gewöhnlichen Wege und viele lassen sich dadurch fortpflanzen, daß man ein abgeschnittenes Aestchen davon in die Erde bringt: aus dem Körper des Polypen entsprossen die Jungen wie die Schößlinge an nnd um den Stamm der Pflanze, zugleich legt er aber gegen das Ende seines Lebens ein Ei, so wie die Pflanze zu eben der Zeit Saamen hervorbringt.

Aehnliche Erscheinungen zeigen uns die Schaalthiere,

die Schwämme, die Korallen mit ihren Bewohnern. Der Sinn für das Licht wird bei mehreren dieser unvollkommenen Thiere bemerkt, ohne daß man ein Organ dafür entdecken kann, bei vielen derselben hat man noch kein willkürliches Zusichnehmen von Nahrungsmitteln beobachten können und es scheint, als wenn sie wie die Pflanzen durch unmerkliches Einsaugen von Feuchtigkeiten lebten; bei einigen an sie gränzenden Würmern lassen sich noch keine Nerven und Muskeln entdecken, dennoch zeigen sie Empfänglichkeit für den Metallreiz. Von ihnen trennen sich zunächst die Insekten durch die vollkommenen Sinne des Geruchs, Gesichts, Gefühles und der Besitz der Bewegungsorgane, ob sie gleich in Hinsicht des Nervensystems und des deutlichen Kreislaufes des Blutes hinter den Mollusken zurückbleiben, welche beides weit vollkommener besitzen, wenn auch ihr Aeußeres weniger ausgebildet ist. So hat die Natur überall das Thierreich auf das Innigste mit einander verbunden, indem sie Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten so mannigfaltig vertheilte, gegebene Vorzüge durch gleichzeitige Mängel modifizirte, Aehnlichkeiten durch Contraste annihilirte, daß die allgemeine Verwandschaft aller lebenden Wesen auf das Deutlichste daraus hervorgeht.

Wenn sich aus dem Kopfe einer Amphibie durch Gradweise Vervollkommnung endlich das menschliche Antlitz herausbilden läßt, so entfernt die übrige Gestalt sie wieder um desto weiter von dem Menschen, wenn das Auge des Delphins vielleicht unter allen thierischen hinsichtlich des Ausdruckes dem menschlichen am meisten gleicht, so zieht ihn sein unförmlicher Körper um eben so

viel wieder von ihm zurück, wenn der ornithorinchus paradoxus im Allgemeinen den Säugethieren gleicht, so verweist ihn sein Entenschnabel und seine Entenfüße unter die Vögel. Ihm zur Seite steht die Fledermaus, welche ebenfalls an beide Thierklassen Ansprüche hat. Selbst Fische und Vögel nähern sich einander, indem einer der ersteren sich bisweilen in die Lüfte erhebt, viele der letzteren wenigstens auf dem Wasser leben können, ja eine Schwalbenart bringt den Winter in den schlammigen Ufern stehender Gewässer zu.

Höchst interessant sind die Bestrebungen der Natur den allmähligen Uebergang von den vollkommenen Thieren zum Menschen zu machen. Dem einen gab sie das Vermögen auswendig gelernte Worte zu sprechen, aber ohne Verstand, dem andern entzog sie die Sprache, theilte ihm aber unverkennbare Spuren von Verstand zu, ein drittes nähert sich der menschlichen Gestalt in hohem Grade, noch andere erhielten einen entschiedenen Sinn für Musik, freundschaftliche Anhänglichkeit, Schaamhaftigkeit, einige zeichnete sie durch einen Zahlensinn aus, Erkenntlichkeit und Dankbarkeit wurden das Erbtheil anderer und viele erfreuen sich eines bewundernswürdigen Kunstsinnes. So vertheilte sie diese dem Menschen in Verbindung zukommenden Eigenschaften an einzelne Thiere und erhob sie dadurch auf der einen Seite, während sie dieselben auf der andern im Staube zurückhielt. Nicht minder finden wir alle den Menschen entehrenden Leidenschaften und Affekte bei den Thieren im höchsten Grade, da sie ohne die Fesseln des Verstandes in ihm waltet.

Aber auch da, wo die Natur sich der Thierheit ent-

wunden und den Menschen ausgebildet hingestellet hat, be=
obachtete sie den Stufenweisen Gang, den sie bei allen
ihren Prozessen befolgt, und ließ das erhabenste ihrer
Produkte nur Gradweis seine höchste Vollkommenheit er=
reichen, damit es sich stets an seine thierische Abkunft er=
innern möchte. Man betrachte das Gesicht des Wilden,
(es kommen dergleichen aber auch unter den sogenannten
civilisirten Völkern vor) und man wird die Aehnlichkeit
mit dem Thiere an dem stark hervorspringenden Oberkie=
fer sogleich entdecken: eben dahin kann man auch seinen
äußerst scharfen Geruch und Gesichtssinn rechnen: wie
wenig sein Verstand noch hinreicht, um seine Leidenschaf=
ten und Begierden zu zügeln, das beweist der freie Lauf,
den er ihnen läßt: seine Stärke, Gewandtheit, Schnellig=
keit, Kühnheit bei geringeren Verstandeskräften kommen
mit denselben Eigenschaften des Thieres überein. Dafür
genießt er aber auch einer Gesundheit, wie sie der voll=
kommenere Mensch selten besitzt. Je mehr bei dem letzteren
die intelektuellen Fähigkeiten sich ausbilden, desto mehr
treten die somatischen Vollkommenheiten zurück, die Sinn=
werkzeuge erreichen nicht die Schärfe, die Reproduktion
nicht die Ausdauer, das Muskelsystem nicht die Kraft,
welche sie unter einem niedrigeren Grade geistiger Perfek=
tion zu erwarten gehabt hätten. Doch behält auch der
körperlich und geistig vollkommenste Mensch, die animali=
schen Bedürfnisse abgerechnet, noch daran ein Zeichen sei=
ner Verwandtschaft mit dem Thiere, daß sein Gesicht,
wenn man dessen untere Hälfte bis unter die Nase be=
deckt, immer eine Aehnlichkeit mit diesem oder jenem
Thiere darbietet.

Halten wir nun diese Idee von der genauesten Verbindung des Menschen mit der gesammten Natur fest, so wird der nächste Schluß, auf welchem sie uns leitet, der seyn, daß alle natürlichen Einflüsse, welche das Thier treffen, auch auf den Menschen wirken müssen.

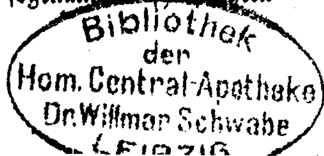
Wir können in dieser Hinsicht gar nicht genug bedauern, daß die Beobachtungen der alten Indier für uns verloren gegangen sind, von deren Ueberresten man abnehmen kann, welche tiefe Blicke sie in die Dynamik der ganzen Natur gethan und welche richtige und gehaltvolle Folgerungen sie daraus gezogen hatten. Sie würden über viele der für uns dunkelsten Stellen in dem großen Buche der Natur ein helles Licht verbreiten, sie würden Ahnungen der neueren Naturforscher zu Gesetzen erheben und sie da noch ahnen lassen, wo ihr kleiner Geist schwindelnd zurückbebt. Bis jetzt haben die Aerzte nur alltägliche Naturerscheinungen in ihre medicinischen Systeme verwebt, indem sie den Jahreszeiten, den verschiedenen Luftconstitutionen, den Witterungsveränderungen und den climatischen Differenzen ihre besonderen Krankheiten zuschreiben, aber höher verstiegen sie sich nicht. Der Einfluß der Tageszeiten, die Wirkung des Mondes auf Krankheiten lagen ganz außerhalb der Sphäre ihrer Begriffe, und wenn sie ja den Beobachtungen der Naturforscher einige Aufmerksamkeit schenkten, so betrachteten sie dieselben doch höchstens als interessante Notizen, von denen sie keine Anwendung zu machen mußten, und eben so wenig kannten sie die Korrespondenzen zwischen den genannten krankmachenden Einflüssen der Witterungsveränderungen und Jahreszeiten, des Mondes und der Tageszeiten und den zu

ihrer Heilung spezifisch geeigneten Heilstoffen. Die meisten Aerzte sind noch nicht einmahl von der Realität des Mesmerismus und Magnetismus, von der Wirkung der Metalle in distans überzeugt, sie wissen nicht mit der geringsten Bestimmtheit anzugeben, für welche Krankheiten die Elektrizität spezifisch heilend wird, und die sogenannten sympathetischen Curen, deren Existenz durch so mannigfaltige Erfahrungen bestätigt ist, betrachten sie als Betrügereien und Täuschungen.

Und dennoch bedürfen wir nicht einmahl der Analogie aus dem Thier- und Pflanzenreiche, oder auch aus der sogenannten anorganischen Natur, wo sich diese Potenzen täglich sichtbar geltend machen, sondern nur eines unbefangenen Auges, um zu erkennen, daß auch wir ihnen wirklich unterworfen sind, und daß sie ihre Gewalt gar nicht selten documentiren.

Ich übergehe, weil man diese Analogie zu entfernt nennen würde, mit Stillschweigen, daß der Mond Ebbe und Fluth hervorbringt, daß nach dem Zeugnisse von Seeoffizieren ein eben geschlachtetes Thier in das helle Vollmondslicht gestellt, schon in wenig Stunden in eine verdorbene Masse übergeht, daß die seinem Lichte ausgesetzten Früchte viel schlechter reifen als die davor geschützten, daß manche Saamen im Vollmonde gesät nicht aufgehen, daß der Saft der Bäume im Vollmonde bis in den Gipfel steigt, mit dem abnehmenden Monde wieder fällt, daher in den englischen Colonien Südamerika's die Bäume, welche zu Bauholz benutzt werden sollen, nie im Vollmonde gefällt werden, indem sie sonst jederzeit mitten von einander spalten, und ähnliche Erfahrungen mehr,

und beschränke mich nur auf die Beobachtungen, welche man über seine Einwirkung auf den Menschen gemacht hat. St. Jackson versichert, wie Fink in seiner medicinischen Geographie, 1. B. S. 488. erzählt, daß sowohl der Voll-, als auch der Neumond im Stande sei, starke Fieberbewegungen hervorzubringen, und daß man schon 8 Tage vorher es bemerken könne. Eben daselbst wird gemeldet, daß Griffith Hugues bemerkt habe, zu Barbados sei zur Zeit des Vollmondes der Wahnsinn und die Tollheit weit heftiger als in kalten Ländern, daß nach Wilsons Beobachtung die Wechselfieber besonders im Vollmonde schwer zu heben seyen, und daß Macquet fand, daß die Wassersüchtigen beim Vollmonde am meisten geschwollen sind. Der Herr D. Trinkes in Dresden theilte mir mit, daß in Bremen die Matrosen sich durch große Hüte gegen den Mondschein zu schützen suchen, weil sie häufig davon heftige Schmerzen der Extremitäten, Lähmungen derselben und Kopfschmerzen bekommen. Welchen Antheil der Mond an der Mondsucht, an manchem Menstruationsleiden, an vielen Wurmbeschwerden habe, ist bekannt genug. Ich sah im Leipziger Jakobshospitale eine Frauensperson, welche eine sehr große Balggeschwulst auf dem Rücken hatte, die sich allemahl im Vollmonde so mit Blut füllte, daß die Adern strotzten. Beweisen nun diese Fakta, welche ich noch mit manchen anderen vermehren könnte, unwiderleglich, daß der Mond einen pathologischen Einfluß auf unserm Organismus hat, so lassen sich eben so viel andere dagegen halten, welche darthun, daß er auch als heilende Potenz auftritt. Für jetzt erinnere ich nur an die verschiedenen sogenannten sympatheti-



schen Curen, z. B. der Warzen, welche immer unter dem Einflusse des Mondes vollbracht werden und die jedermann zu seiner Ueberzeugung nachmachen kann.

Von dem Einflusse der übrigen Gestirne auf den Menschen läßt sich nichts sagen, weil es an Beobachtungen darüber mangelt, indessen gelangen wir vielleicht durch sorgfältige Nachforschungen dazu.

Die Sonne aber zeigt desto deutlicher ihre Gewalt über den animalischen Organismus. Wollte ich mich auch nicht auf die Insolation, auf die Methode der Russen ihre rhachitischen Kinder durch die Sonnenwärme zu heilen, auf die neuerlich angestellten Versuche gewisse Augenleiden durch die starke Einwirkung der Sonnenstrahlen zu heilen berufen, so diente mir schon die Analogie zum hinreichenden Beweise dafür. Der Mensch bedarf des Sonnenlichtes zu seiner Existenz eben so wohl als die Pflanze und der Einfluß des letzteren auf sein Leben spiegelt sich deutlich in dem auf das Pflanzenleben ab. Der Mensch erwacht so wie die Pflanze, mit dem Aufgange der Sonne und beide schlafen nach ihrem Untergange ein: beiden ist das Sonnenlicht eine Art von geistigem Nahrungsmittel, denn die Pflanze, die man dessen beraubt, welkt und verliert den größten Theil ihrer Farben, und den Mensch wird durch seinen Mangel blaß, schlaff und seine Augen werden schwach: mattes durch Wolken und Nebel getrübtes Sonnenlicht beschränkt gewöhnlich die Geistesthätigkeit und Heiterkeit des Menschen, während es der Duft und die Frische der Blume mindert. Diese Gleichheit der Wirkungen berechtigt uns zu einem ferneren Schlusse. Bekanntlich herrscht zwischen den Blumen ein

Unterschied hinsichtlich ihres täglichen Blühens und Schlummerns: einige öffnen ihren Kelch schon gegen Sonnenaufgang und schließen denselben erst spät, andere blühen erst in den heißesten Mittagsstunden auf, während noch andere sich schon wieder schließen, Erscheinungen, welche man zur Zusammensetzung der Blumenuhren benutzt hat. Diesemnach ist es sehr wahrscheinlich, daß auch der Mensch zu jeder Tageszeit ein anderer ist, was die Dynamik seines Lebens anlangt, und wenn auch der Gesunde dies weniger fühlen sollte, obwohl manche dieser Veränderungen, wie das abendliche Frösteln, die größere Fülle im ganzen Körper am Mittage u. a. m. deutlich genug sind, so treten doch die verschiedenen Stimmungen des Nervensystems im Kranken so evident hervor, daß nur der geistig Blinde sie läugnen kann.

Was anders als die Tageszeit ist die Ursache, wenn ein bestimmter Schmerz oder sonstiger Zufall mit dem Glockenschlage eintritt und eben so plötzlich verschwindet, was anderes, wenn Kranke immer zu bestimmten Tageszeiten einschlafen, oder zu gewissen Stunden der Nacht erwachen, wenn bei der einen Krankheit immer die Morgen, bei einer andern die Nachmittags-Stunden, bei einer dritten die Nacht, oder die Zeit unmittelbar vor dem Einschlafen die schlimmeren sind? Wornach richten sich die Paroxismen der Wechselfieber, die Exacerbationen der übrigen Fieber, die Anfälle des periodischen schwarzen Staares, hemeralopia genannt, als nach den Tageszeiten? Ganz damit übereinstimmend ist die merkwürdige Erscheinung, daß wir für die Arzneimittel selbst zu der einen Tageszeit empfänglicher sind als zu andern, wor-

nach wir uns mit der Anwendung derselben richten müssen: so äußert die Pulsatilla ihre Kräfte besonders Nachmittags und um Mitternacht, Arsenic des Nachts, Dulcamara früh, Ignatia des Nachts u. s. w., und die Natur hat auch hier für die Gegenmittel der krankmachenden Potenzen gesorgt.

Sollte man hier einwenden, daß ja eben so gut der zu- und abnehmende Consumtions- oder Lebensprozeß die Ursache dieser periodischen Erscheinungen seyn können, so entgegne ich darauf, daß so genau begrenzte Erscheinungen als die genannten auf eine fixere Ursache schließen lassen, als der nach der jedesmaligen Constitution des Menschen verschiedene Lebensprozeß ist, welcher übrigens auch durch die Krankheit mannigfach verändert wird. Der Antheil, welchen man ihm daran nicht absprechen kann, besteht darinn, daß er als krankhaft verändert den Organismus den Einwirkungen der Tageszeiten preiß giebt, welchen der gesunde Körper widerstand: das periodische dieser Phänomen aber ist lediglich den letzteren zuzuschreiben.

Auch das magnetische Agens, dessen Wirkungen und spezifischen Heilkräfte erst durch den Herrn Hofrath Hahnemann genau untersucht und bestimmt worden sind, verdient hier erwähnt zu werden, da es undenkbar ist, daß eine Potenz, welche überall in der Natur so unzweideutigen Einfluß auf die Magnetnadel äußert, keinen auf den menschlichen Körper haben sollte. Die Sonne mag wohl einen Antheil an der Erzeugung des Magnetismus haben, da ihre violetten Strahlen auf eine Stahlnadel geleitet dieselbe magnetisch machen und ein Stück polirter Stahl, welcher längere Zeit in der Mittagslinie den Sonnenstrah-

len ausgesetzt ist, ebenfalls diese Eigenschaften erlangt, indessen bedarf es langer und sorgfältiger Beobachtungen um etwas darüber zu bestimmen. Zusammenstellung aller Einflüsse, welche das Eisen magnetisch machen können, Vergleichung derselben mit den uns bekannten täglich wiederkehrenden Prozessen der Natur, besondere Aufmerksamkeit auf die dahin zielenden Erscheinungen in der Gegend der Pole, auch die Einwirkungen der Nord- und Südwinde, und Vergleichung der gefundenen Resultate mit den bekannten Wirkungen des künstlichen Magnets auf den Menschen werden uns behülflich seyn.

Deutlicher als der Magnetismus hat die Luftelektrizität sich zu erkennen gegeben und verstattet daher mehr Anhaltspunkte für den Beobachter. Einige ihrer Wirkungen auf den menschlichen Organismus kennen wir, denn es giebt viele Personen, die schon bei der entfernten Annäherung eines Gewitters Kopfweh, Unruhe, Beängstigungen, Leibweh, Durchfall, starken Schweiß und ähnliche Zufälle mehr bekommen, also zu einer Zeit, wo die Luftelektrizität in ungewöhnlicher Menge vorhanden und in starker Bewegung ist, da es indessen durch unzweideutige Versuche der Naturforscher, als eines Bertholon Cavallo, Franklin und anderer erwiesen ist, daß die Atmosphäre beständig mit elektrischer Materie angefüllt ist und also die letztere uns eben so innig berührt als die Luft, welche wir athmen, mithin auch einen Antheil an unserm Lebensprozesse haben muß, da Herr de Saussure vermöge seines Elektrometers ausgemittelt hat, daß ein wirkliches Steigen und Sinken der elektrischen Atmosphäre Statt finde, was binnen 24 Stunden zwei Mahl ge-

schahe, so daß die Elektrizität früh ein Paar Stunden nach Sonnenaufgange und Abends nach dem Untergange der Sonne am stärksten, hingegen einige Zeit vor diesen beiden Terminen am schwächsten sei, so können wir mit Recht annehmen, daß diese Verändernngen ähnliche im Lebensprozesse mit sich bringen werden, die unter begünstigenden Umständen sich zur Krankheit erheben. In vielen und mannichfaltigen Krankheiten ist die künstliche Elektrizität das spezifische Heilmittel, wir besitzen Beobachtungen, denen zu Folge die Luftelektrizität, der Blitz dieselben Uebel heilte, die Erscheinungen, welche Gewitterluft bei Gesunden hervorbringen, lassen sich eben so durch die Elektrisirmaschine darstellen, so daß wir mit Hülfe der letzteren uns den Weg zur Erkenntniß der Wirkungen der Luftelektrizität bahnen können, welche für die Vervollkommnung der Pathologie nnd Therapie eben so nothwendig ist, als die Untersuchungen über den Einfluß der verschiedenen Winde.

Weniger ausgebreitet als die bisher behandelten Potenzen ist der Mesmerismus in der Natur, aber von der tiefsten Bedeutung für die Pathologie und Therapie, daher ich besonders über ihn sprechen werde.

Ich stoße in der Reihe dieser Naturkräfte auf eine, welche um desto mehr unsre sorgfältigsten Nachforschungen verdient, je verborgener sie waltet und je unzugänglicher sie unserm Verstande ist, ich meine die, vermittelst welcher die sogenannten sympathetischen Curen vollbracht werden. Einem großen Theile derselben liegt offenbar der Mesmerismus und eben so vielen der Einfluß des Mondes zum Grunde, allein andere lassen sich durchaus nicht

darauf reduciren, sondern fließen aus einer geheimen, bis jetzt unerforschlichen Quelle. Die ersteren finden wohl hie und da Glauben, weil man wenigstens eine mögliche Basis derselben vor Augen hat, und in 50 Jahren spricht wahrscheinlich die ganze Welt davon als einer unbestreitbaren wohlbegründeten Sache, allein die letzteren werden wenig Vertheidiger finden. Dennoch sind die Erfahrungen da, so sonderbar sie auch klingen mögen, und lassen sich noch überdies durch Analogieen unterstützen. Dahin gehört z. B. das allbekannte Kunststück der Jäger, Hunde und Katzen an sich zu bannen; sie schneiden der Katze, die sie gefangen haben, etwas Haar im Genick ab und vergraben es unter ihre Thürschwelle, dem Hunde geben sie ein Stück Brod zu fressen, welches sie ein Paar Stunden in der Achselgrube getragen haben, und beide Thiere verlassen sie nie wieder. Eine ähnliche sehr alte und durch viele Versuche bestätigte Beobachtung ist die, daß ein Mann verhindern kann, Eier hart zu kochen, wenn er in die Küche tritt und einen Testikel in die Hand nimmt: so lange er dies thut, bleiben die Eier weich. Unsichtbar ist hier freilich der Faden, welcher Ursache und Wirkung mit einander verbindet, aber das Faktum ist unbestreitbar und ich könnte davon noch viele beibringen, wenn der Raum es gestattete. Auf eben diese uns unbekannte Verbindung zwischen heterogen scheinenden Gegenständen gründen sich nun die sympathetischen Curen, deren ich einige der bekanntesten anführen will.

Das Nasenbluten wird oft dadurch gestillt, daß man die Spitze des kleinen Fingers mit Zwirn fest umwindet. Die Schmerzen an einem verbrannten Finger werden au-

genblicklich dadurch gemindert, daß man ihn fest an das Ohrläppchen derselben Seite drückt und allmählig verschwinden sie ganz. Warzen werden häufig dadurch geheilt, daß man mit einem Zwirnfaden einen Knoten über das Kreuz darüber macht und ihn dann an einen Ort trägt, wo er verfault, ja, ich kenne einen Mann, welcher sich auf diese Art von drei haselnußgroßen Balggeschwülsten auf dem Kopfe befreite. Eine gemeine Frau in Leipzig ward von der Epilepsie, an welcher sie viele Jahre lang gelitten hatte, im Kriege durch einen französischen Soldaten geheilt. Er kam gerade während des Anfalles zu ihr, schnitt, da sie noch bewußtlos war, einen kleinen Haarbüschel von ihrem Wirbel und trug ihn in ein fließendes Wasser: die Frau blieb von Stunde an von ihren Anfällen befreit. Ein Bauermädchen aus der Gegend von Leipzig theilte mir folgendes mit: Während ihrer ersten Schwangerschaft hatte sie sehr stark an fließenden und schmerzhaften Hämorrhoiden gelitten, aber keinen Arzt gebraucht. Da das Uebel sich mehrte, so rieth ihr jemand einen Mauerstein an einem Orte zu holen, wo sie nicht so leicht wieder hinkäme, diesen zu erwärmen, sich dann eine kurze Zeitlang unmittelbar darauf zu setzen und ihn hierauf an einen Ort zu tragen, den sie nicht so bald wieder besuchte. Sie befolgte dies pünktlich und ward nicht nur bald von ihren Leiden befreit, sondern sie erneuerten sich auch bei einer folgenden Schwangerschaft nicht wieder. Einen Zimmermann befiel auf der Wanderschaft eine Strangurie, welche von Blasenhämorrhoiden abhängig war. Er ward in einem Kloster aufgenommen und ohne Arzneimittel anzuwenden, hieß man ihn einige Tropfen

Urin auf einen heißen Mauerstein fallen lassen. Dies geschah; der Stein ward hierauf weggebracht, der Kranke fühlte schon nach einem Paar Stunden Erleichterung und war am andern Morgen hergestellt. Erst nach mehreren Jahren bekam er einen zweiten Anfall, an welchem ich ihn behandelte und wobei ich den erzählten Vorgang erfuhr. In der hiesigen Löwenapotheke ward sonst ein Pulver gegen das Nasenbluten verkauft, welches, wie mir glaubwürdige Aerzte als Augenzeugen versichert haben, schon dadurch fast augenblicklich half, daß man ein Paar Tropfen Blut darauf fallen ließ. Die Scharfrichter heilen den Biß der tollen Hunde, und verhüten die Wasserscheu dadurch, daß sie etwas Haar von dem Hunde auf die Wunde binden: ich kenne einen alten Mann, an welchem diese Cur mit dem besten Erfolge ausgeführt worden ist.

So sehr nun auch alles dieses außer dem Bereiche unseres Erkenntnißvermögens liegt, so verdient es doch als faktisch Berücksichtigung, und sollten wir auch nie zu einer Aufklärung darüber gelangen, so bleibt es für den Arzt immer wichtig eine heilende Potenz zu kennen, welche nicht selten eine alte Frau mit Nutzen in Fällen anwendet, wo ihn seine ganze Kunst im Stiche gelassen hat. Durch sorgfältige Beobachtungen werden wir wenigstens die Krankheiten genauer bestimmen lernen, in welchen ein solches Verfahren erforderlich ist, und die beste Methode dazu entdekken. Der Arzt darf keine Kraft, welche die Natur ihm in die Hände giebt, verachten, denn jede hat ihren eigenthümlichen Wirkungskreis, in welchem eine andere nicht, oder nur unvollständig ihre Stelle vertreten kann.

Ich glaube, daß diese Bemerkungen hinreichen werden, um zu beweisen, daß die Arzneikunde durch die Homöopathie in ihren meisten Theilen schon bedeutende Erweiterungen und Veränderungen erfahren habe, und daß sie noch weit bedeutenderen entgegensehe. Sie ist um eine Anzahl Krankheitsmomente aber auch um eben so viel Heilkräfte reicher geworden, sie ist in den Stand gesetzt, ihre Pathologie zu läutern, ihre therapeutischen Prinzipien zu vereinfachen und an deren Spitze ein allgemein gültiges zu stellen, welches den verderblichen, den Geist der Wissenschaft tödtenden Theorieen und Systemsucht ein bleibendes Ziel steckt, *und die einzelnen Theile der Heilkunde* in ein großes Ganze vereinigt. Die Clinik der inneren Krankheiten, die Chirurgie, die Augenheilkunde, die Geburtshülfe werden hinfort Eins seyn, aber um dieser großen Reformation würdig entgegenzukommen, müssen wir auch die Umarbeitung der einzelnen Doktrinen kräftig angreifen und sie von allen Zusätzen säubern, welche das Gepräge der Erfahrung nicht tragen. Das Feld der Bearbeitung, welches wir uns mit diesem Beschlusse vorlegen, ist zwar ungeheuer groß, allein in dem ungestörten und concentrirten Zusammenwirken aller Kräfte auf einen Punkt und nach derselben Richtschnur haben wir auch schon das Mittel gefunden, diese Arbeit zu erleichtern und zu beschleunigen. Wie die Natur durch Harmonie und wechselseitigen Einklang das Weltall leitet und erhält, wie in ihr das Kleinste um des Größten und dieses um des ersteren willen da ist, so beseelt auch derselbe Geist die Homöopathie, jedes ihrer Gesetze begründet ein anderes und wird dadurch begründet, und auch das ge=

ringste bildet einen Stein in dem Pfeiler, welcher das oberste trägt.

Noch vor wenigen Jahren wollte es der Homöopathie nirgends gelingen, ihre Rechte geltend zu machen, und noch vor Kurzem bemühete man sich sehr ernstlich ein förmliches Verbot gegen sie zu erlangen, allein gerade dieses gewaltsame Anstreben dagegen trug dazu bei, die verfolgte Wahrheit in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, und jetzt erfreut sie sich einer höchst bedeutenden Ausbreitung, nicht nur in ihrem Vaterlande, sondern auch in Rußland, Oesterreich, Ungarn, ganz Italien, ja an den Gränzen der Türkey. Keiner von den Aerzten, welche früher der Homöopathie wenigstens einigen Nutzen in einer gewissen Klasse von Krankheiten zugestanden, hätte geglaubt, daß sie *ihre Reformation bis auf die Chirurgie* erstrecken könnte, und jetzt ist sie bereits im Stande, nicht nur diese bezweifelte Möglichkeit zu erweisen, sondern auch ihre eigene *chirurgische Pathologie* und *Therapie* in einer wissenschaftlichen Form, deren Mangel man ihr so oft mit Unrecht vorzuwerfen hat, aufzustellen und ihre a posterioi aufgefaßten *Grundsätze* mit *unumstößlichen Erfahrungen* zu belegen. Wohl mancher Allopath, dem es am Herzen lag, der Chirurgie eine wissenschaftliche Form zu geben, *hatte* die *große Idee* eine *Vereinigung* derselben mit den sogenannten inneren Medizin zu Stande zu bringen, aber da trat ihnen das *Hirngespinnst* der äußerlichen Krankheiten und der *Mangel* an *Kenntniß* der wahren, vollständigen Kräfte der Arzneimittel in den Weg und ließ den herrlichen Gedanken nur bis zu einer systematischen Anordnung der chirurgischen Krankheiten gedeihen. Der Homöopa-

thie aber war es aufbehalten, diese noch schlummernde Idee ins Leben treten zu lassen, sie sollte das Dunkel zerstreuen, welches diesen Theil der Medicin umgab und die Fesseln lösen, welche die Chirurgie von dem höheren Aufschwunge zurückhielten.

In Italien bemühete man sich schon im 14ten Jahrhunderte die sogenannte medizinische Chirurgie von der manuellen zu trennen und jene der inneren Heilkunde anzueignen, was auch gewiß gelungen seyn würde, wenn nicht den Aerzten die Kenntnisse zu der Heilung scheinbar äußerer Uebel durch innere Mittel gemangelt hätten, daher sie meistens nur die allgemeinen Zufälle behandelten und das Uebrige den Pflastern und Salben der Barbierer überlassen mußten, welche auch nach und nach die innere Behandlung sich zueigneten. Die Homöopathie hat es aber möglich gemacht, eine solche Trennung zu realisiren, in so fern nämlich auf der einen Seite die ganze dynamische, auf der anderen einzig und allein die mechanische, manuelle Behandlung seyn kann, für welche allerdings nicht jedermann geschaffen ist, die aber recht gut von denen allein ausgeübt werden kann, welche für die erstere nicht Kenntnisse genug besitzen. Gerade bei diesem Punkte zeigt uns aber auch die Homöopathie auf das deutlichste, daß sie keineswegs die Grundlehren der Medizin für unnütz hält, sondern dieselben, namentlich die Diagnose und Semiotik, in einem größeren Umfange und mit mehr Genauigkeit angewendet wissen will als die Allopathie, denn ohne diese beiden würde sie in vielen chirurgischen Fällen wenig vermögen. Mit ihrer Hülfe bewährt sie ihre gewaltige Kraft selbst in Fällen, wo alle dynamische Hülfe

unmöglich scheint, und zeigt uns den Weg zu Ersparung einer Menge schmerzhafter und gefährlicher Operationen, durch sie findet sie das Mittel um den oft schon verborgenen ursächlichen Momenten eines scheinbar äußeren Leidens sicher zu begegnen, und durch sie gelingt ihr endlich die Wahl des für jeden einzelnen Fall spezifisch passenden Heilmittels.

Unbegreiflich erscheint es dem denkenden Verstande, wie es möglich war, daß die Wundärzte seit Jahrhunderten die sogenannten äußerlichen Krankheiten, was mit topischen fast gleichbedeutend geworden war, mit Einreibungen, Salben, Pflastern, Fomentationen u. s. w. behandeln, wie sie manche derselben, z. B. den Kropf, gewisse Augenentzündungen, sogar mit inneren Mitteln heilen konnten, ohne auf den Gedanken zu gerathen, daß wohl so gut, wie für die einzelneu, auch für die meisten andern Leiden dieser Art spezifische Heilmittel existiren müßten, durch deren innere Anwendung sie gehoben werden könnten, wenn nicht die lange, von den Vätern ererbte Gewohnheit, die damit verbundenen und veralteten falschen Ansichten von der Unmöglichkeit auf äußere Theile eben so wie auf innere durch Arzneimittel zu wirken, der Mangel an hinreichender Kenntniß der Heilkräfte und vielleicht auch an glücklichen dergleichen entdeckenden Zufällen die Erklärung dazu lieferten. Dennoch lag es so nahe die Entdeckung zu machen, daß nur höchst einfache und vorurtheilsfrei angestellte Versuche dazu erforderlich gewesen wären, denn eben die Heilung äußerer Uebel durch Einreibungen u. dgl. gelingt ja einzig und allein auf dynamische Weise, und war also ganz dazu geeignet, darauf

zu führen, daß sich dasselbe wohl auch durch Anwendung innerer Heilmittel müsse ausrichten lassen.

Oder finden wir in der Anatomie und Physiologie Gründe, welche uns berechtigen anzunehmen, daß eine solche Wirkung von innen nach außen, auf die kleinsten Theile unseres Körpers, auf die vom Mittelpunkte des Kreislaufes entferntesten Organe nicht möglich sey? Ich kenne keine, und niemand hat deren aufgestellt. Das Nerven- und Gefäßsystem, von deren ersterem jede Arzneiwirkung ausgeht, wie der augenblickliche Tod durch große Gaben Blausäure, die äußerst schnellen Effekte der Elektrizität und des Galvanismus und ähnliche Erscheinungen mehr unwiderleglich darthun, verbreiten sich durch den ganzen Organismus, ertheilen ihm in jedem, auch dem kleinsten Punkte Leben und Empfänglichkeit für äußere Reize, welche, wenn auch dem Grade nach verschieden, im Ganzen doch immer dieselbe bleibt, und machen daher einen jeden dieser Organtheile zur Aufnahme von Arzneiwirkungen eben so geschickt als für Eindrücke des Gemeingefühles geeignet.

Krankheiten und Arzneiwirkungen sind höchst ähnliche Potenzen, indem beide den gesunden Zustand des animalischen Organismus zu verändern vermögen. So wie nun innere Krankheiten ihre Wirkung bis auf die äußersten Gebilde des Körpers erstrecken, so wie die Syphilis Afterorganisationen an den Geschlechtstheilen, Geschwüre im Halse, Zerstörungen der Nasen- und Gaumenknochen, Warzen auf den Händen erzeugt, so wie ein biliöses Fieber rosenartige Entzündungen der Haut, die

Gicht Entzündungen und Anschwellungen der Gelenke und grauen Staar, Leberkrankheiten, Mastdarmfisteln, Leiden der Unterleibsorgane, schwarzen Staar, Ausfallen der Haare, Impotenz und ähnliche Uebel mehr hervorbringen können, so müssen ja wohl Arzneien ebenfalls im Stande seyn, nicht nur auf die inneren Organe, sondern auch auf die äußersten einzuwirken, und wir sehen dies durch die Erfahrung bestätigt. Wer kennt nicht die furchtbaren Zerstörungen, welche der Merkur in der Haut, den drüsigten Organen und den Knochen herbeiführt, die heftig reizende Einwirkung der Canthariden auf die Geschlechtstheile, so wie die entkräftende und abstumpfende des Camphers auf dieselben, die lähmende Gewalt der Elektrizität auf einzelne Glieder? mehrerer anderer Einflüsse dieser Art nicht zu gedenken.

Können aber Arzneimittel in großen Quantitäten genommen so verderblich auf die äußeren Theile wirken, so werden sie in kleineren Gaben eben so wohl einen wohlthätigen, heilenden Einfluß auf dieselben besitzen, und auch dies beweißt uns die Erfahrung hinlänglich. Wir heilen mit mäßigen Gaben Quecksilber die furchtbarsten venerischen Geschwüre, wir benutzen eine gemilderte Einwirkung der Elektrizität zur Hebung partieller Lähmungen und beseitigen mit kleinen Dosen der CanthaHridentinktur die heftigsten Reizungen der Geschlechtsorgane, Priapismus, entzündlichen Tripper u. s. w. Was aber von einigen Arzneimitteln gilt, das gilt von ihnen allen, denn sie wirken sämmtlich nach übereinstimmenden, einfachen Prinzipien der Natur, welche keiner Veränderung unterworfen sind und auf jeden Organismus, wel-

cher durch Krankheit für ihre bestimmten und speziellen Einflüsse empfänglich gemacht worden ist, nach einer und derselben Weise einwirken. Nun hat die Untersuchung der Wirkung einer großen Anzahl von Heilstoffen auf den gesunden menschlichen Körper sehr zur Genüge dargethan, daß die letzteren wirklich für alle Fälle von dynamischer Krankheit der äußeren Theile Heilkräfte besitzen, und wir haben mithin eben so wenig Ursache mehr die Behandlung derselben von der anderer dynamischer Leiden zu trennen, als diese letzteren selbst in innere und äußere zu scheiden.

Diese Behauptung findet einen negativen Bestätigungsgrund auch in der schwankenden Bestimmung der sogenannten äußeren Krankheiten und der Grenze zwischen den inneren und äußeren Theilen im pathologischen Zustande, welche in den chirurgischen Lehrbüchern angenommen ist. Mit großer Willkühr ist dort zum Scheidungspunkte bald die Ursache des Uebels, bald die Art und Weise, wie es sich zeigte, mit welchen Zufällen es eintrat, bald seine Dauer, bald die Gegenwart oder der Mangel des Fiebers gemacht, ja oft ließ man denselben bloß von der Gewohnheit abhängen, und in manchen Fällen scheint man über den gebührenden Platz einer Krankheit so uneinig zu sein, daß sie weder in den therapeutischen noch in den chirurgischen Lehrbüchern das eigentliche Bürgerrecht erhielt. Sehr häufig richtete sich diese Bestimmung nach der Stelle, welche das kranke Organ einnahm, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit mit chirurgischen Instrumenten zu ihr zu gelangen und ähnliche unwesentliche Umstände mehr. So betrachtete man die

Nasen= und Mutterpolypen als äußere, die Herzpolypen als innere, manche Entzündungen des Oesophagus und der Mandeln als äußere, andere als innere Leiden, so behandelt man einige venerische Uebel als innere, andere als äußere, und ganz unpassend ist die Syphilis überhaupt bisweilen in chirurgischen Handbüchern zu finden; die eigentlich inneren, in Höhlen enthaltenen Organe dienen nicht immer dazu, den sie ergreifenden Krankheiten den Namen zu geben und ihre Behandlung zu bestimmen, denn die Brüche werden als äußere Uebel betrachtet, da doch viele derselben durchaus nicht in Erschlaffung des Bauchringes, sondern in der krankhaften Tendenz des Darmes sich nach demselben zu drängen ihr Causalmoment finden, die Krankheiten der Blase werden fast sämmtlich zu den äußeren gerechnet, und für manche derselben z. B. incontinentia urinae kennt man gar keine Heilmittel, sondern sucht nur mechanisch die davon abhängigen Beschwerden zu mindern, ja, der Stein weiß eigentlich nicht, wem er angehört, indem in den therapeutischen Lehrbüchern nichts über ihn zu finden ist und die Wundärzte ihn am liebsten nur als Gegenstand der Operation betrachten, so daß er als generis neutrius nur in Monographieen lebt. Auch die mannigfaltigen Schmerzen dienen zur Verstärkung dieses Beweises, welche, wenn sie in äußeren Theilen der Gliedmaaßen vorkommen, dem Wundarzte, wenn sie aber in den Höhlen des Körpers ihren Sitz haben, dem inneren Arzte zur Behandlung zufallen, da sie doch immer als krankhaft veränderte Gefühle Universalleiden sind und für den letzteren gehören.

Sehr leicht läßt sich diesen Mängeln abhelfen, wenn

man jede dynamische Behandlung eines äußeren Uebels in die Therapie verweist und von der eigentlich chirurgischen, mechanischen trennt, so daß beide von verschiedenen Personen ausgeübt werden können, wobei es auf einen jeden, welcher besonders von Augen- oder chirurgischen Krankheiten angesprochen wird, unbenommen bleibt, sich vorzugsweise mit diesen oder jenen zu beschäftigen. Dann kann man wohl um der Bequemlichkeit willen die einzelnen dahin gehörigen Uebel nach einer zweckmäßigen Bestimmung in besonderen Lehrbüchern zum Behuf des Unterrichtes abhandeln, sie müssen aber immer als ein Theil der allgemeinen dynamischen Therapie betrachtet werden.

Ich erwarte hier den Einwurf, daß die organischen pathologischen Veränderungen ja nicht einmahl oder doch nur zu einem sehr kleinen Theile in der reinen Arzneimittellehre zu finden wäre, mithin die Wahl der für sie passenden Mittel gar nicht gegeben sei, und erwiedere darauf. Es ist von den Homöopathen nicht zu verlangen, daß sie die Arzneistoffe so lange an sich prüfen sollen, bis bedeutende organische Verletzungen eintreten, sondern sie haben genug gethan, indem sie sich dem dynamischen Einflusse derselben bis zu einem gewissen Grade ausgesetzt haben, unter welchem die bekannten Resultate zum Vorschein kamen. Der Diagnose liegt es nun ob so genau zu untersuchen und so tief in die Pathogenie eines jedes Uebels einzudringen, daß sie bis zu seinem Uranfange gelangt und die ersten Symptome, mit denen es eintrat, so wie seinen spätern Verlauf entdeckt. Diese darf sie nur, wie ich weiterhin umständlicher zeigen werde, genau mit den bekannten Arzneiwirkungen vergleichen, und sie wird das

Mittel auffinden, welches in jedem Falle auch die materielle Veränderung des kranken Theiles heilt, denn, da diese immer erst die Folge eines vorausgegangenen rein dynamischen Leidens ist, so weicht sie mit der Hebung des letzteren als ihrer Ursache.

Deshalb ist eben die Diagnose so ungemein wichtig für die Homöopathen und sie bemühen sich ihr eine immer höhere Vollkommenheit zu verschaffen, was auch schon zum Theil gelungen ist. Sie ist eben so, wie die Homöopathie, eine Erfahrungssache, kann nur durch ungetrübte Erfahrung geschaffen und ausgebildet werden, und die wenigen Punkte, zu welcher die Spekulation etwa einigen Zutritt haben darf, müssen demnach mehrfach a posteriori bestätigt werden, ehe man ihnen völliges Zutrauen schenkt. So wie die Pathologie durch die Homöopathie gewonnen und manche Aufklärung, manchen Zusatz erhalten hat, so wie sie von manchen Flecken gereinigt und geläutert worden ist, so findet dies auch bei der Diagnose Statt, welche in den allopathischen Lehrbüchern schon deshalb nicht mit der Genauigkeit und Sorgfalt behandelt wurde, weil die anderen Aerzte, welche weniger streng individualisirten, als wir, deren nicht so sehr bedurften, wohl auch, weil es ihnen schwerer wurde, sie so strenge zu sichten als uns, da die in größerer Menge und Anzahl verordneten Arzneimittel die Krankheiten mit so manchen andern Symptomen verunreinigten, welche die der Natur überlassenen Uebel gar nicht hervorgebracht haben würden.

Der Homöopath ist durch dieses Streben nach erfahrungsmäßiger Sicherheit des Rechtes in manchen Fäl-

len von dem Bekannten auf das Unbekannte Schlüsse zu machen nicht ganz beraubt, sondern er geht nur sehr vorsichtig dabei zu Werke und beschränkt sich auf einen kleineren Kreis. So erwarten wir wohl von Mitteln, welche Drüsengeschwülste am Halse und unter dem Kinn zu beseitigen vermögen, daß sie dieselbe Kraft auch gegen ähnliche Leiden im Unterleibe besitzen werden, wir wenden aber diejenigen, welche schmerzhafte Drüsengeschwülste heilen, nicht promiscue auch gegen unschmerzhafte an, wir glauben, daß ein Arzneikörper, der irgend einen Schmerz in dem rechten Arme erregt, dergleichen auch im linken hervorbringen werde, machen aber einen genauen Unterschied, ob der Schmerz sich herauf- oder herunterwärts verbreitet, ob er durch Bewegung oder Ruhe vermehrt oder erregt wird, ob er immer fortwährt oder in Anfällen kommt u. s. w., wir wenden Mittel, welche Schweiß auf einer Stelle des Körpers, z. B. dem Rücken erregen, mit Ueberzeugung der Wirksamkeit auch gegen allgemeinen Schweiß an, machen aber jederzeit einen Unterschied in den Mitteln gegen kalten und warmen, geruchlosen und übelriechenden, oder mit andern Zufällen verbundenen Schweiß. Eben so verhält sich unsere Pathologie. Obwohl höchst einfach und aus der Erfahrung entnommenen verweigert sie dennoch der Spekulation nicht allen Zutritt, sondern hindert nur ihr zu mächtiges Umsichgreifen, verlangt, daß sie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit bei ihren Behauptungen darthue, und will, daß sie ihre Operationen auf einem und demselben Wege verfolge, nicht aber deren mehrere einschlage, welche zu eben so vielen Hypothesen führen und in gleichem Maaße von der Wahr-

heit ableiten. Daher steht die homöopathische Pathologie in einem umgekehrten Verhältnisse zu der Therapie, mit der allopathischen, denn wenn die letztere von entschiedenem Einflusse auf die Therapie ist, so hat die erstere denselben nur in einem geringen Grade, ja sie wird zum Theil von der Therapie gebildet, wenigstens bestätigt.

Wir verdanken, um diesen Punkt noch einmahl zu berühren, eben dieser Therapie den sichersten Beweis für die Richtigkeit der Humoralpathologie und die einzig zulässige Nervenpathologie. Auch hier können wir die Wirkung der Krankheitsmomente für die der Arzneimittel sprechen lassen, denn beide sind ganz analog. Wir sehen täglich, daß durch Erkältung, d. h. durch einen oft sehr geringen Einfluß von kalter Luft auf den erhitzten Körper, durch Aergerniß, Schreck, Furcht, durch Ansteckung von bloßen Ausdünstungen Kranker u. s. w., ja durch den bloßen Anblick einiger Krankheiten, wie der Epilepsie und der Blattern, mancherlei Leiden entstehen, und niemand wird behaupten wollen, daß hier eine Aufnahme von Materie in den Körper Statt finde, welche die causa efficiens des folgenden Uebels sei. Diese inmateriellen Einflüsse können nun natürlich zuerst blos auf die Nerven, als diejenigen Organe wirken, welche zur Aufnahme aller Eindrücke von außen bestimmt sind, und erst durch sie wird das Gefäßsystem affizirt, welches denn zur Ausbildung der Krankheit beiträgt, und noch später wird das Reproduktionssystem in Consensus gezogen und organische Veränderungen der Substanz bedingt, mithin sind die festen Theile allemahl in dynamischen Krankheiten die

primär leidenden, jede materielle Veränderung aber sekundär und von dem Uebelbefinden dieser abhängig.

Ferner finden wir auch bei den pathologischen Zuständen, wo eine sichtbare Ursache derselben vorhanden zu seyn scheint, ohne daß man einen dynamischen Grund ihrer Entstehung von außen nachweisen könne, immer mehrere Symptome, welche sich als mit ihr in Causalnexus stehend beurkunden. Man nehme z. B. die Wurmkrankheit an, welche offenbar von den Würmern so unterschieden werden muß, wie die Scrophelkrankheit von den Scropheln. Hier findet man das Produkt eines Zustandes, dessen Entstehung nicht nachgewiesen werdenkann, welches, wie selbst die Allopathen annehmen, weicht, wenn die Zufälle des letzteren gehoben worden sind, aber von neuem entsteht, wenn es gewaltsam eutfernt wird, ohne daß man zugleich das dynamische Leiden beseitigt. Hieraus geht also deutlich hervor, daß die veränderte Gestalt, welche in diesem Falle gewisse Säfte unsers Organismus annehmen, einzig die Folge eines primären pathologischen Zustandes der festen dem Reproduktionsgeschäft vorstehenden Theile sei, und am kräftigsten wird dies durch die homöopathische Behandlung der Wurmkrankheit bestätigt, unter welcher die Würmer ohne irgend ein gewaltsames Mittel ausgeleert werden und sich nicht wieder erzeugen.

Die Arzneimittel sind nun eben so, wie die natürlichen Krankheiten äußere Einflüsse, welche den animalischen Körper zu verändern im Stande sind, und sie werden diesen ganz analog wirken, durch unmittelbare Affektion der Nerven, ohne erst ins Blut und den ganzen Kreislauf der Säfte aufgenommen worden zu sein, wie sich schon

daraus erweisen läßt, daß es hierbei nur des Geruchs bedarf, um Krankheiten zu heilen, daß andere innerlich genommen, wie z. B. die Blausäure, der Campher etc., so ungemein schnell wirken, daß an gar keine vorgängige Aufnahme derselben ins Blut zu denken ist, endlich auch dadurch, daß die homöopathischen Mittel in so kleinen Gaben gereicht werden, daß von einem Stoffe gar nicht mehr die Rede ist, sondern eine bloße unsichtbare und unwägbare Kraft angenommen werden kann, wobei wir dennoch Ursache haben, über die Wirkung derselben zu erstaunen. Man kann hier nicht einmahl zum Gegenbeweise, daß die Arzneimittel wirklich ins Blut übergingen, anführen, daß manche derselben den Sekretionen ihren eigenthümlichen Geruch mittheilen, wie die Hba. Jaceae und der Terpentin dem Urin, die Asa. f. und der Schwefel dem Schweiße etc., denn auch diese Wirkung findet oft bei so kleinen Quantitäten Statt, daß ein Uebergang derselben in die Säftemasse unmöglich angenommen werden kann, mithin bloß die dynamische pathologische Wirkung auf die festen Theile als causa efficiens übrig bleibt. So bringt ein Zehntausendtheilchen Kohle sauerriechenden Schweiß, der Magnet nach längerer Berührung, also durch Einwirkung einer bloßen Kraft ohne Materie einen moderartigen Geschmack des Speichels hervor u. s. w.

Ist also zur Heilung von Krankheiten eine bloß dynamische Einwirkung auf die festen Theile erforderlich und weichen die organischen nach Beseitigung der mit ihnen verbundenen nicht organischen, so ist auch erwiesen, daß die pathologischen Veränderungen der Säfte jederzeit se-

kundär und von den primären Leiden der festen Theile abhängig sind und mit ihnen in Causalverbindung stehen, daß wir also berechtigt sind bloß eine Nervenpathologie anzunehmen und unsere Therapie ihr zu accommodiren.

Dieser Grundsatz ist für die homöopathische Chirurgie von der größten Wichtigkeit, denn er sichert ihr die Möglichkeit materielle Veränderungen des Organismus eben so wohl und nach eben denselben Prinzipien zu heilen als seine rein dynamischen Leiden, und auf ihm beruht der Umstand, daß es nur so äußerst geringer Quantitäten Arznei bedarf die Krankheiten schnell und ohne Beschwerden zu heben. Er gewährt den Patienten den ungemeinen Vortheil, daß sie nicht mehr mit einer Menge von Arzneien überhäuft werden, die, wie man wähnte, ins Blut übergehen und jeden Theil der verdorbenen Säfte mit ihrem heilenden Stoffe schwängern sollten, im Grunde aber das Uebel erst recht verschlimmerten und hartnäckiger machten, wofür ich nur die Merkurialkrankheiten anführen will. Wie oft verbinden sich diese mit der Syphilis, wie oft glaubt man fälschlich, die Gicht mit einem alten venerischen Leiden in Vereinignng treten zu sehen, indem die reißenden Schmerzen, die lymphatischen Geschwülste, die rosenartigen Entzündungen nichts weiter als Zufälle von übermäßig genommenem Quecksilber sind!

Auch die eigentlich äußeren Krankheiten, die z. B. durch mechanische Verletzung entstanden sind, finden für die mit ihnen verbundenen dynamischen Zufälle und die in ihrem Gefolge später eintretenden Leiden ein weites Feld der Hülfe in der Homöopathie. Die entzündlichen

Zufälle nach Verwundungen, heftige Schmerzen, Geschwulst, Rose, Fieber, allzu starke, so wie mangelhafte und bösartige Eiterung, die mannichfaltigen mit sogenannten Verstauchungen verbundenen Zufälle, allzu heftige Schmerzen und krankhafte Leiden bei wirklichen Luxationen, die gefährlichsten und empfindlichsten Beschwerden nach chirurgischen Operationen, z. B. des grauen Staares, die Folgen erlittener Gewaltthätigkeiten, als Schmerzen, Blutunterlaufungen, Verhärtungen, Geschwülste u. dgl. m. werden sämmtlich durch homöopathische Behandlung leicht und sicher geheilt. Wenn gleich die Ursache dieser dynamischen Leiden in manchen Fällen noch fortdauert, wie z. B. bei Wunden, bei Verrenkungen vor der Einrichtung, so ist doch die Hülfe, welche homöopathische Mittel dabei leisten, nicht immer eine bloß palliative, sondern sie heben oft die Disposition des kranken Theiles für diesen oder jenen Zufall so vollkommen auf, daß er während der ganzen Heilung des mechanischen Uebels nicht wieder zum Vorschein kommet, unter anderen Umständen aber dienen sie bloß als ein höchst schätzbares Palliativ, welches von einem Zeitpunkte zum anderen die Beschwerden tilgt, bis die Ursache gehoben ist, oder dem Arzte Zeit verschafft, um ein nöthiges mechanisches Mittel, welches vielleicht nicht bei der Hand ist, anwenden zu können, wie bei den Verrenkungen, Knochenbrüchen, eingedrungenen fremden Körpern zuweilen vorkommt. Man kann dieses Verfahren nicht symptomatisch nennen, denn, wenn nicht die causa efficiens eine bleibende wäre, so würde dadurch das Nervenleiden vollkommen aufgehoben werden, ohne wiederzukehren, weil die Arznei nicht, wie bei der

symptomatischen Behandlung der allopathischen Aerzte zu geschehen pflegt, auf eine Unterdrückung der gesteigerten Empfindlichkeit des kranken Theiles berechnet, sondern direkt gegen den dynamischen Zufall gerichtet ist.

Eines eben so vortheilhaften reformirenden Einflusses der Homöopathie erfreuen sich die Geburtshülfe und die Augenheilkunde, wie schon zum Theil aus dem bisher Gesagten hervorgeht; da sie jedoch späterhin genauer berücksichtigt werden müssen, so verspare ich alles, was ich darüber zu sagen habe, bis dahin.

Hier nur noch ein Paar Worte über die von Aerzten und Layen öfters geäußerte Ansicht, als wäre die Homöopathie nicht in allen Himmelsstrichen und nicht in allen Krankheitsfällen anwendbar.

Der erstere Zweifel kann nicht wohl durch die climatischen Verschiedenheiten der Welttheile veranlaßt worden sein, denn diese finden wir im verjüngten Maaßstabe auch in Europa, und dennoch sind die glücklichsten Erfolge der Homöopathie in seinen entgegengesetztesten Ländern, in Rußland, Polen, in den gemäßigten Gegenden uud in Italien bekannt genug. Also ist es mehr die von der Europäischen abweichende Lebensart, welche zu dieser Idee verleitete. Insofern diese in dem willkürlichen Genusse solcher Speisen und Getränke besteht, welche der gleichzeitigen Anwendung von Arzneimitteln entgegen ist, so könnte sie freilich keinen zureichenden Grund an der Zweckmäßigkeit der Homöopathie zu zweifeln abgeben, denn das würde sich eben sowohl ändern lassen als in Europa, wo man ja

auch keine exemplarische Diät befolgt, meint man aber damit die Nothwendigkeit, in welche die Bewohner jener Gegenden vermöge ihres Klima gesetzt sind Kaffee, Wein, Gewürze u. dgl. in ungewöhnlicher Menge zu genießen, so läßt sich darauf folgendes entgegnen:

Sind diese Nationen durch ihr Klima genöthigt diese Genüsse zu sich zu nehmen, odrr mit anderen Worten, bedürfen sie derselben um den nachtheiligen Einflüssen des ersteren entgegen zu kommen, so werden diese Mittel eben dadurch unschädlich, indem sie ihre Kraft gegen jene pathogenetischen Potenzen verwenden und den Organismus im Gleichgewicht mit ihnen erhalten. So sind Kaffee und die geistigen Getränke den heißen Zonen wirklich homöopathisch angemessen.

Jedes Land hat seine eigenthümlichen, sowohl vegetabilischen als animalischen Produkte und die Eigenschaften der ersteren sind der Constitution der letzteren angemessen. Daher kann eine Pflanze der heißen Zonen zu den Nahrungsmitteln der dortigen Eingeborenen gehören, welche für den Nordländer nur als Arzneimittel zu gebrauchen ist. Die Egypter und Araber essen sehr wenig, trinken aber den ganzen Tag Kaffee und geistige Getränke, wobei sie gesund und stark sind. Viele ausländische Arzneistoffe, von denen ich nur die China nenne, sind in Europa nicht so häufig anwendbar, als ihre Kräfte vermuthen lassen, und heilen daher manche Krankheit nicht, für welche sie vollkommen passend scheinen, weil sie für unser Clima nicht geeignet sind.

Die längere Gewohnheit eines Genusses benimmt ihm viel von seiner Schädlichkeit und verwandelt ihn endlich in ein Bedürfniß, dessen Mangel dem Organismus empfindlich wird. Wir sehen dies bei alten des Weines und Kaffee's gewohnten Personen; oft können wir ihnen dieselben nicht einmahl während dem Arzneigebrauch entziehen und dennoch wirken die Mittel ungestört. Die Arbeiter auf Tabaksböden bekommen im Anfange oft Erbrechen, welches sich durch längere Gewohnheit verliert; ich habe dergleichen Personen behandelt, weil dies Erbrechen allzu lange anhielt, und sie geheilt, obgleich sie während der Kur den Tabaksboden nicht verließen. Daraus sieht man, daß viele Arzneien anderer nachtheiliger Einflüsse ungeachtet ihre Wirkung ausführen.

Endlich läßt ja die Homöopathie unbeschadet ihrer Grundsätze Veränderungen in der Größe und Wiederholung der Arzneigaben zu, je nachdem die Umstände es erfordern und würde also einer nöthigen Modifikation sich unterziehen können, ohne daß ihr Wesen dabei litte.

Was aber den zweiten Punkt anlangt, als könne die Homöopathie nicht in allen Krankheitsfällen dienen, so erwiedere ich darauf:

Das erste Heilprinzip der Homöopathie ist so allgemein gültig und umfassend, daß es keinen Krankheitsfall dynamischer Art von seinem Bereiche ausschließt; da nun aber selbst mechanische von mechanischen Ursachen herrührende Krankheiten mit dynamischen Zufällen verbunden sind, so gehören auch sie in ihr Gebiet. Es ist völlig

gleichgültig, ob eine Krankheit mit sehr heftigen fieberhaften, entzündlichen Symptomen erscheint, oder ob sie langsam mit weniger Gefahr drohenden Phänomenen verläuft, ihr Wesen als dynamisches Leiden bleibt dasselbe und verlangt keine Veränderung der therapeutischen Gesetze.

In einigen wenigen Fällen, wo überhaupt menschliche Hülfe unmöglich scheint, wie in gewissen Herzkrankheiten, ist die Homöopathie dennoch eben so wohl anwendbar, denn sie hebt die damit verbundenen dynamischen Zufälle für eine gewisse Zeitlang weit sicherer als alle ableitenden und beruhigenden Methoden, und wird so zum schätzbarsten Palliativ, wo sie nicht mehr radikal heilen kann.

Anders verhält es sich bei solchen Zuständen, wo man glauben sollte, es gebräche der Natur an Kraft zur Reaktion auf die Arzneimittel, wie bei Ohnmachten, Asphyxie u. dgl., und wo man eines Reizmittels zu bedürfen glaubt, um die erstickte Lebensthätigkeit wieder aufzuregen, wo es auf augenblickliche Unterstützung der Natur ankommt, um den Tod abzuhalten, wie im Steckfluß, im Millarschen Asthma u. s. w. Hier wirkt die Homöopathie nicht palliativ, sondern sie hat ihre spezifisch passenden Reizmittel, welche dieser Indikation Genüge leisten, und wir können uns von dem ächt homöopathischen Charakter dieser Arzneistoffe dadurch überzeugen, daß sie bei gesunden Personen ganz ähnliche Zustände hervorbringen. Ipecacuanha, Moschus, Ac. hydrocyan. Spir. sal. ammon. anisatus u. a. m., welche sich in solchen Zuständen hülf-

reich zeigen, thun es einzig und allein vermöge ihrer Kraft dieselben Zufälle im gesunden Organismus zu erregen.

Ich gehe nun zunächst zu der homöopathischen Pathologie über, welche auf der einen Seite zwar einfacher sein wird als die allopathische, weil sie es mit Erfahrung, nicht mit Hypothesen zu thun hat, auf der anderen aber reichhaltiger, weil sie ohne Ausschluß alles umfaßt, was Krankheit heißt, sie mag entstanden und gestaltet sein, wie sie will.

Allgemeine Pathologie.

[illegible]

Die homöopathische Pathologie ist aus reiner Erfahrung hervorgegangen, daher sehr einfach, frei von Spekulationen und den daraus entspringenden Irrthümern, unveränderlich in ihren Gesetzen und zugleich die reinste Nervenpathologie.

Sie fühlt sich gedrungen, diese letztere als die einzig wahre anzuerkennen, weil nicht nur die Entstehung der Krankheiten, sondern auch deren Heilung unwiderleglich dafür zeugen, die erstere, indem die ursächlichen Momente derselben, als Ansteckungsstoffe, zu kalte und zu warme Luft, Gemüthsbewegungen, Schreck, übermäßige Geistesanstrengungen, allzu starker Säfteverlust u. s. w. so beschaffen sind, daß man gar keine Aufnahme derselben ins Blut, sondern nur eine unmittelbare Einwirkung auf die Nerven denken kann, wozu noch kommt, daß nie eine wirkliche Veränderung der Säfte kurz nach dem krankhaften Einflusse dargethan worden ist, und daß fast alle dynamische Leiden mit krankhaften Gefühlen beginnen, zum deutlichen Zeichen, daß sie die Sensibilität zuerst in Anspruch nehmen, die letztere aber, indem sie von der Homöopathie durch so unendlich kleine Quantitäten von Arz-

nei vollbracht wird, daß bei ihnen abermahls von einem Uebergange in die Säftemasse nicht die Rede sein kann, da oft bloß Riechstoffe benutzt werden, da der Mesmerismus und Magnetismus, die Elektrizität und der Galvanismus, Musik und andere psychische Einflüsse, welche so wohlthätig auf Kranke gewisser Art wirken, ganz immateriell und zur Aufnahme in die Säftemasse gar nicht geeignet sind, und da endlich Heilungen solcher Krankheiten, wo die Humoralpathologen Säftefehler annehmen, oft so schnell vor sich gehen, daß in der kurzen Zeit eine Veränderung der Flüssigkeiten im Organismus nicht wohl denkbar wäre.

Dieses ungetheilte Anerkennen eines und desselben Prinzips ist die Ursache, daß die Entstehung und Ausbildung der dynamischen Krankheiten, sie mögen innere oder äußere heißen, immer nach denselben Grundsätzen erklärt, mithin auch alle nach denselben therapeutischen Dogmen behandelt werden können, was zu einer bisher noch nicht gekannten Einfachheit und Harmonie aller einzelnen Branchen der Arzneikunde mit einander führt. Daher muß der Homöopath, wenn er sich auch bloß mit Chirurgie oder Augenheilkunde beschäftigen wollte, die Lehren der allgemeinen Pathologie und Therapie kennen und befolgen, und daher ist es dem erfahrnen Homöopathen leicht, in jedem Fache der Medizin mit Glück und Sicherheit als Heilkünstler aufzutreten.

Auch auf diejenigen Krankheiten, welche ihren Ursprung mechanischen Einflüssen verdanken, sind dieselben pathologischen Gesetze anwendbar, denn außer dem ursprünglichen Leiden, welches meistens mechanischer Hülfe

bedarf und in Verletzung der Continuität und Contiguität besteht, finden sich immer noch manche davon abhängige dynamische Beschwerden ein, welche als Folge der auf die Nerven gemachten Reize die allgemeine Behandlung erfordern. Mit dem Unterschiede, daß hier die Krankheitsursache fortdauert, welche in anderen Fällen nach gemachtem Eindrucke wieder verschwindet, verhalten sich die nachfolgenden dynamischen Beschwerden, Schmerzen, Entzündung, Krampf, Fieber, eben so, wie unter entgegengesetzten Umständen und folgen den nämlichen Gesetzen.

Wenn wir so auf der einen Seite von der allopathischen Pathologie abweichen, so halten wir auf der anderen, dieselbe keineswegs für völlig unbrauchbar, sondern wir können nur den spekulativen Theil derselben nicht eher für wohlbegründet anerkennen und benutzen, als bis unzweideutige Erfahrungen ihn als solchen dargethan und die a priori geschaffene Theorie mit unserer Praxis in völlige Uebereinstimmung gebracht haben. Ohne Zweifel werden wir künftig im Stande sein noch vieles Licht über die bis jetzt verborgenen Vorgänge, Veränderungen und Abnormitäten im Inneren des Organismus bei Krankheiten zu verbreiten, gewiß werden wir dann manches neue Gesetz aufstellen und der Spekulation mehr Zutritt zu der Wissenschaft verstatten können, jetzt aber müssen wir uns auf das beschränken, was wir durch bewährte Beobachtungen erweisen können, und das reicht eben hin, um die für die Ausübung unserer Kunst nothwendigen Regeln festzustellen.

Zunächst hätten wir nun den Begriff der Krankheit zu bestimmen.

Krankheit ist eine dem gesunden Zustande zuwider laufende Veränderung der Funktionen unsers Organismus.

Wir unterscheiden an ihr das Wesen derselben, oder die Krankheit selbst und die Symptomengruppen, durch welche sie sich zu erkennen giebt.

Ihr Wesen, in den allopathischen Lehrbüchern auch die nächste Ursache genannt, ist für uns nicht sinnlich erkennbar, weil es in einer Abnormität der Dynamik des Lebens besteht, welche auch in ihrem Normalzustande unseren Sinnen entgeht: wir schauen dasselbe nur in seinen Produkten, den Krankheitssymptomen an.

Diese sind streng genommen das einzige, was wir von der Krankheit sowohl pathologisch als therapeutisch berücksichtigen können, und der Hofrath Hahnemann hat vollkommen recht, wenn er sagt, nach Hinwegnahme aller Krankheitssymptome müsse auch die Krankheit gehoben seyn, denn jene hängen mit dieser als Ursache und Wirkung so genau zusammen, daß das Daseyn und Verschwinden der einen, das Daseyn oder Verschwinden der andern bedingt. Indessen läßt sich die wirkliche Existenz des Wesens der Krankheiten daraus erweisen, daß bei vielen derselben, welche periodische Anfälle machen, wie die Wechselfieber, die Epilepsie, manche Arten des Wahnsinnes, Hämorrhoiden, nach den Anfällen oft jede Spur des Uebels verschwindet und dennoch der Kern derselben zurückbleibt, welcher immer wieder Veranlassung zu Erneuerung der Beschwerden wird; ferner daraus, daß viele

Krankheiten, wie Gicht, Hämorrhoiden, Wahnsinn, manche Augenentzündungen, Rheumatismen u. s. w. eine oft hartnäckige Disposition im Körper zurücklassen, immer wieder aufs neue davon befallen zu werden. Der dritte nicht weniger kräftige Beweis besteht darinn, daß die Arzneimittel selbst in einem so engen Bezuge zu dem Wesen der Krankheiten stehen, daß sie selbst dann, wenn sie mit den Symptomen eines Uebels auf das genaueste correspondiren, doch nicht helfen, wenn nicht zugleich jener Rapport Statt findet. So heilt, um nur ein Beispiel anzuführen, nux vomica einen Krankheitsfall, welcher durch Aergerniß erzeugt war, sicher, während ein anderes Mittel gar nicht darauf wirkt, welches hinsichtlich seiner arzneilichen Wirkungen auf Gesunde eben so wohl darauf paßte, bloß, weil es gerade die Abnormität nicht trifft, welche durch Aergerniß hervorgebracht zu werden pflegt. Dieß ist für den Arzt von doppelter Wichtigkeit, in so fern er dadurch überzeugt wird, daß die Wahl der Arzneimittel nach ihrer Uebereinstimmung mit den Krankheitssymptomen keine symptomatische palliative, sondern rationelle ist, und weil er zweitens dadurch bewogen wird, diese terra incognita im Gebiete der Pathologie und Materia medica immer genauer zu untersuchen.

Die Krankheitssymptome sind nicht alle von einem und demselben Werthe. Jede Abnormität des gesunden Zustandes ist von mancherlei Erscheinungen begleitet, welche nicht alle in gleich nahem Zusammenhange mit ihrer Ursache stehen, daher dienen sie weder alle in demselben Grade zur Erkenntniß der Krankheit, noch haben sie alle gleiche Ansprüche auf Berücksichtigung in der Thera-

pie. Man kann sie füglich in primäre, sekundäre und consensuelle eintheilen; die letztern sind zwar auch sekundär, unterscheiden sich aber hinsichtlich ihres Gehaltes von den vorhergehenden. Die primären Symptome sind in jeder Hinsicht die wichtigsten; sie entspringen zunächst aus der verstimmten Vitalität eines Organes oder Systemes, sie geben der Krankheit den Charakter, sie leiten die Diagnose, bestimmen die Hauptindikation und werden die Quelle der übrigen Phänomene. Sie sind die beständigsten im Verlaufe der Krankheit, bezeichnen die Stadia derselben und leiten in geeigneten Fällen die Crisen ein. Man erkennt sie hauptsächlich daran, daß sie zuerst erscheinen, sich über ganze Systeme erstrecken und die bedeutendsten im Grade sind. Ihnen znnächst stehen die sekundären, welche ihren unmittelbaren Ursprung aus denselben haben, in den gewöhnlichen Fällen mit ihnen verschwinden, in anderen einige Zeit länger anhalten, selten hartnäckig zurückbleiben. Sie treten später ein, sind veränderlicher, ergreifen meist einzelne Theile, sind meistens mit geringerer oder doch nicht so dringender Gefahr verbunden, und erfordern daher keine so schnelle Hülfe als die ersteren. Sie bestehen theils in krankhaften Sekretionen, theils in organischen Veränderungen, Anschwellungen, Zerstörungen, theils in Nervenaffektionen, Lähmungen u. dgl. m. Die consensuellen Symptome bestehen in Nebenaffektionen und entspringen aus einer besondern Nervenverbindung irgend eines Theiles mit dem leidenden Organe. Am häufigsten sind es Schmerzen, krampfhafte Beschwerden, Unterdrückung der Thätigkeit eines Organes, bisweilen aber auch Anschwellungen, Entzündungen u. s. w.

Bisweilen sind sie ohne großen Einfluß und mithin gleichgültig, bisweilen aber erregen sie so viel Beschwerden, verschlimmern den allgemeinen Zustand, rauben Kräfte oder drohen einem zarten Theile so bedeutenden Schaden, daß sie eine besondere Berücksichtigung erfordern und dann haben sie natürlich auch den Rang vor den sekundären Symptomen. Manche, wohin die bloßen Schmerzen und krampfhaften Beschwerden gehören, sind leicht zu beseitigen, aber andere sind sehr hartnäckig und weichen nur wiederholten Bemühungen des Arztes.

Folgende Schemata mögen zur näheren Erläuterung des Gesagten dienen.

I.

Status gastricus durch Erkältung entstanden.

Primärsymptome.	Sekundärsymptome.	Consensuelle Symptome.
Fieber — Mangel an Appetit — Durst — Verstopfung — Allgemeine Unbehaglichkeit.	Vollheit im Magen — Belegte Zunge — übler Geschmack — Mundgeruch — Aufstoßen — Schlaflosigkeit — Neigung zum Erbrechen — Brustbeängstigung.	Kopfschmerz — Nächtlicher Zahnschmerz.

II.

Gonorrhoe.

Primärsymptome.	Sekundärsymptome.	Consensuelle Symptome.
Entzündung der Harnröhre — Schmerzhaftigkeit beim Harnen und Berühren.	Ausfluß — Geschwulst der Vorhaut — Mattigkeit — Abmagerung.	Nächtliche krampfhafte Erektionen — Schlaflosigkeit — Schmerz der Hoden.

Bevor ich diese Betrachtung der Krankheit weiter fortsetze, halte ich es für unumgänglich nöthig, eine Frage zu beantworten, welche sich dem Arzte bei seinem Geschäfte nur zu oft aufdringt und worüber er nicht im

Dunkeln bleiben darf, wenn er auf Rationalität Anspruch machen will.

Haben wir es bei Heilung der Krankheiten bloß mit deu Somatischen oder auch mit dem Psychischen zu thun?

Um hierauf eine genügende Antwort zu geben, müssen wir zuvor einen Blick in die Physiologie thun. Ich sage absichtlich nicht, in die Psychologie, denn dieser haben sich mit dem größten Unrecht und zum größten Schaden für die Medicin die Metaphysiker bemeistert und daraus ein Hirngespinnst geschaffen, welches nicht einmal den denkenden Layen befriedigt, den Arzt aber, der seine Wissenschaft darauf stützen wollte, zu den gröbsten Irrthümern verleiten würde. Von dem falschen Grundsatze ausgehend, daß die Seele ein für sich bestehendes Ganze sei, haben sie dieselbe aus ihrer Verbindung mit dem Körper herausgerissen und wie ein freies Wesen behandelt, welches bloß seinen eigenen Gesetzen zu folgen brauchte, ohne zu bedenken, daß, wenn dies der Fall wäre, der Körper sehr bald zu Grunde gerichtet seyn müßte, weil die Seele ganz andere Zwecke als die Erhaltung ihres Körpers vor Augen haben würde, ohne auf die mechanischen Fesseln Rücksicht zu nehmen, welche der Leib so deutlich der Psyche anlegt, ohne zu berücksichtigen, daß die Seele, wenn sie wirklich so frei wäre, durchaus nicht von körperlichen Krankheiten affizirt werden könnte. Eine solche Psychologie taugt für den Arzt nicht, sie würde ihn da im Stiche lassen, wo er ihrer am nöthigsten bedürfte, oder ihn auf Abwege führen: er muß sich

daher seine eigene, naturgemäße schaffen. Meine Ansicht darüber ist folgende:

Leib und Seele sind nicht bloß mit einander verbunden, sondern sind Eins.

Viele der denkendsten Anthropologen haben dieß geahnet und theilweise ausgesprochen, aber nicht in seinem vollem Umfange dargestellt. Es läßt sich erweisen aus folgenden Gründen.

1) Aus der gleichzeitig fortschreitenden Ausbildung der Seele mit dem Körper.

Wir finden bei dem neugebornen Kinde nur die niedrigen Kräfte der Seele, welche mit den Lebensfunktionen in genauer Verbindung stehen, und die äußeren Sinne, aber auch noch unvollkommen, ausgebildet, von Intelligenz dagegen keine Spur. Je mehr der Körper an Vervollkommnung gewinnt, desto sicherer wird das Kind im Gebrauch seiner äußeren Sinne, je mehr das Gehirn und namentlich seine Windungen sich ausbilden, desto mehr entwickeln sich auch die Intelligenzkräfte. Die Evolutionsperiode scheint ihnen bei beiden Geschlechtern einen neuen Impuls zu geben. Auch bei den Thieren sehen wir, daß in dem Verhältniß, als ihr Gehirn vollkommener ist, auch ihre Seelenkräfte sich entwickeln. Die Materie ist es also, welche das Geistige modificirt.

2) Aus der Beschränkung, welche die Seele durch den Körper erfährt.

Dies gilt nicht nur hinsichtlich des Physischen, sondern auch des Moralischen. Sind wir krank am Körper, so wird die Seele verstimmt, wir verlieren die Lust zu geistigen Arbeiten und die geistigen Produktionen tragen das

Gepräge des Körperleidens: je gesünder, lebenskräftiger wir uns fühlen, desto heiterer ist das Gemüth, desto freier der Geist, desto erhabener seine Werke. Auch der beste Mensch ist nicht immer Herr seiner selbst: er erkennt das Gute, schätzt es, will es wählen und doch verleitet ihn oft die körperliche Begierde das Gegentheil zu thun. Oder die Materie ist wohl gar so mächtig in ihm, daß er ihr zu Gunsten Trugschlüsse macht und sich ganz falschen Ansichten vom Guten und Bösen hingiebt. So giebt es Personen, welche sich des Stehlens durchaus nicht enthalten können.

3) Aus der steten, gegenseitigen Einwirkung beider auf einander.

Einige Aufmerksamkeit auf die täglichen Vorgänge im menschlichen Organismus kann uns hinreichend von der Existenz dieses Verhältnisses überzeugen. Man nehme nur die Fähigkeit, welche der Zustand des Magens, äußere Reize u. dgl. haben, gewisse Träume hervorzubringen, die Wirkungen, welche der unbefriedigte Geschlechtstrieb auf die Seele hat, die Veränderung, welche die Evolutionsperiode bei beiden Geschlechtern in Psychischen mit sich bringt, ganz besonders aber die merkwürdige Uebereinstimmung, welche zwischen gewissen immateriellen Einflüssen, welche wir mehr der Seele zuzutheilen gewohnt sind, und bestimmten Organen unsers Körpers Statt findet, so daß sie einander gleichzeitig erregen, wie z. B. zwischen traurigen Eindrücken und der Thränendrüse, zwischen lächerlichen und dem Zwerchfelle. Da dieser Consensus von ziemlichem Umfange, für das Künftige von Wichtigkeit ist, und häufig für eben die Organe, in wel-

chen er Statt findet, pathogenetisch wird, so sei es mir erlaubt, ausführlicher darüber zu sprechen.

Es giebt vielleicht keinen einzigen Gemüthsaffekt und keine hervorstechende Geistesthätigkeit, welche nicht ihren eigenthümlichen Reflex auf eine bestimmte Sphäre des Nervensystems machte. Ausnahmen finden hier, wie überall, Statt; es giebt Menschen, welche gegen jeden Eindruck psychischer Erschütterungen abgehärtet oder von Natur unempfänglich gemacht worden sind, aber bei der Mehrzahl, welche hier zur Richtschnur dienet, findet das angegebene Verhältniß Statt. Ich will bei der weiteren Ausführung von den Gemüthsaffekten anfangen und dann zu denen mehr den Geist betreffenden Erscheinungen dieser Art übergehen.

Die Freude zeigt schon in ihren geringeren das Maas nicht überschreitenden Graden, welche Organe ihrer Einwirkung besonders unterworfen sind. Sie erregt Herzklopfen, welchem allgemeine Erhöhung der Thätigkeit des Gefäßsystems folgt, und eine Art von Leichtsinn, bei welchem man die Neigung zu ernsteren Geschäften verliert, manches übersicht, was unter anderen Umständen uns lebhaft affiziren würde, und selbst zu läppischen Handlungen sich hinreißen läßt. Sie wirkt also den Arzneien ähnlich und nimmt so vollkommenen Besitz von unserem ganzen Selbst, daß unser Gehirn nur für sie allein Fassungskraft zu haben scheint. In höheren Graden zeigt sie dieselben Phänomene, aber als Krankheit; Berstung des Herzens, plötzlicher Tod, Narrheit und fixe Ideen aus dieser Classe des Wahnsinns sind ihre Folgen.

Kummer, Gram, Traurigkeit entfernen uns gewöhn=

lich aus der Gesellschaft fröhlicher Menschen, führen uns in die Einsamkeit, nnd benehmen den Hunger und Appetit. Lange genährt und unausgesetzt gesteigert, stören sie die Reproduktionsthätigkeit vollkommen, woraus Abmagerung, Entkräftung und endlich Auszehruug entsteht, und die Neigung sich zurückzuziehen, geht allmählich in Melancholie über.

Der Zorn hat in so fern mit der Freude Aehnlichkeit, als er starkes, in hohen Graden ungestümes Herzklopfen mit Unvermögen zu sprechen erregt, und man hat auch bei ihm Fälle vom plötzlichen Tode durch Zerreißung des Herzens beobachtet. Außerdem wirkt er häufig auf die Geschlechtstheile und erregt Erektionen.

Der Aerger scheint der Gestalt nach, in welcher er auftritt, verschieden zu wirken. Die beiden Punkte, auf welche er seinen Angriff richtet, sind das cholopoetische System und die Lungen, aber dies geschieht nicht leicht zugleich. In stillen milden Gemüthern und ohne starke Aufregung des inneren Gefühles mit sich zu bringen, ergreift er mehr die Lungen, erzeugt Brustschmerz stechender und ziehender Art, kurzen Reizhusten, erschwertes Athmen, aber lange unterhalten und häufig erneuert führt er zur Schwindsucht. Wenn er dagegen bei lebhafteren Temperamenten vorkommt, so bringt er gewöhnlich eine heftigere Aufregung mit sich, welche das Gallensystem zum Ziele hat; daher entsteht Bitterkeit im Munde, gelber Speichel, Erbrechen, Schmerz in der Lebergegend, Gelbsucht, Gallenfieber u. s. w.

Die Liebe beurkundet sehr deutlich, daß das Herz ihr vornehmlicher Wirkungskreis ist, durch das ihr eigene

Herzklopfen, und dieses Organ ist es auch, welches am meisten leidet, wenn diese Leidenschaft heftig aber unglücklich ist. Ungestümes, schmerzhaftes, den Schlaf störendes, anhaltendes Herzklopfen, stechende Schmerzen und oft ein nicht zu beschreibendes Wehgefühl im Herzen, Erweiterungen des Herzens kommen oft genug dabei vor. Die geistige Alienation aber, welche man bei ihr beobachtet, besteht gewöhnlich in Melancholie, was ganz damit übereinstimmt, daß auch glückliche Liebe gar sehr dazu disponirt die Einsamkeit zu suchen und da seinen Lieblingsgedanken nachzuhängen.

Von der Furcht ist es bekannt genug, daß sie besonders auf den Darmkanal wirkt und in geringeren Graden Gefühl von Weichlichkeit, Stuhldrang, Diarrhöe, in höheren Graden auch unwillkürlichen Abgang der Exkremente, besonders bei Frauenzimmern auch des Urins hervorbringt. Dieser Durchfall ist ein Beweis, daß sie nicht etwa bloß erschlaffend auf die Muskeln im Allgemeinen und so auch auf die Sphinkteren des tubus intestinorum wirkt, sondern diesen ganz ergreift. Außerdem erweitert sich dabei die iris stark, was nicht bloß von ihrem Rapport mit den Unterleibseingeweiden herrührt, denn es zeigt sich *auch ohne die Affektion der letzteren und ist vielleicht* der erste Eindruck der Furcht.

Dem Schrecken scheint es hauptsächlich eigen die Besinnung zu rauben, den freien Gebrauch des Verstandes zu beschränken und im Muskelsystem eine ungewöhnliche Thätigkeit zu erregen, aber auch, was damit übereinstimmt, Krämpfe und Epilepsie hervorzubringen.

Diese Beobachtungen gewinnen noch an überzeugen-

der Kraft dadurch, daß wir nicht selten Krankheiten einzelner Sphären des Körpers gerade die psychischen Verstimmungen erzeugen sehen, von welchen ich eben mitgetheilt habe, daß sie eben jene körperlichen Krankheiten zu erregen im Stande sind. So bringen langwierige Unterleibsleiden sehr oft Furchtsamkeit hervor, welche sich durch nichts beschwichtigen läßt, Leberkrankheiten bringen Aergerlichkeit, Neigung zum Zorn hervor, im Gefolge von Störungen der Reproduktion, Auszehrungen sehen wir oft eine traurige, muthlose Gemüthsstimmung, und eben so giebt es Krankheiten, die eine stete Neigung zum Lachen, übertriebene Lustigkeit mit sich bringen, ja manchen plötzlichen Todesfällen gieng eine ungewöhnliche Heiterkeit unmittelbar vorher. Rechnen wir dazu, daß körperliche Krankheiten in geeigneten Fällen sogenannte psychische, und umgekehrt psychische körperliche zu heilen vermögen, so sehen wir einen Zirkel in diesen Erscheinungen, der meine Ansicht sehr begünstigt.

Starke und lange fortgesetzte Anstrengungen des Geistes äußern ihre nachtheiligen Folgen nicht nur in dem Sensorio selbst, sondern auch auf die Reproduktionsorgane, die Geschlechtstheile und das Kopfhaar. Gemeiniglich, ehe das Gehirn Zeichen von Krankheit an sich wahrnehmen läßt, werden sie an den Unterleibseingeweiden sichtbar: es entsteht Magendrücken nach dem Essen, Unverdaulichkeiten, Flatulenz, Hartleibigkeit, endlich Abmagerung, organische Veränderungen der Leber, der Milz, der Bauchspeicheldrüse. Sodann fängt das Kopfhaar an trocken, grau zu werden und, am ersten auf dem Scheitel, auszufallen. Erst später und nicht bei allen Personen

erfahren auch die Geschlechtstheile eine ungewöhnliche Reizung, indem während anstrengendem Nachdenken Erektionen und schnelle Pollutionen erfolgen. Das Gehirn selbst fängt fast immer zuletzt an zu leiden, und daher kommt zum Theil die oft falsche Ansicht, daß man seine Krankheit von einer früher vorhandenen der Unterleibseingeweide hergeleitet, ob ich gleich damit nicht läugnen will, daß die letzteren ihrer Seits dazu beitragen das Uebelbefinden des Sensoriums zu vermehren. Kopfschmerz, der nicht selten einseitig ist, scheint geistigen Anstrengungen aller Art ein gemeinschaftlicher Begleiter zu sein. Die eigentlichen Anomalieen der Geistesthätigkeit aber scheinen mehr in bestimmtem Causelnexus mit der besonderen Art der Geistesanstrengung zu stehen, durch welche sie hervorgerufen worden sind.

Ungewöhnliche, mannichfaltige, immer erneuerte Aufreizung der Phantasie, wie bei Malern und Dichtern der Fall ist, führen zu einem schwärmerischen Wahnsinne, fixen Ideen, welche bisweilen mit den Gegenständen, welche diese Personen vorzugsweise bearbeiteten, übereinkommen und sie in einem viel vergrößerten Maaßstabe darstellen; die eingreifende Thätigkeit, in welcher Philosophen und Metaphysiker ihre Intelligenz durch abstraktes Denken erhalten, die beständige Spannung der Urtheilskraft, welche damit verbunden ist, bringen endlich eine verhältnißmäßig große Abspannung der letzteren hervor, welche sich als Geistesschwäche, fatuitas, darstellt, wobei eben sowohl fixe Ideen, aber meist wechselnd vorkommen: übertriebene Anstrengung des Geistes bei Wissenschaften, die positive Gegenstände betreffen, Jurisprudenz, Medizin,

Physik und Chemie, wird selten zu eigentlichem Wahnsinne führen, sondern viel eher Gedächtnißschwäche zur Folge haben. Alle diese Intelligenzvermögen besitzen aber ihre eigenen Organe im Gehirn, welche für ihre Funktion bestimmt sind, und daraus läßt sich abnehmen, daß jede besondere allzu starke Benutzung dieser einzelnen auch immer ihre eigenthümliche Alienation der Intelligenz zur Folge haben muß.

Auf der anderen Seite thun aber auch körperliche Abnormitäten den Intelligenzkräften sichtbaren Abbruch. Ich will unter allen nur die erwähnen, welche von häufigen Pollutionen, besonders, wenn sie durch Onanie herbeigeführt worden sind, entspringen. Der Geist wird träge und matt, die Phantasie verliert allen Schwung, das Gedächtniß verschwindet, die Urtheilskraft wird geschwächt und im höchsten Grade tritt förmlicher Blödsinn ein.

Hierzu kommt ferner die ungemeine, über alles Zeitmaas erhabene Schnelligkeit, mit welcher Leib und Seele auf einander wirken, mit welcher der geringste Reiz auf den Körper angebracht die Seele zu augenblicklicher Thätigkeit bewegt, ferner die merkwürdigen Erscheinungen des Mesmerismus, vermöge dessen ganz andere Sphären des Nervensystems, als das Gehirn, zu einer größeren Thätigkeit erregt werden können als dieß letztere selbst, was sich ja gar nicht als möglich denken ließe, wenn die Seele bloß in dem Gehirn thätig und nur damit verbunden wäre, endlich auch die Phänomene des Scheintodes, z. B. bei Ertrunkenen, Gehenkten, die bisweilen noch nach Verlauf einer Stunde wieder zum Leben gebracht werden.

Wäre die Seele ein freies Wesen, welches nur durch ihr Organ in Rapport mit dem Körper stünde, so würde sie ihn unter diesen Umständen verlassen, denn er ist für sie todt, in so fern sie nur durch ihr Organ von seinem Leben unterrichtet werden kann; dieses ist aber in diesem Falle unbrauchbar geworden, es kann ihr nicht mittheilen, daß noch Leben im Körper ist, wie sich aus dem völlig verlornen Bewußtseyn schließen läßt, und dennoch bleibt sie im Körper und lebt wieder mit ihm auf.

Wir können also, wenn wir dem, was die Natur darbietet, gemäß urtheilen, und nicht Hypothesen aus der Luft greifen wollen, nicht anders urtheilen, als daß die Seele mit dem Leibe Eins und in jedem Pünktchen desselben verbreitet ist. Sie lebt und wirkt in jedem Organe desselben nach seiner eigenthümlichem Construktion und Bestimmung, sie fühlt in der Haut, sie sieht im Auge und hört im Ohre, und jedes Nervenfädchen ist so gut ihr unmittelbares Organ als das Gehirn, in dem letztern aber, welches sich auch durch seine Materie auszeichnet, ist sie auf das Höchste potenzirt und zur Intelligenz erhoben. Ihre Vervollkommnung steigt mit der Vervollkommnung der Materie; sie dient in den niederen Sphären als Leben beförderndes Prinzip, und in der obersten giebt sie dem Menschen seinen Charakter als Species.

4) Aus ihren Wechselverhältnissen mit dem Körper.

Die Wechselverhältnisse, von anderen Polaritäten genannt, finden nicht nur unter den einzelnen Organen des Körpers, sondern auch zwischen diesen und der Seele Statt. Leib und Seele sind nicht gut zu gleicher Zeit gleichmäßig thätig: die Ruhe des einen verstattet dem an-

deren eine größere Wirksamkeit, und der eine sammelt neue Kräfte während der Thätigkeit des anderen: die Seele ist während der Verdauung zu ihren Funktionen weniger fähig und die Verdauung gelingt nicht vollkommen bai Anstrengung der Seele: das Auge wird geschlossen, wenn die Seele ungestört denken will, u. s. w. Würde die Seele, wenn sie nicht durch ihre Einheit mit dem Körper dazu genöthigt wäre, sich an die Gesetze binden, welche ihrer freien Thätigkeit so lästig werden müssen?

5) Aus der Unzweckmäßigkeit der Freiheit der Seele hinsichtlich der Erhaltung des Körpers.

Ich habe schon im Vorhergehenden bemerkt, daß die Seele um der Erhaltung des Körpers willen der Materie unterjocht uud mit ihr verschmolzen werden mußte, denn, da sie als rein geistiges Wesen gedacht ganz andere Gegenstände als Conservation und Reproduktion der Materie vor Augen haben muß, so würde sie ohne diese Fesseln ihren Körper vernachlässigen und er zerstört werden.

Wollte man diese Absicht materialistisch nennen, so muß man doch zugeben, daß sie den vernünftigsten Materialismus enthält, der sich denken läßt, und daß dabei die Veredlung der Seele unbenommen bleibt. Eben so wenig wird dadurch ihre Fortdauer und Vervollkommnung nach dem Tode beeinträchtigt, denn, da wir überhaupt gar nicht wissen, wie diese vor sich gehen wird, so kann uns ihr Verhältniß auf der Erde ganz gleich sein; Gott wird sie unter allen Umständen dazu zu machen wissen, was sie sein soll.

Ist nun aber Leib und Seele Eins, so müssen auch alle äußeren Eindrücke vermittelst des Körpers zu ihr gelangen.

Daß dieß bei materiellen Eindrücken der Fall sei, bezweifelt niemand, er ist es aber auch mit den immateriellen und den sogenannten psychischen. Ich berufe mich hier auf das, was ich im Vorigen über den Bezug zwischen den einzelnen Affekten und bestimmten Organen gesagt habe: wenn daraus hervorgeht, daß die Seele mit dem Körper verschmolzen ist, daß sie in jedem Organe ihr eigenthümliches Perceptionsvermögen besitzt, und daß jeder psychische Eindruck ein gewisses Organ in Thätigkeit setzt, so muß doch die Materie das Medium sein, durch welches auf die Seele gewirkt wird: da die Seele durchaus körperlicher Sinnwerkzeuge, des Ohres oder des Auges bedarf, um von psychischen Eindrücken affizirt zu werden und diese mit dem Gehirn in unmittelbarer Verbindung stehen, so muß doch dieses letztere der Weg sein, auf dem der immaterielle vom Auge oder Ohre aufgefaßte Eindruck zum Begriff erhoben zur Seele gelangt, denn wozu wäre sonst das Gehirn da, und warum schmerzte es, wenn es genöthigt wird unablässig dergleichen Eindrücke sehr verschiedener Art aufzunehmen? es ist gewissermaßen ein Ganglion, in welchem die Sinneseindrücke sich sammeln und vervollkommnen. Die Seele gelangt ja nicht einmahl über ihren eignen Körper zum Bewußtsein ohne Hülfe des Gehirns, denn, daß ein völlig gelähmter Theil noch da sei, erfährt sie bloß vermittelst des Auges und des Gefühles, wie sollte sie ohne dasselbe ganz fremde Eindrücke aufnehmen können?

Ist aber das Gehirn das Medium, durch welches psychische Eindrücke überhaupt zur Seele gelangen, so müssen auch psychische Krankheitsmomente diesen Weg gehen.

Alles, was als psychisches Krankheitsmoment betrachtet werden kann, Schreck, Gram, Kummer, übertriebene Freude, unerfüllte Liebe, erzeugt eine uns nicht wahrnehmbare Veränderung im Gehirn und bringt dadurch eine Störung der Intelligenz hervor, wozu in gewissen Fällen eine äußerst kurze Zeit hinreicht. Um den schon im Vorigen geführten Beweis zu verstärken, füge ich folgendes hinzu. Die psychischen Krankheitsmomente finden ein treffendes Analogon in den Arzneimitteln: diese bringen den Proben, welche die homöopathischen Aerzte an sich gemacht haben, zu Folge, eben solche Abnormitäten der Intelligenz hervor als jene, sie geben Veranlassung zu eigenthümlichen Träumen, und affiziren zugleich häufig die Organe pathogenetisch, welche meiner früheren Angabe nach von jenen psychischen Eindrücken erregt werden. So bringt hyoscyamus die Idee hervor, man sei ein König, ein Jäger, eine Ente und müsse sich ins Wasser stürzen, mercurius erzeugt Heimweh, nux vomica Neigung zum Selbstmord, ferrum bringt Träume von Feuer, anacardium Träume von Todten hervor u. s. w. Dieß kann von einem materiellen Mittel natürlich nur durch Einwirkung auf die Materie, auf das Gehirn hervorgebracht werden. Nun heilen aber auch diese Mittel nach homöopathischen Gesetzen angewendet eben diese Abnormitäten der Intelligenz, und das kann wieder nur durch Einwirkung auf die Materie geschehen. Blausäure

heilte ein chronisches Herzklopfen, welches die Folge einer heftigen, unerfüllten Liebe war, *rhus toxicodendron* zeigte sich sehr wohlthätig in Beruhigung des ungestümen Schmerzes einer Mutter über den Tod ihres Kindes. Dieß waren rein immaterielle Eindrücke durch ein materielles Mittel gehoben, also durch Einwirkung auf die Materie, welches mithin auch durch den psychischen Eindruck verändert worden sein mußte. Die Natur ist in ihren Gesetzen zu einfach und zu bestimmt, um hierbei mehr als eins zu befolgen.

Wir haben es also bei den Abnormitäten der Intelligenz bloß mit dem Somatischen zu thun.

Der Arzt darf weder bei Untersuchung und Bestimmung noch bei der Behandlung der psychischen Krankheiten auf die transscendentalen Begriffe von der Seele Rücksicht nehmen, sondern er muß sich lediglich an ihre Vereinigung mit dem Körper halten. So zeigt sie uns die Natur, so und nicht anders kann sie thätig sein und von uns angeschaut werden und nur so ist es möglich auf sie zu wirken.

Das Nächste, was dem Arzte zu wissen nothwendig ist, sind die pathogenetischen Potenzen und ich wende mich daher zu der

Betrachtung der Krankheitsmomente.

Krankheitsmoment ist alles dasjenige, was den Organismus in einen abnormen Zustand zu versetzen vermag. Sie sind entweder innere oder äußere:

Die inneren können angeerbt, angeboren oder im Laufe des Lebens entstanden sein, die angeerbten sind für

den Organismus folgereicher und hängen ihm fester an als die bloß angebornen, am wenigsten bedeuten die später entstandenen. Unter die Rubrik der inneren Krankheitsmomente gehören die Constitution, die Wechselverhältnisse, das Geschlecht und das Alter. Ich nehme hier keine Krankheitsdisposition an, weil diese an und für sich schon Krankheit ist und nur deshalb gewöhnlich mit dem gelinderen Namen belegt wird, weil sie sich durch weniger auffallende Symptome zu erkennen giebt.

Die Constitution wird dann die Veranlassung zu Krankheiten werden, wenn in ihr nicht die nöthige Harmonie aller Organe unter einander und mit dem Ganzen Statt findet. Von je ausgebreiteterem Einflusse die Sphäre ist, desto leichter wirkt sie pathogenetisch und zu desto bedeutenderen Krankheiten führt sie. Daher sind die wichtigsten von Abnormitäten eines der drei Faktoren des Lebens, Nerven-Gefäß- und Reproduktionssystem zu fürchten. Ihnen zunächst stehen in dieser Hinsicht die Lungen und die Leber. Hierauf folgt das Temperament, welches als die individuelle aus der eigenthümlichen Mischung und Form einer jeden Constitution hervorgehende Stimmung des inneren Sinnlichen schon deshalb die Ursache von Krankheiten werden kann, weil es selbst immer durch ein Ueberwiegen dieser oder jener Sphäre des Organismus entsteht. Es öffnet gewissen psychischen Krankheitsmomenten die Thüre und scheint ihnen zur Leitung auf bestimmte Organe zu dienen. Die Abnormitäten der Constitution verschwinden bisweilen mit dem zunehmenden Alter, und treten in harmonischen Einklang mit dem Ganzen, oft aber nehmen sie zu und gewinnen um so mehr den völli-

gen Charakter der Krankheit. Sie können entweder von selbst, durch ihr Wachsthun oder durch ihr längeres Stören der mit ihnen verbundenen Theile in förmliche Krankheit übergehen oder sie können durch äußere Momente dazu bestimmt werden. Manche von ihnen zeigen eine gewisse Empfindlichkeit für bestimmte äußere Einflüsse.

Wenn diese Abnormitäten gering sind, so erträgt sie ein übrigens kräftiger Organismus oft, ohne daß sie je zu einer bedeutenderen Krankheit werden; andere Organe übernehmen nicht selten die Funktion des leidenden. Sind sie beträchtlicher, so erhalten sie deshalb den Körper nicht immer in einem beständigen Kranksein, sondern sie bringen meistens periodische Störungen seines Wohlbefindens hervor, worauf er für eine Zeitlang unempfänglich für ihren Einfluß geworden zu sein scheint, ungefähr so, wie ein Arzneimittel seine Empfänglichkeit auf eine gewisse Zeit erschöpft, während welcher es nicht wieder in derselben Art auf ihn wirkt. Vorzüglich geschieht dies bei Verstimmungen, welche das ganze Nerven- oder Gefäßsystem oder doch beträchtliche Partheieen derselben betreffen.

Selbst organische Abnormitäten wirken häufig nach dieser Regel: sie bringen periodische Störungen der Gesundheit hervor, treten dann wieder von dem Schauplatze ihrer Thätigkeit ab und scheinen bisweilen ganz verschwunden zu sein, bis sie sich von neuem erheben, und dann nehmen freilich die Zufälle an Heftigkeit zu, wenn das Uebel unheilbar ist oder sich fortwährend vergrößert. Da sich häufig benachbarte mit dem kranken verbundene Organe seiner unvollkommenen Funktion unterziehen, so trägt auch dieß dazu bei sowohl seinen Mangel einigermaßen

zu ersetzen als auch seinen nachtheiligen Einfluß weniger fühlbar zu machen, weil es dadurch immer mehr isolirt und mithin für das Ganze bedeutungsloser wird.

Die Wechselverhältnisse, sonst auch Polaritäten genannt, gehören ebenfalls hierher. Man versteht darunter die gegenseitige Begrenzung der Thätigkeit, welche die Sphären und Organe des menschlichen Körpers auf einander ausüben, wodurch ihre excentrische Wirkung beschränkt und die Harmonie des Ganzen befördert wird. Sie finden zwischen dem Psychischen und Somatischen, zwischen dem Nerven- und Gefäßsysteme, der Peripherie und der Centro, ja wohl zwischen allen Organen und in jedem Punkte des Körpers Statt, so daß die Thätigkeit des einen nachläßt, wenn die seines Antagonisten beginnt. Daher trit der Schlaf ein, wenn die äußeren Sinnesorgane aufhören zu wirken und er verschwindet, wenn ihre Thätigkeit von neuem beginnt, die Psyche wirkt conzentrirter, wenn der Körper ruht, und umgekehrt, die Arterie tritt zurück, wenn die Vene eine vermehrte Thätigkeit annimmt, u. s. w.

Aus dem Nutzen, welchen ich von diesen Wechselverhältnissen angegeben habe, sieht man schon, in wie fern sie die Veranlassung zu Krankheit werden können. Sobald nämlich dieselben zwischen zwei Theilen des Organismus aufgehoben sind, sobald der eine Theil ein solches Uebergewicht über seinen Antagonisten erlangt hat, daß der letztere ihn nicht mehr beschränken kann, so entsteht zwischen beiden eine Disharmonie, wobei der erste zuviel, der zweite zu wenig thut. Nun steht der Organismus gleichsam in der Mitte und leidet durch beide; dieß wird

in desto höherem Grade der Fall sein, je wichtiger die entzweiten Parthieen für seine Erhaltung sind.

Man nehme z. B. an, daß das Psychische sich dem antagonistischen Wechselverhältnisse, in welchem es mit dem Somatischen steht, entzogen habe. Die Folge davon wird sein, daß die inneren Sinne ungebundener und länger wirken als früher, das Ideenreich wird größer, die Phantasie freier, die Urtheilskraft schärfer, aber ihr materielles Substrat, das Gehirn, kann das nicht gleichgültig ertragen, es muß durch die zu große Anstrengung geschwächt werden, seine Organe werden ihren Funktionen immer unvollkommener vorstehen und die Folge ist endlich Wahnsinn. Zugleich treten die körperlichen die Erhaltung bezweckenden Bedürfnisse immermehr zurück, der Hunger verliert sich, die Reproduktionsorgane treten in einen schlummerartigen Zustand, und daraus geht Abmagerung und Aufreibung des Körpers hervor.

Oder wir wollen annehmen, daß sich das Nervensystem ein Uebergewicht über das Gefäßsystem erworben habe. Je höher das erstere in seiner Thätigkeit steigt, desto mehr verliert das zweite an extensiver Wirkung, der Puls wird fühlbar zusammengezogener, kleiner, wie man in den sogenannten Nervenfiebern, in krampfhaften Zuständen beobachten kann. Wird diesem Steigen auf der einen und dem Sinken auf der andern Seite kein Ziel gesetzt, so erfolgt endlich der Tod.

Solche Störungen der Wechselverhältnisse finden nicht selten Statt: bei einiger Aufmerksamkeit bemerkt man sie in größerer oder geringerer Extension fast bei allen Krankheiten. Oft sind sie selbst die Veranlassung zur Krankheit,

bisweilen treten sie erst im Verlauf derselben ein und können dann durch äußere Einflüsse erzeugt worden sein. Sind sie selbst causa efficiens, so sind sie von größerem Belange für den Verlauf und die Heilung der Krankheit als im zweiten Falle, wo sie mehr Symptom sind und nur dann wichtig werden, wenn sie zwischen Organen eintreten, welche einer für die Erhaltung des Körpers sehr nöthigen Funktion vorstehen, oder welche durch ein entstandenes Plus und Minus in ihrer eigenen Integrität leicht verletzt werden, wie z. B. d. Augen.

Aehnlich den Wechselverhältnissen hinsichtlich der Beziehung zweier Organe zu einander aber gerade entgegengesetzt, was die Wirkung anlangt, ist der Consensus, welcher hier ebenfalls erwähnt werden muß. Wir verstehen darunter die mittelbare Verbindung, vermöge welcher zwei getrennte Organe erregend auf einander wirken. Er ist im ganzen Organismus verbreitet und zeigt sich schon in der Bildung der Organe und ihrer Wirkung auf einander im gesunden Zustande. Dahin gehört z. B. die Uebereinstimmung, welche sich zwischen der Nase und dem männlichen Gliede, dem Munde und den weiblichen Geschlechtstheilen findet und die sich sogar oft bis auf Muttermähler erstreckt, die gleiche Breite der Hände und Füße, die Wirkung der Hoden und ihrer Ausbildung auf den Kehlkopf und den Bart, der Zusammenhang des kleinen Gehirnes mit den Hoden u. s. w. Wir kennen die Ursache dieser Verwandschaften nicht, wir wissen kein Gesetz anzugeben, dem sie folgen und ihre Existenz ist im gesunden Zustande bis jetzt von bloß historischem Belange für die Wissenschaft, allein im kranken Zustande gewinnen

sie einen höheren Grad von Wichtigkeit und in ihm entwickeln sich consensuelle Beziehungen, welche außerdem unseren Sinnen entgehen.

Vermöge dieser Verwandschaft kann ein kranker Theil in einem anderen ebenfalls ein Kranksein bedingen, welches meistens oder vielleicht immer den Charakter des ursächlichen Leidens trägt. So sieht man, daß die Gesichtsrose gern Gehirnentzündung erregt, daß Hodengeschwülste Anschwellungen der Leistendrüsen nach sich ziehen, daß starke Saamenausleerungen Schmerzen im kleinen Gehirne hervorbringen, daß Zerstörung der Hoden oder Castration, Ausfallen des Bartes und eine höhere Stimme bedingt, daß krampfhafte Leiden der Unterleibsorgane, Krämpfe in den unteren Extremitäten zu Wege bringen u. s. w.

Ferner ist es sehr wahrscheinlich, daß die sogenannten Metastasen nach den Gesetzen des Consensus zu Stande kommen, da sie sich an manche Organe gleichsam fesseln. So entsteht häufig nach Unterdrückung einer entzündlichen Gonorrhö iritis, und dasselbe beobachten wir nach Unterdrückung des Podagra. Vertriebener Fußschweiß erzeugt gern Luftröhrenschwindsucht, die unterdrückte Milchabsonderung in der Brust bringt ein entzündliches Leiden und eine ähnliche Absonderung in den Gehirnhäuten oder im peritonaeo hervor, unterdrückte Blutausleerungen, z. B. der monatlichen Reinigung erzeugen Congestionen und Blutungen aus der Nase u. dgl. m.

Die consensuellen Krankheiten sind bald von größerem bald von geringerem Belange, je nachdem sie ein mehr oder weniger wichtiges Organ betreffen und je nach-

dem ihr Grad beschaffen ist. Einfache Schmerzen mit diesem Charakter, leichte spasmodische Zustände, welche am öftersten vorkommen, sind für unbedeutend zu rechnen, entzündliche Leiden aber, besonders wenn sie von einem länger dauernden entzündlichen Uebel abhängen, können eben so gefährlich werden, als wenn sie unmittelbar entstanden wären. Im Allgemeinen aber sind Metastasen gefährlicher als consensulle Krankheiten, weil bei ihnen kein getheilter status morbosus vorhanden ist, sondern das befallene Organ die ganze Gewalt desselben zu ertragen hat.

Zu den inneren Krankheitsmomenten gehört ferner das Geschlecht:

Mann und Weib differiren nicht nur durch die Geschlechtstheile, sondern auch hinsichtlich der Constitution. Das Nervensistem des Mannes ist im Ganzen genommen weniger reizbar aber energischer, kräftiger in seiner Thätigkeit, sein Gefäßsystem ist irritabler, die Arterie hat bei ihm das Uebergewicht über die Venen, dagegen ist seine Reproduktivität geringer. Das Weib besitzt ein empfindlicheres und weniger energisches Nervensystem, dagegen hat sein Venensystem mehr Thätigkeit als beim Manne und die Reproduktivität ist bei ihm überwiegend. Daher ist es im Allgemeinen wohlgenährter als der Mann, sein Körper runder und magert bei Krankheiten und Anstrengungen weniger schnell ab und füllt sich leichter wieder, wenn er verloren hat.

Ob nun wohl diese Differenzen, so lange sie in den von Natur ihnen angewiesenen Grenzen bleiben, keine Krankheitsmomente abgeben, sondern nur die von außen

auf den Körper wirkenden modifiziren, so werden sie doch, sobald sie ihre Schranken überschreiten, zu Potenzen, welche ohne den Zutritt äußerer Einflüsse bedeutende Krankheiten erregen können. So entstehen beim Manne, wenn das Arteriensystem sich zu hoch steigert, Entzündungen, welche einzelne Parthieen dieses Systems oder sogar seine größeren Stämme, einnehmen, Fieber mit diesem Charakter und die Folgeübel davon, beim Weibe erzeugt eine übermäßige Venosität Blutungen, Blutbrechen, Varicositäten, allzustarke und unvollkommene Ernährung u. s. w. Ein allzustarkes Abweichen der Sensibilität von ihrer Bahn hat bei beiden Geschlechtern leicht Verstimmungen des Psychischen zur Folge, weil sich damit häufig noch die besondere Einwirkung der Geschlechtsorgane verbindet.

Diese letzteren selbst werden häufig die Ursache von ernsthaften Leiden, erstlich, und zwar vornehmlich beim weiblichen Geschlechte, in der Evolutionsperiode, bevor die Natur sich an die neue Thätigkeit gewöhnt, zweitens aber nach der vollkommenen Ausbildung dieser Organe, wenn der auf's höchste gestiegene Geschlechtstrieb keine Befriedigung findet. Im ersten Falle entstehen häufig Reizungen selbst entzündlicher Art in anderen Organen, z. B. den Lungen, die dann bisweilen Blutungen, ja Phthisis zur Folge haben, wenn die Natur nicht auf den rechten Weg geleitet wird, im zweiten Falle wird sehr leicht die Intelligenz mit in den Kreis der Krankheit gezogen und es entsteht ein Wahnsinn, dessen Symptome im deutlichsten Bezuge mit den gereizten Geschlechtsorganen stehen. Hysterie und Hypochondrie verdanken der letzteren sehr oft ihren Ursprung und sind streng genommen auch zu dem

Wahnsinn zu rechnen. Außerdem giebt aber dieser Zustand der Geschlechtsorgane auch anderen Krankheiten ohne Einmischung der Intelligenz ihr Dasein, z. B. beim Weibe, Afterorganisationen in den Geburtsorganen, Verhärtungen in den Brüsten, beim Manne, Abmagerung, Störung der Verdauung, Schlaflosigkeiten, Ausschläge u. s. w.

Endlich nenne ich unter den inneren Krankheitsmomenten das Lebensalter:

Bekanntlich bringt jedes Alter seine eigene Stimmung des ganzen Organismus mit sich und diese beruht hauptsächlich auf den Veränderungen, welche im Laufe des Lebens in dem Nerven-, Gefäß- und Reproduktionssysteme vor sich gehen. Von eben diesen Veränderungen hängt es auch ab, daß die verschiedenen Lebensalter verschiedenen Krankheiten das Dasein zu geben pflegen, und eben davon der besondere Einfluß, welcher das siebente, vierzehnte, ein und zwanzigste, dreißigste, fünf und vierzigste Jahr auf den Menschen äußern. Innerhalb dieser Jahre scheint der Körper im Allgemeinen an Kraft, Festigkeit, Ausdauer, an Fähigkeit den Außendingen zu widerstreben und seine Integrität zu conserviren, zuzunehmen, mit ihrem Ende aber tritt bei dem größeren Theile der Menschen der Wendepunkt ein, wo die Rückschritte von dem Gipfel der Kraft beginnen. Die einzelnen Punkte, welche diese Jahre andeuten, bezeichnen schon für einzelne Partheien des Körpers das Maximum ihrer Vollkommenheit und, wenn nicht ein Rückwärtsgehen, doch ein Stehenbleiben auf diesem Grade, wie die Heilung mancher

Krankheiten beweist, welche bis zu gewissen Jahren leicht gelingt, dann aber immer schwerer wird.

Im frühesten Lebensalter sehen wir ein sehr regsames, empfängliches Nervensystem mit einem äußerst thätigen Gefäßsysteme und einer diesem ganz entsprechenden Reproduktivität gepaart. Die Lymphgefäße gehören jetzt, wo das Wachsthum ausgezeichnet stark ist, unter die thätigsten Organe, die nothwendige Vervollkommnung des Gehirns bedingt einen starken Andrang des Blutes nach dem Kopfe, die Reproduktion muß bei dem reichlichen Verbrauch von Materie sehr rasch vor sich gehen. Diese lebhafte Thätigkeit aller drei Faktoren des Lebens muß natürlich den ganzen Körper in einer großen Spannung erhalten und leicht muß es sein, daß eines dieser Systeme in ein Mißverhältniß zu den übrigen geräth, und dieses geschieht auch der Erfahrung gemäß häufig. So sehr indessen auch hier das Nervensystem für äußere Eindrücke empfänglich macht, so scheint es doch an und für sich nicht leicht die Ursache bedeutender Leiden zu werden, daher tragen die meisten Krankheiten, welche in diesem Alter vorkommen, das Gepräge des Gefäß- und Lymphsystems. Entzündliche Krankheiten kommen häufig vor, ohne doch die Heftigkeit zu haben, welche man in späteren Lebensperioden an ihnen beobachtet, dagegen spielt bei ihnen das Lymphsystem eine ausgezeichnete Rolle und bringt bald Ergießungen von plastischem Stoffe zuwege. Das Reproduktionssystem, welches jetzt noch sehr wenig von der Psyche antagonistisch beschränkt wird, schweift leicht aus, wie die Erzeugung von Würmern bei oft ganz ungestört scheinender Gesundheit, die Drüsenanschwellungen, Scro-

pheln genannt, die Durchfälle, welche ohne alle erkennbare Ursache eintreten, und ähnliche Erscheinungen mehr darthun, indessen setzt es sich oft wieder von sich selbst ins Gleichgewicht, oder das Lymphsystem leitet seine Thätigkeit auf die Haut ab und bringt Ausschläge hervor, welche in diesem Alter vorzüglich gern erscheinen.

Selten geht die Reproduktion in einem und demselben Takte bis zur Evolutionsperiode fort, selten wird man ein Kind finden, welches seine Wohlbeleibtheit bis dahin unverändert behielte, denn sobald das Imperium der Psyche beginnt, so wird die Reproduktivität antagonistisch von ihr beschränkt und sie tritt in engere Grenzen zurück. In diesem Zeitpunkte kommt auf die regelmäßige Entwickelung der Intelligenz ungemein viel an, denn beide Extreme, sowohl die zu große Schnelligkeit als die zu große Langsamkeit führen zu Beeinträchtigung des Körpers. Anticipirt die Entwickelung des höheren Sinnlichen ihre Zeit, so entsteht sehr häufig allgemeine Schwäche, Unregelmäßigkeiten in der Verdauung, Abmagerung und wirkliche Auszehrung, bleibt sie aber in hohem Grade zurück, so findet sich ein Uebermaaß der Ernährung ein, welches gewöhnlich mit dem Namen Scrophelkrankheit belegt wird.

In der Evolutionsperiode, im vierzehnten Jahre beginnt für Körper und Geist eine neue Epoche, es tritt ein neues Leben in den Geschlechtsorganen ein, welche bis dahin geschlummert hatten, der ganze Körper wird stärker und so wie er ein deutlicheres Gefühl von Kraft erhält, so bekommt die Seele ein deutliches Bewußtsein ihrer selbst, der Verhältnisse ihres Körpers zu der Außenwelt

und der Geschlechtstrieb erwacht. Wie die Ereignisse die-dieser Epoche zu Krankheitsmomenten werden können, habe ich schon bei Betrachtung des Geschlechtes angegeben, und darf nur noch dazufügen, daß von nun an die Krankheiten überhaupt den Charakter von größerer Kraft und Heftigkeit annehmen.

Nach Beendigung dieser Periode, mit welcher die Vervollkommnung des kleinen Gehirnes unzertrennlich zusammenhängt, hat wohl überhaupt die Ausbildung des Gehirns ihren Culminationspunkt erreicht, und die Thätigkeit des Gefäßsystems tritt etwas vom Kopfe zurück und richtet sich vorzugsweise nach der Brust, deren Aeußeres und Inneres nun mehr ausgebildet und befestigt werden soll. Dieß geschieht bei manchen Personen später bei anderen früher, meistens im achtzehnten bis in das ein und zwanzigste Jahr und weiter hinaus. Eine starke Gefäßthätigkeit in so zart organisirten Theilen als die Lungen sind, und so nahe am Centro des Kreislaufes, ist nichts gleichgültiges und kann leicht eine Höhe erlangen, auf welcher sie pathogenetisch wird. Dieß ist auch wirklich oft der Fall, denn dieses Alter ist bis ins dreißigste Jahr den Brustentzündungen, dem Blutspeien, der Schwindsucht ganz vorzüglich ausgesetzt, besonders bei Personen, welche sehr schnell und lang gewachsen sind und eine flache Brust haben, wo sich also der Thorax nicht schnell genug im Verhältniß mit den Lungen beim zunehmenden Wachsthum ausdehnt, und wo die letztere schon vorher durch Druck und vielleicht durch Mangel an Stoff, den der übrige Körper zu reichlich verbrauchte, ein zu lockeres Gewebe erhalten haben.

In eben diesem Zeitraume des Lebens sind auch die Leidenschaften am ungestümsten und wirken am leichtesten pathogenetisch, weil das Somatische und Psychische in der Fülle seiner Kraft ist und gegenseitig auf einander einwirkt. Sie sind oft allein hinreichend, um die gefährlichsten Krankheiten sowohl auf der einen als auf der anderen Seite zu erregen, wie das unzählige Beispiele der täglichen Erfahrung lehren: in welcher Art sie dieß zu thun pflegen, brauche ich hier nicht weiter auseinander zu setzen, und kann mich auf das beziehen, was ich schon früher über diesen Gegenstand gesagt habe.

Bis zum dreißigsten Jahre und oft früher ist auch dieser Zweck erreicht und nun bleibt ein dritter zu erfüllen, nämlich die Beförderung der Ernährung im Allgemeinen. Der Körper ist nun, was die Länge betrifft, ausgewachsen, allein es fehlt ihm noch an Füllung. Alle diesem Genüge zu leisten richtet das Gefäßsystem seine Thätigkeit nunmehr nach den Organen des Unterleibes und befördert die Reproduktion. In dieser Epoche nimmt die Sensibilität des Nervensystems nicht zu, es gewinnt aber an Energie, das Leben im Allgemeinen geht einen ruhigeren Gang und wir finden auch bei Menschen, welche eine gute Diät beobachten, hier die größte Freiheit von Krankheiten. Allein mit dem vermehrten Andrange des Blutes nach dem Unterleibe und der verminderten Sensibilität, der größern Freiheit von Leidenschaften findet sich zu Ende dieser Periode leicht ein Uebergewicht des Venensystems über die Arterien ein, und dieses wird dann die Quelle von mancherlei Krankheiten, selbst ohne besondere Begünstigung durch Außenverhältnisse, am gewissesten, wenn es

erblich ist. Dahin gehören die mancherlei Leiden der Leber, der Milz, die Hämorrhoiden u. s. w. Oft bleiben dieselben bis zu Ende dieses Zeitraumes, bis nach dem fünf und vierzigsten Jahre in einem sehr unvollkommenen Zustande, sie scheinen bisweilen ab, zu andern Zeiten zuzunehmen, weil jetzt der Organismus einem ernsthaften Angriffe und der völligen Fixirung noch zuviel Hindernisse entgegensetzt, und eben deßhalb sind sie jetzt auch am heilbarsten.

Mit dem fünf und vierzigsten Jahre beginnt das allmählige Rückschreiten des Organismus von der Höhe seiner Kraft. Die Reproduktion nimmt eine andere Gestalt an: die oberen Theile, namentlich das Gesicht verlieren von ihrer Fülle, die Haut wird dunkler, ihre Frische vermindert sich, das Haar wird trockner und nach und nach grau; die Ernährung besteht jetzt weniger in einem regelmäßigem Ersatz der Muskelsubstanz als in einer Absezzung von Fett in das Zellgewebe, und sie beschränkt sich oft mehr auf die unteren Theile des Körpers, daher der Bauch einen oft unmäßigen Umfang erhält. So wie die festen Theile weniger vollkommen reproducirt werden, so leisten sie auch den äußern und innern Krankheitspotenzen weniger Widerstand, das Nervensystem fängt an den Lebensprozeß weniger zu beschleunigen, das Gefäßsystem verliert schon dadurch von seiner Irritabilität, die Wechselverhältnisse können sich weniger gegen einander geltend machen, und die Unterleibsorgane gewinnen eine Art von Imperium über die übrigen. Daher machen sich nun hier die vorhin berührten Krankheiten des Gefäßsystems des Unterleibes vorzüglich geltend und fixiren sich begünstigt

von dem beeinträchtigten Wechselverhältnisse. Diese Uebel, welche von nun an immer schwerer heilbar werden, sind fast die einzigen dieses Zeitraumes, und hören, wenn sie nicht gehoben werden, gewöhnlich nicht eher wieder auf, als bis im höheren Alter der größere Torpor, die vermehrte Ruhe von innen und außen und manche andere begünstigende Umstände ihr allmähliges Verschwinden herbeiführen.

Die Infirmitäten des höheren Alters, welche lediglich von dem immer zunehmenden Sinken der Lebensthätigkeit abhängen, kann man fast nicht unter die Krankheiten rechnen, weil sie eigentlich dem abnehmenden Lebensprozesse, welcher doch im Zwecke der Natur liegt, ganz gemäß sind, iudessen können wir oft auf viele derselben durch Arzneimittel, welche sich für diese Epoche vorzugsweise eignen, sehr wohlthätig einwirken und sie wenigstens für eine gewisse Zeit zurückweisen, und da sie nicht alle allen Organismen zu erwarten stehen, so will ich sie mit diesem Namen belegen. Leib und Seele nehmen hier an Intensität und Extensität ihrer Thätigkeit immer ab und bereiten sich vor den Schauplatz ihres Wirkens endlich ganz zu verlassen, die Ernährung wird nach und nach mangelhafter, die festen Theile schwächer, schwerbeweglicher, die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke mindert sich, die Intelligenz verliert ihre Schärfe, bei dem einen früher und in höherem Grade, bei dem andern später und in minderem Grade. Selten oder nie wird es gelingen, diese Erscheinungen ganz bis zum Ende des Lebens durch Arzneien zu beseitigen, und, wenn manche Organe, z. B. die Augen ihren Dienst völlig versagen, so darf man nicht

mehr darauf rechnen, ihr erloschenes Leben wieder anzufachen.

Ich wende mich nun zu der Betrachtung der äußeren Krankheitsmomente:

Zu ihnen gehört alles, was von außen her pathogenetisch auf den Organismus wirkt und sie übertreffen die inneren an Zahl und Häufigkeit ihrer Einwirkung. Theils finden sie sich in der uns umgebenden Natur im weitesten Sinne des Wortes', theils in unserer Art und Weise uns der Gaben der Natur zu bedienen, theils aber auch in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft.

Man kann die äußeren Krankheitsmomente füglich in dynamische und mechanische eintheilen, denn die chemischen, welche gewöhnlich noch von den dynamischen unterschieden werden, wirken eben so wie diese und vermöge der ihnen zugetheilten Dynamis, und bedürfen daher in der Pathologie gar keiner besonderen Erwähnung, nur in der Therapie erfordern sie unter gewissen Umständen eine eigene Berücksichtigung.

Die Classe der dynamischen ist die reichhaltigste und begreift folgende unter sich:

Das Clima. So wie es von entschiedenem Einflusse auf die Constitution und das Temperament der Nationen ist, so ist es auch von demselben auf die Entstehung, den Charakter, den Verlauf, die größere oder geringere Gefahr ihrer Krankheiten. Die Bewohner der gemäßigten Zonen, wo regelmäßige Abwechselung genau bezeichneter Jahreszeiten herrscht und weder auf der einen noch auf der anderen Seite ein Uebermaaß Statt findet, sind eben dadurch mit einer Menge Krankheiten verschont,

welche das Produkt das Plus und Minus der kalten und heißen Zonen sind. Gewohnheit stumpft zwar diese Einwirkungen ab und eine dafür geeignete Constitution wird nicht so sehr davon affizirt, aber die oft äußerst schnellen Abwechselungen der Wärme und Kälte, welche dabei vorkommen, sind desto gefährlicher. Dazu kommt, daß in den tropischen Ländern der Einfluß der Weltkörper und Naturerscheinungen, des Mondes, der Elektrizität, der magnetischen Kraft, der Winde weit größer ist als in anderen Gegenden, und wenn darüber bis jetzt genauere Beobachtungen angestellt worden wären, so würden wir im Stande sein, etwas Genaueres darüber zu bestimmen und richtige Schlüsse daraus für manche Krankheitserscheinungen in unseren Gegenden zu ziehen, wo jene Einflüsse noch versteckter sind. Künftigen Untersuchungen ist es aufbehalten die noch unbekannten Verhältnisse der genannten Potenzen zu der Erzeugung eines bestimmten Clima und der damit zusammenhängenden Krankheiten zu entdecken, bloße Vermuthungen darüber aufzustellen ist unnütz.

In den heißen Himmelsstrichen findet man besonders Krankheiten, welche das Pfortadersystem, die cholopoetischen Organe affiziren, Leberentzündungen, Blutbrechen, Cholera, Faulfieber, nervöse Fieber, äußerst heftige Coliken, eigenthümliche Wechselfieber, Trismus, Tetanus und andere mehr, welche sämmtlich auf eine ungemein heftige Reizung des Nerven- und Gefäßsystems hindeuten. Die kalten Climata bieten mehr langwierige Uebel, Gicht, englische Krankheit, Scorbut, Scharbock, Lähmungen, Wassersuchten, Catarrhe mit ihren Folgen, furchtbare Ausschläge, Flechten, Geschwüre u. s. w. dar. Die Krank-

heiten der gemäßigten Himmelsstriche sind in Ganzen genommen im verjüngten Maaßstabe die der heißen und kalten Zonen, je nachdem sich ihre Witterungsconstitution der einen oder der anderen nähert, allein, einige Ausnahmen bleiben doch immer übrig, welche sich nie oder nur als Seltenheiten in ihnen zeigen.

Krankheiten, welche vom Clima erzeugt sind und unterhalten werden, sind hartnäckiger und heftiger als solche, die von zufälligen und wechselnden Ursachen abhängen, weil viele andauernde Momente ihrer Erzeugung sich vereinigen, die ursprüngliche Beschaffenheit der Erde, der Luft, des Wassers, der Winde und der übrigen Naturerscheinungen, die Nationalconstitution der Bewohner, ihre ebenfalls vom Clima bedingte Lebensart, u. s. w. Sie sind daher auch wenigeren Modifikationen unterworfen als viele andere Uebel und haben darinn Aehnlichkeit mit den miasmatischen Krankheiten. Wir werden späterhin sehen, daß dieß von Wichtigkeit für die Therapie ist.

Die Jahreszeiten. Sie haben in so fern mit dem Clima Aehnlichkeit, als sie an einen gewissen Typus gebunden sind, dem zu Folge sie wenigstens meist mit denselben Qualitäten wiederkehren, als sie ferner nach ihrem eigenthümlichen Charakter bestimmten Krankheiten das Dasein geben, auf einzelne Sphären des Organismus pathogenetisch wirken und dieselben Rücksichten hinsichtlich der Therapie erfordern. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß weniger die regelmäßigen Jahreszeiten selbst als die Uebergänge aus der einen in die andere und ihre Unregelmäßigkeiten Krankheiten erzeugen.

Die Crisis, welche die Natur bei dem Uebergange

aus einer Jahreszeit in die andere zu bestehen scheint, und welche meistens mit stürmischen Bewegungen in ihr verknüpft ist, unter denen die Qualitäten zweier Jahreszeiten sich miteinander mischen und aus dieser Vermischung gleichsam die neue gebären, muß sich natürlich dem Menschen mittheilen und kann nicht vortheilhaft auf ihn wirken. Die schnellen Abwechselungen in der Temperatur, welche dabei vorkommen, die entgegengesetzten und doch gleichzeitig bestehenden Einwirkungen, welche der Mensch dabei zu erdulden hat, die Entzweiung so bedeutender Potenzen, als Elektrizität, Magnetismus, Winde u. dgl. sind, bedingen in ihm eine Störung des Gleichgewichts seiner Funktionen, welche sich als Krankheit ausspricht.

Am auffallendsten zeigt sich diese Störung bei dem Uebergange des Herbstes zum Winter und des Winters zum Frühlinge.

Bei dem ersteren findet sich viel Feuchtigkeit bei Kälte, Nebel, welche übelriechend und mit nachtheiligen Luftarten geschwängert sind, mit Ausdünstungen, welche zum Theil die Träger der Kälte und überdieß denen der warmen Jahreszeit darinn entgegengesetzt sind, daß hier die Natur im Absterben, dort im Aufleben begriffen ist, Sturm, besonders Nordwinde, bewölkter Himmel und daher mangelhaftes Sonnenlicht. Der Charakter der Jahreszeit ist das fortschreitende Abnehmen der allgemeinen, wenigstens der extensiven Thätigkeit der Natur und Zerstörung dessen, was bisher in ihr gelebt hatte.

Hier sterben sehr viele von den Patienten, welche sich den Sommer über begünstigt von dem wohlthätigen Einflusse der Natur noch erhalten hatten, z. B. Brustkranke,

Auszehrende, Nervenkranke u. s. w. Die Krankheiten, welche hauptsächlich in diesem Zeitpunkte entstehen, beziehen sich zum großen Theil auf die Schleimhäute, Durchfälle, Ruhren, Catarrhe, Schnupfen, Bräune: viele andere entstehen aus dem gestörten antagonistischen Verhältnisse zwischen der Haut und den inneren Organen, Rheumatismen, Gicht in ihren verschiedenen Formen, Coliken, Harnbeschwerden: ferner finden sich hier besonders hartnäckige Wechselfieber, mancherlei Mundkrankheiten, die in einem kälteren Clima als Scorbut erscheinen würden, langanhaltende Husten u. a. m.

Der Uebergang vom Winter zum Frühjahre trägt zwar das Gepräge des entgegengesetzten Charakters, des Wiedererwachens der Natur, des Auflebens zu neuer, reger, extensiver Thätigkeit, aber er vereinigt um deswillen nicht weniger Krankheitspotenzen in sich. Die Luft, welche noch die Winterkälte in sich trägt und häufig durch die Winde, welche über große Eis- und Schneeflächen streichend von fern her zu uns gelangen, immer wieder erkältet wird, befindet sich in einem höchst wechselnden Zustande, indem sie auf der einen Seite durch die höher steigende Sonne oft plötzlich erwärmt, auf der anderen aber eben so schnell wieder erkältet wird, weil die häufigen Wolken die Sonne oft verdecken und den Winden freies Spiel verstatten. Sie ist feucht, weil die Sonne die in der Erde befindliche Feuchtigkeit verdunstet, und dieser Dunst macht sie schwer, drückend und bei einigermaßen anhaltender Wärme schwül. Die Veränderlichkeit der Wärme ist sehr groß, sie wechselt oft schnell mit bedeutender Kälte ab, die Morgen sind kalt und gegen die

Mittagsstunde erreicht die Wärme schon einen hohen Grad, die Abende dagegen werden nach Sonnenuntergange schnell kalt.

Daraus entspringen natürlich mancherlei Krankheiten. Indem der menschliche Körper an dem allgemeinen Leben, welches jetzt die Natur durchdringt, Theil nimmt, so kann er sich auch ihren nachtheiligen Einwirkungen nicht entziehen: die Sonnenwärme wirkt ganz anders als die künstliche: sie hebt das Gefäßsystem auf einen höhern Grad von Intensität und Extensität, und da dieß nicht selten zu schnell geschieht, so wirkt sie pathogenetisch, besonders, wenn sich mit ihr große Dichtheit und Schwere der Luft verbindet und der Respirationsprozeß dadurch beschränkt wird. Daraus entstehen dann, allgemeine Schwere in den Gliedern, Auftreibung der Venen und Congestion nach denselben, Eingenommenheit des Kopfes, Schlagfluß, gewisse Arten von Alienation der Intelligenz, nervöse Fieber, Brustschmerzen, Blutspucken, die Haut und die zunächst unter ihr liegenden Organe werden am Tage durch die stärkere Wärme gereizt und die erstere zu vermehrter Transspiration genöthigt, des Abends aber schnell abgekühlt und die letztere unterdrückt, daraus entstehen Drüsengeschwülste, Ausschläge mit Fieber, Rheumatismen, Schnupfen, Heiserkeiten, Lungenentzündungen, die Hämorrhoidarii bekommen Anfälle von Blutflüssen u. s. w. Im Verlaufe des Frühlings erhalten sich diese Abnormitäten gewöhnlich so lange, bis der Organismus an die neue Thätigkeit gewöhnt ist und verlieren sich allmählig.

Der Sommer ist im Durchschnitt am wenigsten reich an Krankheiten, sobald er regelmäßig verläuft, wenn er aber

in der Wärme, Trockenheit, oder Feuchtigkeit excentrisch ist, so gebiert er deren desto bedeutendere. Allzu große und lange anhaltende Hitze und Trockenheit bringen einen zu starken Consumtionsprozeß im Organismus, Tendenz des Blutes nach den Venen und allgemeine Abspannung der Nervenkraft hervor. Daher Abmagerung, Störung der Verdauung, schwächende Schweiße, Nervenfieber, Gallenfieber, Gallenruhr, Schleimfieber u. dgl. m. Feuchtigkeit mit der Hitze verbunden wirkt so, wie ich schon von derselben im Frühjahre angegeben habe, nur noch intensiver.

Der Herbst bringt die sogenannten Erkältungskrankheiten mit sich, welche aber in sehr vielen Fällen nicht Folge der Erkältung, sondern der Mischung der Luft sind und unter Umständen eintreten, wo bisweilen Erkältung gar nicht möglich war.

Im Winter nimmt die Luft einen eigene Mischung an, welche mehr Sauerstoff enthält und in Verbindung mit der Kälte gerade die entgegengesetzte Wirkung auf den Körper äußert als der Sommer. Sie steigert die Thätigkeit des Nerven- und Arteriensystems, giebt ihnen mehr Ton und ihren Krankheiten den Charakter dieser erhöheten Spannkraft. Wir sehen zu dieser Zeit vorzugsweise die rein entzündlichen Leiden entstehen, heftige Fieber, Brustentzündungen, Rose, Darmentzündungen u. s. w. Wenn der Winter nicht in seiner eigenthümlichen Gestalt auftritt, so nähern sich auch seine Krankheiten mehr der der Jahreszeit, nach welcher er sich hinneigt.

Die Tageszeit. Ich habe schon früher meine Ansicht über den Einfluß der Tageszeiten auf den menschlichen Körper mitgetheilt und glaube dort dargethan zu ha-

ben, daß mit jeder derselben eine bestimmte Veränderung in dem letzteren vorgeht, welche das Eintreten und Verschwinden bestimmter Krankheitserscheinungen bedingt, daher ich über alles, was dieß betrifft, dahin verweise. Den meisten Einfluß äußern sie auf den Verlauf der Fieber. Die Stunden des Tages haben vorzugsweis ein Imperium über die Wechselfieber, die Abendstunden und die Nacht über die remittirenden und continuirenden Fieber. Dieß scheint in einem Verhältniß mit dem täglichen Consumtionsprozesse zu stehen, denn die leichteren Wechselfieber, welche kürzere Anfälle machen und schneller gehoben werden, treten meistens in den Vormittagsstunden ein, wo der Organismus am kräftigsten ist, die hartnäckigeren dagegen in den späteren Nachmittagsstunden, wo der Lebensprozeß von seiner Energie verloren hat, und noch später machen die übrigen Fieber ihre Exacerbationen, in Stunden, wo schon der gesunde Mensch einige Abnahme seiner Kraft und Lebhaftigkeit verspürt, wo also der Organismus empfindlicher geworden ist und äußeren Einflüssen weniger gut zu widerstehen vermag.

Die späteren Stunden der Nacht oder der Anfang des Morgens, wo alles zu neuer Thätigkeit erwacht, bringen gewöhnlich den Fieberanfall zu Ende, und daher ist es Zeichen eines schlimmeren Fiebers und gesunkener Kräfte, wenn es auch dann noch fortdauert. So wie mit dem Fieber ist es auch mit den fieberlosen nach einen bestimmten Typus eintretenden Krankheiten, welche sich oft an die Stunde des Tages oder der Nacht auf das genaueste binden, sowohl bei ihrem Erscheinen als ihrem Aufhören. Es gehören dahin eine Menge Schmerzen, krampfhafte

Zustände, Sinnestäuschungen, Abnormitäten der Intelligenz u. a. m. Ich habe schon bemerkt, daß die Natur diesen ganz entsprechende Erscheinungen in der Arzneikraft der Droguen aufstellt, welche auch an die Tageszeiten gebunden ist, und dieß deutet um so mehr darauf hin, wie wichtig die Berücksichtigung beider für die Therapie ist. Alle diese gesetzgebenden Potenzen, welche zu gewissen Stunden wiederkehren, theilen denen ihnen unterworfenen Krankheiten einen eigenthümlichen Charakter mit, vermöge dessen sie dem Organismus fester anhängen und auch nach der Heilung leichter wiederkehren als andere Krankheiten ohne diesen Typus. Sie lassen im allgemeinen weniger Modifikationen in ihren Erscheinungen zu als andere und erfordern eine bestimmte Zeit für die Anwendung der Arzneien.

Die Witterung. Wir verstehen unter derselben einen bestimmten Zustand der uns umgebenden Luft der durch das vereinigte Zusammenwirken der Weltkörper bedingt wird. Die Luft ist stets das Vehikel der Einflüsse, welche die Witterung modifiziren, der Wärme, der Kälte, der Elektrizität, des Magnetismus, der Dünste, sie ist das Prinzip der Winde, wir erkennen einzig und allein in ihr die Verschiedenheiten der Witterung, mithin muß sie es auch sein, welche durch jene Potenzen verändert wird. Sie leitet den Einfluß dieser letzteren theils auf unsere Haut, theils in unsere Lungen, und wir sprechen also eigentlich von ihr, wenn wir von der Witterung sprechen. Ihre Modifikationen sind sehr zahlreich, je nachdem sich ihre constituirenden Theile verschiedentlich mit einander verbinden. Zum Theil ist von ihr schon bei den Jahreszei-

ten gesprochen worden, indem sie sich von ihnen nur dadurch unterscheidet, daß jene von beständigeren und länger andauernden Ursachen bedingt werden, und ich habe mithin hier nur das Nöthige über ihre einzelnen Theile hinzuzufügen.

Je mehr die Witterung dem Charakter der Jahreszeit entgegen gesetzt ist, desto mehr Krankheiten bringt sie hervor; je öfter sie sich verändert und je mehr diese Veränderungen von einander abweichen, desto mehr hat der menschliche Körper davon zu leiden.

Wenn es wahr ist, was Schelling und andere Naturphilosophen behaupten, daß die Luft ein Produkt der durch die Sonnenwärme aufgelößten und verflüchtigen Erde ist, so muß sie an und für sich in dem engsten Bezuge mit ihr stehen und an den Eigenschaften, welche der letzteren zukommen, entschiedenen Antheil nehmen. Sie enthält also ursprünglich das elektrische und magnetische Agens, und zwar in einem freieren, flüchtigeren Zustande, als die Erde, und wird täglich von neuem damit versehen. Der Mensch ist mithin dem Einflusse dieser beiden Kräfte beständig ausgesetzt und ihre Modifikationen müssen Veränderungen in seinem Befinden hervorbringen. In unseren gemäßigten Zonen bemerken wir den Erfolg dieser Naturkräfte gewöhnlich nur bei sehr bedeutenden und verbreiteten Bewegungen derselben, und dieß ist die Ursache, warum wir noch so im Dunklen über ihren Bezug auf den Menschen sind, denn über das magnetische Agens läßt sich in dieser Hinsicht gar nichts sagen, um desto nöthiger ist es aber auch selbst die geringfügigsten Beobachtungen

zu sammeln, da eine jede etwas zu Vervollständigung unserer Kenntnisse beiträgt.

Das elektrische Agens hat sich den Aerzten, welche sich die Mühe nahmen es zu benutzen, als ein kräftiges Heilmittel bewährt, und bei seiner Anhäufung und lebhafteren Thätigkeit in der Atmosphäre hat es mancherlei krankhafte Zufälle bei Menschen erregt. Herr de Saussure hat durch seine Beobachtungen dargethan, wie sich die Elektrizität zu den verschiedenen Tageszeiten verhält, Cavallo hat durch seine Versuche mit dem elektrischen Drachen und dem Elektrometer erwiesen, daß die atmosphärische Elektrizität durch die Lufterscheinungen immer abgeändert wird, daß sie stets positiv ist, daß sie am stärksten bei dickem Nebel und kaltem Wetter, schwächer bei trüben, feuchten und zum Regen geneigten Wetter ist, daß sie an höheren Orten stärker ist als an niedrigeren; der Abt Bertholon hat folgende Beobachtungen über die Einwirkung der atmosphärischen Elektrizität auf den Menschen gesammelt: vermehrte Ausdünstung; diese erfolgt auch durch das künstliche Elektrisiren: Beförderung der Verdauung; dieß kommt damit überein, daß wir bei kaltem Wetter, wo die Elektrizität am stärksten ist, den meisten Appetit haben, und daß das künstliche Elektrisiren die Stuhlgänge befördert: Niedergeschlagenheit des Geistes: kleine Erschütterungen und lebhaftes Brennen in Gliedern, die meist beträchtliche Verwundungen erlitten hatten: Ameisenkriechen darinn: beschwerliches Athmen und allgemeines Uebelbefinden, Hitze und beständiges Jucken, immerwährendes Knurren im Leibe, Colikschmerzen, von jedem Blitze vermehrt, Beschleunigung aller Ab- und Aussonde-

rungen, Thränen der Augen, allgemeines Zittern, Zusammenschnürung der Brust, schneller und starker Puls, Ausschlag um die Lippen. Lähmungen, welche durch den Blitz hervorgebracht worden, sind eine bekannte Sache. Ich kenne einen Mann, welcher durch das nahe Vorbeistreifen eines Blitzes einen bleibenden Brustkrampf und eine bläuliche Färbung der Haut der einen Wange bekam.

Hieraus gienge also hervor, daß die atmosphärische Elektrizität einen sehr bedeutenden pathogenetischen Einfluß auf den Menschen hat und es kommt nur auf fernere Beobachtungen des Zustandes der Elektrizität bei einzelnen Krankheiten und Epidemieen an, um darüber ins Reine zu kommen. Was der Mangel dieses Agens wirken möge ist noch schwerer zu bestimmen, da wir den Nutzen seiner Gegenwart für den Organismus zu wenig kennen; nur länger fortgesetzte Erfahrungen können darüber entscheiden. Der Abt Bertholon führt an, daß der Südwind den elektrischen Versuchen am wenigsten günstig wäre, weil sich bei ihm wenig oder keine Elektrizität in der Luft befände; der Sirokko in Italien soll deßhalb so nachtheilig auf die Menschen wirken. Ist dieß gegründet, so finden wir darinn einen Anhaltspunkt für Beobachtungen über diesen Gegenstand. Dazu möchte auch die Erfahrung beitragen, daß der Vegetationsprozeß der Pflanzen durch das Elektrisiren befördert und lebhafter gemacht wird: vielleicht bringt Mangel an Elektrizität in der Luft das Gegentheil hervor und davon dürfte man einen Schluß auf den Lebensprozeß des Menschen wagen.

Die Luft ist selbst nach den Tageszeiten hinsichtlich ihrer pathogenetischen Kraft verschieden. Am Morgen vor und

kurz nach Sonnenuntergang ist sie feucht und kühl und bringt leicht Schnupfen, Catarrh, überhaupt Leiden der Schleimhäute zuwege: in der Mitte des Tages ist sie am beständigsten und gesündesten: des Abends nähert sie sich wieder der Beschaffenheit, welche sie des Morgens hatte: sie wird kälter, die Dünste schlagen sich nieder, verdichten sich, es enstehen Nebel, die Ausdünstungen, welche sich den Tag über in ihr aufgelößt und weiter verbreitet hielten, concentriren sich und wirken stärker auf den Menschen ein: diese Abkühlung wird besonders nach heißen Sommertagen, nach Gewittern, starken Regen auffallend und giebt dann in Verbindung mit dem Uebrigen Gelegenheit zu Coliken, Durchfällen, Gallenruhren u. s. w.

Die Ausdünstungen, welche die Luft mit sich führt, sind ebenfalls Krankheitspotenzen, welche Aufmerksamkeit verdienen. Die Ausdünstungen, welche sich aus Morästen, Sümpfen, Schleusen entwickeln, erzeugen bekanntlich Wechselfieber, diejenigen dagegen, welche aus verweseten animalischen Stoffen entspringen, ansteckende Faul- und Nervenfieber: eine Luft, die mit kohlensaurem Gas übersättigt ist, wie dieß z. B. in der Gegend mancher Mineralquellen vorkommt, bringt gern Kopfschmerzen, Fußgeschwulst, Störungen der Verdauung, Flatulenz hervor, greift die Zähne und das Zahnfleisch an und scheint überhaupt eine gewisse Dyscrasie der Säfte hervorzubringen; die salzigen Ausdünstungen, welche die Luft aus dem Meere aufnimmt, scheinen die öftere Ursache des Schaarbocks zu sein. Ich werde auf diesen Gegenstand noch einmahl bei Betrachtung der Wohnungen und ihres Nachtheiles zurückkommen.

Wärme und ihren Gegensatz die Kälte habe ich schon bei Gelegenheit des Clima hinreichend betrachtet, was aber über sie als Kunstprodukt noch hinzuzufügen ist, verspare ich für einen schicklicheren Platz.

Der Wind oder die bewegte Luft schadet nicht sowohl an und für sich als durch seine mannigfaltigen Modifikationen. Er wird als Zugluft schädlich, weil er dann mit besonderer Gewalt, ausgezeichneter Kälte und daher eindringlicher wirkt, auch gewöhnlich einen oder den anderen Theil vorzugsweis trifft, ihm schnell und bedeutend viel Wärme entzieht und mithin das Gleichgewicht der Haut mit den darunter liegenden und im Wechselverhältniß mit ihr stehenden Theilen stört. Daraus entspringen meistens rheumatische Leiden von verschiedener Heftigkeit, mit und ohne Fieber, mit weniger oder mehr Gefahr verbunden, je nachdem sie einen edleren Theil befallen haben oder nicht.

Um über die spezifischen pathogenetischen Einwirkungen der Winde etwas Bestimmtes sagen zu können, fehlt es noch zu sehr an treuen Beobachtungen, und diese sind schwer anzustellen, weil bei Entstehung der Krankheiten gewöhnlich mehrere Ursachen zusammenkommen, welche ungewiß machen, wie viel Antheil der Wind daran habe, weil sein Einfluß nach den Jahreszeiten differirt, weil wir über die Entstehung des Windes selbst und die dazu beitragenden Kräfte noch nicht vollkommen unterrichtet sind, weil sein Imperium oft sehr schnell vorübergeht, und weil da, wo wir die dauerndsten Beobachtungen über ihn anstellen könnten, in Epidemieen, gewöhnlich contagiöse Agen=

tien damit verbunden sind, welche das Bild seiner Thätigkeit trüben.

Der Nord- und der Ost-Wind scheinen diejenigen zu sein, welche vorzüglich stark auf uns wirken. Während ihrer Dauer sieht man in der rauhen Jahreszeit am meisten entzündliche Krankheiten, Brust- und Hals-Entzündungen, die Rose u. s. w. entstehen. Der Nordwind bringt bei Gelähmten, welche mit Krämpfen geplagt sind, leicht eine Verschlimmerung derselben hervor. Beide scheinen den Engbrüstigen sehr empfindlich zu sein und Personen, welche lange Quecksilber gebraucht haben oder noch brauchen, bekommen während ihrer Dauer leicht Gliederschmerzen und Diarrhöe.

Die Sonne hat, abgesehen von ihrer wärmenden Qualität, als Quelle des Lichtes betrachtet, auch pathogenetische Wirkungen. Sie wirkt auf das dem Lichte zunächst verwandte Organ, das Auge, mit weit mehr Kraft als das künstliche Licht, die Pupille zieht sich bei dem Einfallen ihrer Strahlen weit schneller und stärker zusammen als bei jedem anderen Lichte, (was ein neuerer Arzt kürzlich als Heilmittel bei einer bleibenden Verengerung der Pupille benutzt hat) sie schwächt bei allzu starker Einwirkung die Sehkraft und kann sie völlig vernichten. Setzt man sich ihrem Lichte selbst mit geschlossenen Augen lange aus, so bewirkt sie Neigung zum Schlaf, diesen selbst und Kopfschmerz nach dem Erwachen. Was den sogenannten Sonnenstich anlangt, so bringt sie ihn wohl zugleich als wärmendes Agens zuwege, es kann aber auch sein, daß sie außerdem eine magnetische Kraft besitzt, da namentlich von den violetten Strahlen beobachtet worden

ist, daß sie stählerne Nadeln magnetisch machen, was übrigens auch schon dann geschieht, wenn ein Stück Stahl in der Mittagslinie den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist.

Der Mond. Ich habe schon in der Einleitung angeführt, daß der Mond in den gemäßigten Himmelsstrichen weniger Gewalt über den Menschen zu haben scheint, als in den tropischen Ländern, doch machen hiervon die Meeresküsten eine Ausnahme, in deren Nähe man auch bei uns sehr bedeutende Wirkungen vom Monde beobachtet hat. Mit seinem Zu- und Abnehmen stehen sowohl Krankheiten, die von seiner Einwirkung, als solche, die von anderen Ursachen entstanden sind, im Verhältniß; sein Zunehmen steigert, sein Abnehmen mindert sie, was für die Therapie von Wichtigkeit ist. Wenn man dieß bisher genauer beobachtet hätte, so würden sich schon viel und bedeutendere Resultate gefunden haben. In unseren Gegenden habe ich vom Monde Folgendes zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Er erzeugt die sogenannte Mondsucht und bringt durch sein Zunehmen Exacerbationen, durch sein Abnehmen Remissionen derselben hervor; bei Wurmkranken erregt sein Zunehmen häufig Krämpfe und vermehrtes Uebelbefinden: die Anfälle Epileptischer richten sich oft nach seinen Veränderungen: er äußert auf das Blutgefäßsystem einen ähnlichen Einfluß als auf die Säfte oder Vegetabilien, indem er beider Bewegung durch sein Zunehmen beschleunigt: so sah ich eine Person mit einer großen Balggeschwulst auf dem Rücken, welche sich allemahl beim Vollmonde so mit Blut anfüllte, daß die Adern strotzten: bisweilen stehen die Menostasieen in genauer Verbindung mit ihm. Viele

Kröpfe, besonders die kleineren, schwellen bei seinem Zunehmen mehr an und setzen sich bei seinem Abnehmen wieder. Bei einem Hämorrhoidarius fand ich, daß sein Zunehmen und Abnehmen verschiedentlich auf seine Harnabsonderung einwirkte, denn während dem ersteren ließ er stets sehr viel, leicht und gelben Urin, bei dem letzteren hingegen ging er sehr sparsam, wasserhell und mit vieler Beschwerde, gewöhnlich nur in der Lage auf dem Bauche ab.

Schon an den Küsten der Ostsee ist sein Einfluß bedeutender und so bekannt, daß die Matrosen sich durch große Hüte dagegen zu schützen suchen: er bringt dort Gliederschmerzen, Lähmungen, Kopfschmerzen, Epilepsie hervor. Mehrere seiner heftigen Wirkungen in andern Welttheilen habe ich schon früher angegeben: bei genauer Berücksichtigung dieses Gegenstandes wird es nicht schwer werden, auch bei anderen Krankheiten ihre Beziehung zu dem Monde zu bestimmen.

Contagiöse Potenzen. Wir verstehen darunter pathogenetische Kräfte, welche von bestimmten Ursachen erzeugt und erhalten werden und den menschlichen Körper stets auf dieselbe eigenthümliche Art affiziren.

Sie entstehen entweder aus einer besonders gearteten Mischung der Luft, zu welcher häufig die Jahreszeit beitragen mag, oder aus tellurischen Einflüssen, mephitischen Ausdünstungen u. dgl., oder aus einer abnormen Vitalität des menschlichen Organismus.

Sie sind epidemische, wenn sie in jener Mischung der Luft liegen und sich mit derselben von einem Orte zum andern verbreiten, aber endemisch, wenn sie an eine be-

stimmte Gegend gebunden sind. Zu den letzteren gehören z. B. diejenigen, welche aus tellurischen Einflüssen entspringen, welche einer Gegend eigenthümlich sind.

Sie sind flüchtig, wenn sie die Fähigkeit besitzen entfernt von ihrer Quelle durch Vermischung mit der Luft anzustecken, und dahin gehören die epidemischen, viele endemische und viele animalische Contagien: sie sind aber fix, wenn zu ihrer Einwirkung die unmittelbare Berührung ihrer Quelle erforderlich ist, und dahin gehören manche endemische Contagien, wenn z. B. in einer gewissen Jahreszeit das Wasser einer ganzen Gegend einen schädlichen Charakter annimmt oder gewisse Nahrungsmittel einen krankmachenden Stoff entwickeln, und einige animalische, als das venerische, scabiöse, manche Ausschlags- und das Hundswuthcontagium.

Es ist wohl kein Zweifel, daß der menschliche Körper weit mehreren Contagien das Dasein giebt, als man gewöhnlich annimmt, nur ist es schwer die Umstände auszumitteln, welche ihre Entstehung begünstigen, weil sie sich nicht so regelmäßig mit diesem Charakter zeigen als die bekannten. Wenn man bedenkt, daß die flüchtigen animalischen Contagien durch die Transpiration und den Hauch der Luft mitgetheilt werden, daß alle Krankheiten und am meisten die mit Fieber verbundenen den ganzen Organismus in Anspruch nehmen, seine Vitalität und also auch seine Art auf andere lebende Wesen einzuwirken verändern und seine Se- und Exkretionen abnorm machen; wenn man erwägt, daß manche Krankheiten eine Art von Ansteckungskraft geäußert haben, wo man nichts als einen immateriellen Eindruck wahrnehmen konnte, wie z. B.

Epilepsie, Krämpfe, Wahnsinn in einzelnen Fällen, wenn man weis, daß die innige Verbindung, welche sich zwischen dem Magnetiseur und seinem Kranken findet, so weit geht, daß kleine Unpäßlichkeiten des erstern auf den letztern durch die Manipulation übergehen, so muß man es sehr natürlich finden, daß die Fähigkeit des kranken Organismus Ansteckungsstoffe zu erzeugen eine sehr große Breite haben müsse.

Von der Lungenschwindsucht ist es aus mehrern Fällen bekannt, daß sie angesteckt habe: vom Mutterkrebs weiß ich ein Beispiel, wo er durch Verunreinigung der Wäsche ansteckte; der Wundarzt Hunczovski starb an einer kleinen Verletzung am Finger, welcher bei der Operation einer Mastdarmfistel das Messer leitete: einfache Friesel von Fieber begleitet stecken bisweilen an, und thun es in hundert andern Fällen nicht. Wahrscheinlich besitzen diese Krankheiten eine geringere Fähigkeit anzustecken und erfordern dazu eine längere und anhaltendere Einwirkung, da diese aber oft nicht Statt findet, so sieht man überhaupt seltener Ansteckung von ihnen entstehen.

Die Contagien erzeugen immer eine und dieselbe Krankheit, deren Charakter zwar manche aber doch unwesentliche Modifikationen erleidet, je nachdem äußere oder innere Einflüsse es bedingen. Sie ergreifen den Organismus mit mehr Heftigkeit und Sicherheit als andere Krankheitsmomente und hängen ihm fester an, die Beschwerden, welche sie erregen, sind hartnäckiger. Die fieberhaften Krankheiten, welche sie hervorbringen, verlaufen nach einem unwandelbaren Typus, und ihre Dauer kann nicht so, wie bei anderen nicht contagiösen Uebeln, abgekürzt werden:

die fieberfreien contagiösen Krankheiten zeigen zwar auch in ihrem Verlauf viel Bestimmtheit, im Ganzen richtet sich aber ihre Dauer nach der Behandlung, welche ihnen zu Theil wird. Einige von den fieberhaften contagiösen Uebeln haben das Eigene, daß sie den Organismus überhaupt nur einmal befallen und damit seine Empfänglichkeit für sie erschöpfen, und eben dieselben pflegen auch durch ihre eigenthümliche Einwirkung auf den Körper den Keim zu bestimmten Nachkrankheiten zu legen, welcher aber gewöhnlich äußerer Einflüsse bedarf, um geweckt zu werden.

Der Organismus hat nicht stets dieselbe Empfänglichkeit für die Contagien. Die zarteste Jugend und das höhere Alter schon von dem fünf und vierzigsten Jahre an scheinen weniger leicht von denselben ergriffen zu werden. Ich habe Säuglinge mit ihren an Masern leidenden ältern Geschwistern in einer Wiege liegen sehen, ohne daß sie angesteckt wurden, und wie viele unter den älteren Personen giebt es, welche Krankenwärter abgeben und doch nie angesteckt werden. Am meisten Empfänglichkeit dafür bringt das zwischen beiden Extremen innen liegende Alter mit.

Wir können uns gegen diese Contagien flüchtiger Art schützen. Eins der furchtbarsten, das Blattercontagium hat sein allbekanntes Gegenmittel in der Impfung gefunden, bei den übrigen scheint dies nicht anwendbar zu sein. Es giebt aber Arzneimittel, welche dem Einwirken derselben spezifisch entgegenwirken, wenn sie während der Epidemie eingenommen werden, ja in manchen Fällen schützt schon das Tragen derselben in der Nähe des Körpers dagegen,

z. B. der China gegen die Sumpfwechselfieber, wenn man eine kleine Quantität davon in das Westenfutter nähen läßt, eine Vorsicht, welche nicht selten von Personen mit Nutzen gebraucht wird, welche stets in einer so nachtheiligen Atmosphäre leben müssen.

Einige von den flüchtigen Contagien wissen wir auch durch spezifische, ihnen entgegenwirkende Mittel zu mindern oder zu zerstören, die wir in der Luft verbreiten, wohin die für diesen Behuf erfundenen Räucherungen, z. B. von Guyton Morvean, gehören. Wenn der Luftraum, der dieses zuläßt, auch nicht groß ist, so kann es doch in allen Häusern geschehen. Die Natur selbst thut dasselbe im Großen, wenn sie durch Vermehrung des Gehaltes an Sauerstoff in der Luft die Contagien vernichtet.

Arzneiliche Einflüsse. Ich bediene mich absichtlich nicht des Wortes, Gift, erstlich, weil es keins giebt, zweitens, weil man diesen Ausdruck in einem zu engen Sinne braucht.

Gift soll einen Stoff bedeuten, der jedem lebenden Wesen unter allen Umständen absolut schädlich wird; ein solcher existirt aber nicht, denn alle die, welche man dahin rechnet, werden nur durch die Quantität nachtheilig, wollte man aber überhaupt diejenigen Körper, welche schon in geringerem Maße die Fähigkeit besitzen den animalischen Körper krank zu machen mit diesem Namen belegen, was der einzige richtige Gebrauch davon wäre, so müßte man alle Stoffe dahin rechnen, welche Arzneikräfte besitzen. Diese unterscheiden sich allerdings von den Nahrungsmitteln dadurch, daß sie im animalischen Organismus pathogenetisch wirken, einige nur in größeren, andere

schon in sehr kleinen Quantitäten. Manche davon werden dem Leben nicht leicht gefährlich, andre bedrohen es in der Regel. Die meisten wirken einfach durch einen Angriff auf das Nervensystem, andere aber zusammengesetzt, indem sie zugleich die organische Substanz zerstören.

Der Arzt erkennt die durch sie entstandenen Nachtheile leicht, wenn er die Wirkungen kennt, welche sie im gesunden Organismus hervorzubringen pflegen, er entdeckt sie, wenn durch übertriebenen Arzneigebrauch Schaden geschehen ist, und er weiß es auszumitteln, wenn nach den sogenannten Vergiftungen, wo das Leben erhalten ward, noch Störungen der Gesundheit zurückbleiben, die ein besonderes Gegenmittel erfordern.

Es fallen aber auch Störungen der Gesundheit durch Stoffe vor, welche gewöhnlich zu den Nahrungsmitteln gerechnet werden aber oft sehr bedeutende Arzneikräfte besitzen und zur Ernährung gar nichts beitragen. Bei vielen von ihnen sind diese Arzneikräfte so schwach, daß sie bei gesunden Personen nicht leicht zum Vorschein kommen und nur im kranken Zustande genossen in Wirkung treten, wo sie denn nicht allein die Krankheitssymptome vermehren, sondern auch die Medikamente stören, bei anderen hingegen sind sie stärker und treten beim Genusse sogleich in Thätigkeit. Einige haben einen besondern Einfluß auf gewisse Organismen, den sie auf die meisten anderen nicht haben; man nennt diesen gewöhnlich Idiosyncrasie. Diese erstreckt sich selbst bis auf die Ausdünstungen, welche diese Stoffe von sich geben, und auf die meisten Gerüche überhaupt, z. B. von Blumen, wohlriechenden Wassern u. s. w. Die tägliche Erfahrung hat schon längst erwiesen, daß diese

Gerüche Arzneikräfte besitzen. Denn der Duft von Veilchen tödtete in einem Falle während des Schlafes, der Geruch von Moschus erregte das Monatliche, der Dampf von Tabak macht Kopf= und Halsschmerz, daher müssen wir dieselben als störende Einflüsse betrachten und sie in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen suchen.

Die Krankheiten, welche Arzneikörper erregen, sind gewöhnlich ziemlich hartnäckig und widerstehen den angewendeten Arzneimitteln oft lange; am übelsten sind sie, wenn sie von einem zu stark und zu lange während einer Krankheit gegebenen Arzneimittel herrühren, und machen dann auch gern Recidive.

Die Civilisation. Mit ihr sind eine Menge Umstände unzertrennlich verbunden, welche mehr oder weniger Veranlassung zu Krankheiten geben. Wenn wir die civilisirten Völker mit denen vergleichen, welche sich diesen Zwang noch nicht oder nur in einem geringen Grade auferlegt haben, so bemerken wir sehr leicht, daß die letzteren sowohl körperlich als geistig weit gesünder sind als die ersteren. Unter ihnen kommen die mannichfaltigen Leiden der Frauen bei der Niederkunft, bei dem Eintritt und der Cessation des Monatlichen und manche andere mit ihrem Geschlecht zusammenhängende Krankheiten selten vor, man findet bei ihnen viel weniger Verkrüppelte, Wahnsinn zeigt sich nach den Beobachtungen der Reisebeschreiber fast gar nicht, und von den Krankheiten, welche etwa in Folge des Clima entstehen, genesen sie weit leichter und schneller. Man kann leicht denken, welchen nachtheiligen Einfluß der Zwang, den die Civilisation uns anlegt, in mehr als einer Hinsicht haben muß, da wir sämmtlich mit der ent=

schiedendsten Liebe zur Freiheit geboren werden, da diese gerade in der Zeit, wo wir uns am fähigsten fühlen, sie zu benutzen, am fühlbarsten beschränkt wird, da die Civilisation in nichts dazu beiträgt, die in uns liegenden natürlichen Triebe zu mindern und doch ihnen sehr enge Fesseln anlegt, ja da sie gerade oft die Veranlassung zu Leidenschaften wird, die unter anderen Verhältnissen nicht entstanden sein würden. Wie häufig arbeitet sie nicht dem geradezu entgegen, was die Natur auf das dringendste fordert, wie oft verlangt sie von der Natur Dinge, die gar nicht in ihren Zwecken liegen, und wie oft legt sie ihr Lasten auf, die kaum die kräftigste, ungebundene, ungestört ausgebildete Natur zu tragen fähig wäre. Die Civilisation muß freilich fortbestehen, aber es wäre zu wünschen, daß wenigstens ihre Unzweckmäßigkeiten so weit als möglich abgestellt würden, und daß sie dem Menschen verstattete die von Natur ihm vorgeschriebenen Regeln in so fern zu befolgen als sein körperliches und geistiges Wohlsein davon abhängt.

Die Erziehung bietet uns mannichfache Belege dazu dar, sowohl, was ihre moralische als was ihre körperliche Seite anlangt. Das Kind wird von dem Augenblicke an, wo es in die Welt tritt, von der Kunst in Empfang genommen und der Natur entzogen; die freie Bewegung seiner Gliedmaßen wird gehemmt, die Luft wird von ihm abgehalten, seine Nahrungsmittel sind zusammengesetzter als sie sein sollten, seine Haut wird in eine Wärmeatmosphäre gehüllt, die sie zu starker Transpiration reizt; es bleibt in einem Dunstkreise, den seine und der es umgebenden Personen Ausdünstungen und Athmungsprozeß nach=

theilig machen, und oft kommt dazu noch ein pathogenetischer magnetischer Einfluß ungesunder Personen, welche das Kind pflegen und wohl gar säugen.

Alles dieß macht natürlich das Kind weit empfindlicher gegen die Eindrücke der Außenwelt, die Luft wird für seine Haut ein krankmachender Reiz und es bekommt bei geringem Zugwinde Gelbsucht, Husten, Schnupfen und Durchfall, die schlechte Luft, welche es fast stets zu athmen genöthigt ist, macht es blaß und raubt seinen Muskeln einen Theil ihrer Kraft, giebt Gelegenheit zu Augenentzündungen und stört seine Verdauung: die unregelmäßigen Nahrungsmittel beschweren seinen Magen, erzeugen Kolik, Blähungsbeschwerden, Verstopfung oder Durchfall, Schwämmchen, Anschwellungen der Drüsen, Kopfausschläge und ähnliche Leiden mehr. Manchen Kindern ist der magnetische Einfluß gewisser Personen so unangenehm, daß sie bei deren Annäherung schon schreien; ich sah ein Kind, welches sogleich aus dem Schlafe erwachte und schrie, sobald die Wärterinn es auf den Arm nehmen wollte, dagegen es, wenn die Mutter dieß that, ruhig fortschlief, und ich habe diese Beobachtung viele Tage hintereinander fortgesetzt, um Täuschung zu vermeiden. Schreien, dessen Ursache man nicht enträthseln kann, Schlaflosigkeit und die von dieser herrührenden Beschwerden sind die gewöhnlichen Folgen davon, ist aber eine solche Person überdieß alt, abgelebt, kränklich, so theilt sie auch dem Kinde von ihrer Kränklichkeit mit, entzieht ihm das frische muntere Ansehen, und sein Fleisch wird welk.

Allmählich nimmt das Kind Antheil an seinen Umgebungen, es entwickeln sich Begierden und es verlangt nach

dem, was ihm gefällt, es sucht das zu fliehen, was ihm unangenehm ist. Anstatt diese Wünsche zu befriedigen, oder auf eine schickliche Art zu umgehen, muthet man ihn zu, einzusehen, daß seine Umgebungen nicht immer Zeit dazu haben, schlägt es ihm direkt ab und schlägt es wohl selbst, wenn es weint, oder es wird in der Wiege so lange geschaukelt, bis es schwindlich wird und einschläft. So regt man zuerst seine Leidenschaften, seinen Zorn an, den es bisher noch nicht kannte, und das Wiegen erzeugt endlich Erbrechen. Schläft aber das Kind ein, und man gewöhnt es fortwährend daran, so muß natürlich seine Neigung in der Nacht zu schlafen abnehmen und man darf sich nicht wundern, wenn es dann wach bleibt und schreit.

Im vollen Wachsthum begriffen wird das Kind zur Schule condemnirt, weil es zu Hause zu unruhig ist und Aufsicht bedarf. Hier sitzt es den größten Theil des Tages, auch gleich nach dem Essen und sein Geist wird mannichfaltig angestrengt, seine Eifersucht rege gemacht, sein Ehrgefühl oft beleidigt und gekränkt, es muß die verdorbene Luft einschlucken und die ihm jetzt so nöthige Bewegung entbehren. Natürlich muß daraus leicht ein Mißverhältniß zwischen seinem Somatischen und Psychischen hervorgehen, wobei das erstere am meisten leidet: die Verdauung nimmt ab an Vollkommenheit, der Schlaf wird unruhiger, unterbrochener, die Haut wird schlaff, die Zähne werden gelb und nach und nach schwarz, die Kräfte nehmen ab nnd es entsteht ein allgemeines Siechthum. Selten wird von den Aerzten auf diese Verhältnisse Rücksicht genommen und die Fortdauer derselben muß natürlich

dergleichen Krankheiten unheilbar machen und endlich zu Desorganisationen in den Unterleibsorganen führen, die nicht selten in Folge davon vorkommen.

Ist die Periode der Kindheit vorüber, so beginnt die höhere Erziehung, welche nicht weniger Nachtheile mit sich bringt, die sich im weiblichen Geschlechte häufiger zeigen als im männlichen, weil es zu einem viel eingeschränkteren Leben bestimmt ist. Hier soll die Bildung des Geistes mehr ausgedehnt und vervollkommt, sie soll vielfältiger werden und den besonderen Zweck des Daseins beider Geschlechter direkt im Auge haben. Aber wie oft verfehlen die Eltern die rechten Mittel dazu, indem sie von der Bildung einen ganz falschen Begriff festhalten.

Bei der Erziehung des weiblichen Geschlechtes findet man hier häufig zwei Extreme, entweder zu viel Einschränkung, oder zu viel Freiheit. In der Absicht ein junges Mädchen häuslich zu erziehen, hindert man sie an jedem Genusse, jeder ausgedehnteren gesellschaftlichen Freude, selbst an der nöthigen Bewegung in freier Luft, der Umgang mit Mannspersonen wird sorgfältig vermieden u. s. w. Dadurch wird nun freilich den Nachtheilen der entgegengesetzten Methode vorgebeugt, aber es werden andere herbeigeführt, die jenen wenig nachgeben. Die geistige und körperliche Entwickelung, welche bei dem weiblichen Geschlecht in diesem Zeitraume vor sich geht und in wenigeren Jahren beendigt wird als bei dem Manne, wird dadurch beschränkt: die körperliche Unthätigkeit, der Mangel äußerer Reize, wie der Luft und der Natur überhaupt, das ewige Einerlei des Lebens, wozu bisweilen noch angeborne Trägheit kommt, bringen im ganzen Organismus eine

Reizlosigkeit hervor, die sich besonders in den Organen, welche hier vorzugsweise vervollkommt werden sollen, zeigt. Daher kommt das Monatliche nicht gehörig oder wohl gar nicht zum Durchbruch, der Körper behält etwas Unausgebildetes, Kindisches und der Geist tritt natürlich auch nicht auf den Standpunkt, der ihm jetzt gebührte, denn gerade das Geschlechtliche ist von entschiedenem Einflusse auf denselben. Mit dem Zurückbleiben des Monatlichen stehen wieder viele andere Krankheiten im Causalnexus, als Congestionen nach den oberen Theilen, die oft immerwährendes Siechthum, ja den Tod nach sich ziehen.

Eine allzufreie Erziehung bringt die entgegengesetzten Nachtheile mit sich. Um dem jungen Mädchen den sogenannten vornehmen Ton beizubringen, hält man es für nöthig, es bald mit allem bekannt zu machen, was in der großen Welt vorzugehen pflegt. Es stürzt sich aus einem Genusse in den andern, ernste Beschäftigungen werden selten vorgenommen, seine Sinnlichkeit wird vielfach gereizt, sein Kopf durch Romane, Dichter, Theater u. s. w. mit einer Menge unreifer und excentrischer Ideen angefüllt, Wein und andere stark reizende Genüsse wirken täglich auf seinen Körper ein, und der unbeschränktere Umgang mit Mannspersonen trägt das Seinige auch dazu bei. Nun entwickelt sich zwar das Geschlechtssystem zur gehörigen Zeit, aber diese Entwickelung bringt zugleich einen zu starken Trieb nach Befriedigung mit sich, der von außen her erzeugt wird. Die Folge ist gewöhnlich Onanie mit allen ihren traurigen Folgen für Körper und Geist, die das Mädchen oft in ihre Verhältnisse als Gattin und Mütter hinüber begleiten.

Das männliche Geschlecht wird der Gewohnheit und seiner Bestimmung im Leben nach freier erzogen als das weibliche, daher findet man auch bei ihm nur selten Nachtheile, welche aus zu großer Beschränkung seiner Entwickelung hervorgingen, meistens aber solche, die ihren Ursprung einer zu großen Summe von Reizen verdanken. In dieser Periode entwickelt sich bei ihm das Geschlechtliche ebenfalls und seine Herrschaft vergrößert sich mit jedem Jahre. Nur wenigen Individuen wird jetzt der Einfluß verborgen bleiben, den sie auf das andere Geschlecht haben. Wenn es ihnen nicht ihre eigene Beobachtung sagt, so finden sie es in einer Unzahl dazu geeigneter Schriften, welche ihre ohnehin zu dieser Zeit äußerst regbare Phantasie mit neuen und darum desto anziehenderen aber meistens abentheuerlichen und ausschweifenden Ideen erfüllen. Ihre Erziehung nähert sie in einer Hinsicht dem andern Geschlechte, auf der andern Seite hält sie sie davon zurück.

Die Eitelkeit und der Geschlechtstrieb sind zwei Klippen, an denen in dieser Periode mancher scheitert, wenn sie nicht gut geleitet werden. Wird der ersteren geschmeichelt, wird sie von allen Seiten begünstigt, werden die falschen Urtheile, zu denen sie den jungen Mann über seine Persönlichkeit verleitet, befestigt, so erreicht sie bisweilen den Grad, welchen man Wahnsinn nennen muß, sie macht zum Narren, und es giebt unendlich viel mehr Candidaten dieser Narrheit, als man gewöhnlich glaubt. Natürlich müssen die intellektuellen Fähigkeiten und namentlich die Urtheilskraft ungemein leiden, und sie geben wirklich der letzteren eine Einseitigkeit, vermöge welcher sie alles nach einer persönlichen Ansicht betrachtet und fremde

Ansichten gering schätzt. Das Bereich der Eitelkeit ist groß, die eine Gattung derselben zieht die andere nach sich, wie es eben die Verhältnisse mit sich bringen, und es ist ungemein schwer, sie zu beschränken, wenn sie einen hohen Grad erreicht hat, weil sie dem, den sie beherrscht, angenehm und schmeichelnd ist.

Furchtbarer und selbst bei großer Vorsicht schwer in Schranken zu halten ist der Geschlechtstrieb, und um so verderblicher ist es also, wenn man ihm durch zu viele Annäherung an das weibliche Geschlecht Vorschub leistet, wenn Eltern ihre Söhne dem Theater, Romanlesen und andern damit im Zusammenhange stehenden Vergnügungen zu unbeschränkt überlassen und ihnen selbst Gelegenheit geben ihre Sinnlichkeit zu reizen. Er verlangt dann Befriedigung oder er geht in Krankheit über, und diese kann in einer schwer zu hebenden Melancholie oder in Satyriasis und wirklicher Wuth bestehen, oder die Natur leert von selbst eine Menge Saamen zum Schaden des Organismus aus. Häufiger noch lassen sich junge Leute durch den immerwährenden Reiz zur Selbstbefleckung verleiten, deren traurige Folgen den Aerzten bekannt genug sind.

Dieses Alter ist überhaupt das der erwachenden Leidenschaften der verschiedensten Art, und ihre Wirkung auf den Körper ist hier am heftigsten. Aber leider sind wenig Eltern dazu geschaffen, Aufsicht über die Leidenschaften ihrer Kinder zu führen, ja sie geben vielmehr durch ihr eignes Betragen denselben alle mögliche Nahrung, und manche wissen überhaupt kaum, daß Leidenschaften dem Körper schaden können. Sie erblicken in den Leidenschaften ihrer Söhne zu häufig und zu gern das Bild ihrer eignen

Jünglingsjahre und übersehen daher gewöhnlich, was sie tadeln sollten, und geben da Beifall, wo sie warnen sollten. Bücher, in welchen die gefährlichsten Leidenschaften auf eine so zarte, anziehende, ja edle Weise dargestellt sind, daß sie nothwendig einen vortheilhaften Eindruck auf das mit ihnen noch unbekannte Gemüth machen müssen, giebt man den jungen Leuten zu ihrer Bildung in die Hände, und läßt sie Gift für ihre ganze Lebenszeit daraus saugen: man gießt dadurch ein verzehrendes Feuer in ihre Adern, das durch einen widernatürlichen Consumtionsprozeß den Organismus zerstört, man führt sie in eine bloße Ideenwelt, die sie nirgends realisirt finden, und dieß macht sie unglücklich und endlich wahnsinnig, man verleitet sie zu schiefen Ansichten von der Welt, die sie mit in das praktische Leben hinüber nehmen, und welche überall einen feindlichen aber wirklichen Gegensatz findend sie zu unbrauchbaren Menschen machen, um ihr gesundes Urtheil bringen, sie endlich mit sich selbst entzweien, und zu Misanthropen und Hypochondristen machen.

Die Lebensart. Sie ist von dem entscheidendsten Einflusse auf das Befinden der Menschen, und manche Krankheiten scheinen so eng mit ihr verbunden zu sein, daß sie wenigstens den größten Theil davon befallen, welche dieselbe ergriffen haben. Indessen kann man annehmen, daß es seltener in dem Geschäft selbst, welches jemand treibt, als in der Art, wie er es treibt, liege, wenn es Nachtheil bringt. Einige sind aber wirklich so beschaffen, daß aller Vorsicht ungeachtet die Gesundheit darunter leiden muß. Der menschliche Körper gewöhnt sich nach und nach an mancherlei Schädlichkeiten auf eine bewun=

dernswürdige Weise, und daher findet man Personen, die bei der ungesundesten Lebensart dennoch eines ungestörten Wohlbefindens sich erfreuen, bei dem größeren Theile ist dieß jedoch nicht der Fall, und im Allgemeinen gilt die Regel, daß Krankheiten welche davon abhängen, hartnäkkiger sind und leichter wiederkehren, weil die pathogenetische Potenz lange eingewirkt hat und auch nach der Heilung wieder einwirken wird.

Bei dem Gelehrten ist es gewöhnlich die sitzende Lebensart mit Kopfanstrengungen und Mangel an Genuß der freien Luft verbunden, was Unterleibsleiden mannichfacher Art, Migräne, Congestionen nach der Brust u. s. w. erregt. Die immerwährende Anstrengung der Augen, das nahe Aufsehen und das Arbeiten bei Licht machen ihn kurzsichtig. Die anhaltende Thätigkeit des Geistes bei körperlicher Ruhe machen seinen Schlaf unvollkommen und kurz, und die Stubenwärme erschlafft seine Haut und macht sie übertrieben empfindlich gegen die Luft, daher Erkältungen bei ihm nichts seltenes sind. Bei vielen von ihnen kommen auch noch die Leidenschaften, Ehrsucht, Neid, Eifersucht, Stolz u. s. w. ins Spiel und erhöhen jene nachtheiligen Einflüsse um vieles, wirken auch selbst pathogenetisch auf den Geist. Diese Lebensart, welche den Menschen der Natur am meisten entzieht, ist die reichhaltigste an Krankheiten.

Der Künstler ist manchen nachtheiligen Einflüssen der Stoffe, welche er zu seinen Arbeiten braucht, ausgesetzt, wie z. B. des Quecksilbers, des Arseniks, des Magnetes, des Kohlendampfes, und leidet daher häufig an den spezifischen Wirkungen derselben. Bei vielen Handwerkern ist

dieß der Fall. Wer häufig im Wasser arbeiten muß, ist Wechselfiebern, Rheumatismen und Gicht sehr unterworfen. Die Chemiker, welche Handelsartikel verfertigen, leiden gar sehr unter den Ausdünstungen ihrer Präparate, Bergleute an den schädlichen Luftarten und an der Feuchtigkeit, welche sich in den Schachten vorfinden. Jäger sind nicht selten langsichtig, weil sie ihr Auge fast nie zu Betrachtung näherer Gegenstände gewöhnen.

Mahler, Dichter, Philosophen, Tonkünstler haben bei einem gewissen Grade von Perfektion häufig Anlage zu Anomalieen der Intelligenz, welche freilich zum Theil in ihrer Persönlichkeit liegt, weil sie ohne sehr lebhafte Phantasie und ohne eine starke geistige Produktionskraft überhaupt nicht ausgezeichnet sein könnten, aber einen Hauptimpuls giebt unstreitig dazu ihr Geschäft, weil es sie aus der Realität entfernt und beständig in einer Ideenwelt erhält, aus der sie endlich gar nicht mehr auf die Erde zurückkehren können.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diesen Gegenstand durchführen wollte und begnüge mich ihn berührt zu haben, da schon hinreichend darüber geschrieben ist.

Wohnung. Unsere Wohnungen setzen uns außer Verbindung mit der freien Natur, sie drängen mehr Menschen in einem Raume zusammen als ihr Wohlbefinden erlaubt, sie bedingen eine Verunreinigung der Luft, welche wir athmen müssen, sie benehmen uns einen Theil des Sonnenlichtes und der Sonnenwärme, deren wir zu unseren Wohlbefinden eben so nöthig bedürfen, als die Vegetabilien, sie geben dadurch Veranlassung zu Entstehung

von Feuchtigkeit und Kälte, welche uns nöthigt unsre Zuflucht zur künstlichen Wärme zu nehmen, die die natürliche durchaus nicht ersetzt, sie beschränken unsern Gesichtskreis und erschweren die freiere Bewegung, lauter Momente, welche mehr oder weniger nachtheilig werden müssen.

Daher kommen die häufigen Klagen, daß man die Luft nicht vertragen könne und sich leicht erkälte, denn, wer die freie Luft nicht gewohnt ist und sein Hautorgan durch künstliche Wärme erschlafft hat, muß natürlich gegen die erstere empfindlich werden; eben daher rühren die blassen Gesichter in den Städten, die schwarzen Zähne, die gelbe Haut, die vielen Ausschläge, der üble Athem, denn die Luft kann das Blut nicht gehörig mit Sauerstoff sättigen. Die Kurzsichtigkeit hängt oft von Mangel an freier Aussicht und von Tageslicht ab, die englische Krankheit wird zum großen Theile durch die Feuchtigkeit, die üblen Ausdünstungen und die künstliche Wärme bedingt, Hypochondrie und Melancholie verdanken häufig zum Theil ihre Entstehung der Wohnung.

Natürlich ist nicht eine Wohnung so nachtheilig als die andere; am schädlichsten sind die kleinen, niedrigen, in engen Gassen versteckten, finsteren, an Wasserreichen Orten liegenden, diejenigen, welche mit Bewohnern überladen sind und die nach Norden und Westen gelegenen, am schlimmsten sind die Kellerwohnungen. Die Krankheiten, welche sie erregen, sind ohne Veränderung der Wohnung schwer zu heben und kehren leicht wieder.

Nahrungsmittel. Ich habe schon erinnert, daß zu ihnen vieles gerechnet wird, was streng genommen nicht dazu dienen kann, am allerwenigsten während Krankheiten,

weil dadurch arzneiliche Wirkungen im Körper hervorgebracht, die schon vorhandene Krankheit erhöht und die Arzneien gestört werden. Man kann sich aber auch durch den Genuß der eigentlichen Nahrungsmittel Krankheiten zuziehen, wenn sie nicht so bereitet sind, wie es sich gehört, wenn man davon zuviel auf einmahl genießt, und wenn man sie zu unrechter Zeit genießt.

Sind sie nicht weich genug gekocht, so belästigen sie den Magen, erzeugen Unverdaulichkeiten, Abgang unverdauter Parthieen derselben, Magendrücken, Gefühl als habe man nicht genug gegessen, als hingen die Gedärme schlaff herab, als sei der Leib eingefallen, Kälte im Magen, Verdrießlichkeit und ähnliche Zufälle mehr. Je länger eine solche Nahrung fortgesetzt wird, desto hartnäckigere Folgen hat sie: die Ernährung wird beschränkt, es tritt Abmagerung ein, der Magen verträgt endlich des Morgens gar keine festen Speisen mehr, das Wasser erregt Erbrechen und fast jedes Trinken bringt Herzklopfen zuwege, der Stuhl erfolgt selten und ist hart, es findet sich Kopfweh, Schlaflosigkeit, unruhiger Schlaf ein und die Kräfte mindern sich von Tage zu Tage.

Die Magenüberladungen haben, wenn sie lange fortgesetzt werden, wohin auch das zu schnelle Essen zu rechnen ist, eben so nachtheilige Folgen. Sie bestehen meistens in allmähliger Schwächung der Verdauungskraft, Arbeitslosigkeit, beständigem Gefühle von Vollheit, Sättigung, Ekel, Verlangen nach Reizmitteln, Magendrücken und Magenkrampf, öfterer Neigung zu Durchfall mit Verstopfung abwechselnd u. dgl. m.

Genießt man eine auch nicht zu große Quantität Nahrungsmittel zu unrechter Zeit, das heißt dann, wenn der Magen nicht durch die übrigen Verhältnisse in seinem Geschäfte begünstigt wird, so entspringen daraus mancherlei Nachtheile. Deßhalb ist es nicht heilsam des Morgens so viel als am Mittage zu genießen, weil hier stets geistige oder körperliche Anstrengungen darauf folgen, die beide der Verdauung nachtheilig sind, die ersteren, weil der Antagonismus, welcher zwischen dem Gehirn und dem Unterleibsnervensystem Statt findet, dadurch beeinträchtigt wird, die zweiten, weil der Magen gegen alle Erschütterungen von außen während der Verdauung doppelt empfindlich ist und dabei niemahls vollkommen verdaut, wie jeder an sich beobachten kann, wer unmitttelbar nach dem Essen eine starke Bewegung zu Fuße oder zu Pferde unternehmen will. Eben so wenig darf es des Abends geschehen, denn da wird durch die lebhafte Thätigkeit im Unterleibe das Gehirn aufgeregt, der Schlaf unruhig, es tritt starker Schweiß ein, der Schlaf erquickt nicht, man fühlt sich des Morgens matt, unfähig zu seinen Arbeiten, die Verdauung wird durch längere Fortsetzung solcher Unregelmäßigkeiten fehlerhaft und thut auch am Tag ihre Schuldigkeit nicht mehr. Es giebt solche Kranke häufig, die es durch immerwährende Fehler dieser Art dahin gebracht haben, daß sie am Tage gar keinen Appetit haben und erst Abends denselben fühlen und befriedigen. Gewöhnlich stellt sich bei ihnen eine krankhafte Absonderung von Fett ein, die mit der Zeit in Wassersucht übergeht.

Auf ähnliche Art verhält es sich mit den unschädlichen Getränken Wasser und leichtem Biere. Im Uebermaaße

genossen, was aber in der Regel nur bei dem letztern vorkommt, machen sie eine starke Auftreibung des Leibes, die nach und nach bleibend wird, beständiges Aufstoßen, Poltern von Blähungen, Abnehmen des Appetites und Beengung der Respiration. Die gegohrnen Getränke Abends reichlich genossen machen auch unruhigen Schlaf, Erbrechen weißen Schleims am Morgen, reichlichen schleimigen Auswurf und bisweilen Husten. Oefterer bringen sie auch das Einschnüren der Blähungen an einzelnen Stellen der dicken Därme mit einer herauswärtstreibenden Empfindung hervor.

Kleidung. Die Nachtheile, welche sie mit sich bringt, entstehen theils daraus, daß sie den Körper von der Luft entwöhnt, daß sie ihn drückt, die Wärme zu stark um ihn anhäuft, und durch Friktion reizt. Der Wechsel der Jahreszeiten macht bei uns Kleider nöthig, aber sie überschreiten häufig die Grenzen der Nothwendigkeit. Allzuwarme Kleidung hält die Luft so von der Haut zurück, daß sie dieselbe fast nie berührt; dadurch büßt dieses Organ des Tastsinnes natürlich den wohlthätigen Reiz, die Erfrischung, die Zerstörung der durch die Ausdünstung um dasselbe angehäuften Atmosphäre ein, welche ihm die Luft gewähren soll, es wird empfindlich gegen die Luft, wenn sie es von ungefähr trifft und die meisten sogenannten Erkältungskrankheiten sind die Folge davon. Eben dazu trägt der zu hohe Wärmegrad bei, den die Kleidung mit sich bringt, und darunter leidet auch der übrige Körper, denn der daraus entspringende Schweiß schwächt als Säfteverlust betrachtet und die in der Haut rege gemachte übertriebene Thätigkeit bringt oft Ausschläge zuwege. Die

wollenen Bekleidungen sind in dieser Hinsicht besonders nachtheilig, wenn sie unmittelbar auf der Haut getragen werden: die schaafwollenen Strümpfe sind oft Ursache der lästigen Fußschweiße. Bei kleinen Kindern ist die wollene Bekleidung öfters Ursache des Wundwerdens an einzelnen Stellen. Selbst bei Erwachsenen sah ich, daß das Reiben der Tuchkleider auf der bloßen Haut Wundheit des Scroti und der innern Seiten der Schenkel hervorbrachte.

Hinsichtlich des Druckes sind die Kleidungsstücke der Frauenzimmer bei weitem nachtheiliger als die der Mannspersonen, welche in der Regel keine so engen zu tragen pflegen. Der Schnürleib, welcher schon bei Kindern gebraucht wird, drückt die Unterleibseingeweide so zusammen und hindert die freie Ausdehnung der Ribben, daß Störungen der Verdauung, Beschränkung des Blutumlaufs im Unterleibe, Congestionen nach der Brust, Engbrüstigkeiten, chronische Husten, Verschiebungen der Ribben und Druck derselben auf einzelne Stellen der Eingeweide, mangelhafte Ausbildung der Leber, der inneren Geschlechtstheile und Störung, Hemmung ihrer Funktionen, Magenkrampf u. s. w. die gewöhnlichen Folgen davon sind. Heftiger Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Ohrensausen und Schwerhörigkeit, Anschwellungen der Schilddrüse, Varikositäten an den oberen Theilen des Körpers, z. B. im Gesicht gehören auch unter diese Nachtheile. Die engen Halsbinden der Mannspersonen, welche den Blutumlauf durch die Gefäße des Halses beschränken, sind die oft nicht erkannte Ursache von manchen Kopfschmerzen, Augenbeschwerden, Schwerhörigkeiten. Allzufest gebundene Strumpfbänder geben Gelegenheit zu Varikositäten an den

unteren Extremitäten, zu Wadenkrampf, Wundheiten in der Kniekehle u. dgl. m.

Bei Kindern und ganz jungen Leuten erscheinen diese Nachtheile um desto leichter, je mehr ihr Körper noch im Wachsthum begriffen ist, und je mehr er mithin den immer wiederholten Eindrücken nachgiebt, welche auf ihn gemacht werden.

Den Beschluß der dynamischen äußeren Krankheitsmomente machen die übermäßigen Kraftanstrengungen, als die körperlichen Arbeiten, die anhaltenden Fußreisen und sonstige erschöpfende Bewegungen, die zu häufige Befriedigung des Geschlechtstriebes, das Nachtwachen und das Säugen.

Wenn körperliche Arbeiten und ähnliche Anstrengungen zu lange fortgesetzt werden, so consumiren sie zu viel Kräfte, welche in einer gegebenen Zeit nicht wieder ersetzt werden können, es entsteht Abmagerung, allgemeine Schwäche, Leiden der Brustorgane, nervöse Fieber, Steifigkeit der Glieder und andere Infirmitäten, welche eigentlich erst das hohe Alter mitbringt. Von anhaltendem Reiten sah ich gichtähnliche Schmerzen in den Schenkelgelenken entstehen, heftige Anstrengungen in Schwimmen und Fechten erzeugten Blutspeien.

So wie es nachtheilig ist, wenn der Geschlechtstrieb gar nicht befriedigt wird, so ist dieß auch der Fall, wenn es zu häufig geschieht, es mag nun legitim oder illegitim sein. Nicht selten sieht man daraus die bedeutendsten Krankheiten, Nervenschwäche, Impotenz, Auszehrung, Schwindsucht, Herzkrankheiten, chronische Kopfschmerzen, Epilepsie entstehen. Je größer die Anstrengung dabei ist,

desto nachtheiliger ist sie. Die Vollziehung des Beischlafs im Stehen hat oft Kreutzschmerzen und Unfestigkeit, Schwäche in den Schenkelgelenken zur Folge; man erkennt die Kranken nicht selten schon an ihrem schleppenden Gange und beim Stehen an dem häufigen Wechseln des Stützpunktes, indem sie sich bald auf den einen bald auf den andern Fuß vorzugsweise stützen. Manche Personen verlängern sich den Genuß dadurch, daß sie im höchsten Moment durch die größte Ruhe die Ausspritzung des Saamens zurückhalten und dieß erst nach wiederholter Reizung zu Stande kommen lassen, allein zu ihrem größten Nachtheil. Der schnelle gewaltsame Uebergang von der höchsten Steigerung der Sensibilität zum Stillstande hat gewöhnlich einen Zustand von Betäubung, von Trunkenheit zur Folge, der bei öfterer Wiederholung in einen stupiden Habitus, Gedächtnißschwäche, Mangel an Ideen, auch wohl in Wahnsinn übergeht.

Die übertriebene Entbehrung des Schlafes stört das Wechselverhältniß zwischen dem Geistigen und Somatischen, und zwischen dem Theile des Gehirns, welcher dem Prozesse des Schlafes vorsteht und den inneren Sinnen. Die Reproduktion der thierischen Wärme wird mangelhaft, die Verdauung geschwächt, daher wird die Gesichtsfarbe blaß und es tritt ein Collapsus der Materie ein; der Körper zeigt sich gegen äußere Eindrücke, namentlich die Luft viel empfindlicher, der Appetit verliert sich, die Augen werden roth, die Zunge trocken, es findet sich Durst ein: die intellektuellen Fähigkeiten verlieren an Energie, nehmen aber eine solche Empfindlichkeit an, daß sie oft dadurch den Schlaf hindern, wenn man sich ihm wieder überlas-

sen will; Andrang von Blut nach dem Kopfe, Nasenbluten, remittirende Fieber, Ausgehen der Haare, nervöse Zustände mit Körperkälte sind häufig die ernsteren Folgen davon.

Das zu lange fortgesetzte Stillen oder Säugen kann durch den bedeutenden Säfteverlust selbst Krankheiten zuwege bringen, häufig aber verlängert und verschlimmert es wenigstens schon vorhandene oder zufällig während derselben entstandene. Zu den ersteren gehören Brustschmerzen, Blutspucken, Lungenschwindsucht, allgemeine Nervenschwäche, Abmagerung, gichtische Schmerzen, besonders im Rückgrathe.

In einzelnen Fällen habe ich gefunden, daß es früher dagewesene Gichtschmerzen rege machte, und zufällig entstandene Augenentzündungen, Geschwüre und geringere Brustbeschwerden macht es nicht selten hartnäckiger, so daß die Arzneien wenig darauf wirken und leicht Recidive entstehen.

Die mechanischen Krankheiten bestehen in folgenden:

Trennung der Continuität, Trennung der Contiguität, mechanische Störung der Vitalität. Sie unterscheiden sich von den vorhergehenden Krankheitspotenzen nur dadurch, daß sie in ihrer ersten Einwirkung mechanisch sind, denn schon ihre nächsten Folgen sind dynamische. Die Krankheiten, welche sie hervorbringen, durchlaufen alle Grade von Wichtigkeit, je nachdem sie ein mehr oder weniger edles Organ betreffen. Im Durchschnitt ziehen die meisten, wenn sie auch ihrer Entstehung nach lokal sind, einen großen Theil des Organismus in ihren Kreis.

Die Trennung der Continuität kann durch Zerschnei-

dung, Zerreißung und durch Reibung geschehen. Je gewaltsamer die Art und Weise derselben ist, desto mehr wird die Natur in ihrer Integrität beeinträchtigt, desto bedeutendere Anstalten muß sie treffen, um dieselbe wieder herzustellen und desto größer muß also das Allgemeinleiden sein. Die einfache Zerschneidung ist der mildeste Grad und greift am wenigsten ein, daher ihre Heilung schnell und mit wenigem Kraftaufwand vor sich geht. Die Zerreißung ist weit gewaltsamer, beeinträchtigt die Vitalität der interessirten Theile weit mehr, ist oft mit Substanzverlust verbunden, und erfordert daher schon mehr Anstrengungen der Natur zu ihrer Wiederherstellung, welche nicht ohne größeren Kraftaufwand bestehen können. Die Reibung ist eine geminderte Zerreißung und kommt nur an der Oberfläche des Körpers vor, wie z. B. beim Wundwerden vom Reiten u. dgl. Sie erfordert zu ihrer Restitution dasselbe als die Zerreißung aber in einem geringern Grade, zieht aber, je nachdem sie in größerem oder geringerem Umfange vorkommt, weil sie schmerzhaft ist, den Organismus immer mehr oder weniger in Mitleidenheit.

Die Trennung der Continuität besteht in der gewaltsamen Entfernung zweier Oberflächen von einander, welche die Naturzwecke in Berührung gesetzt haben. Mit ihr ist immer eine heftige Ausdehnung, selbst partielle Zerreißung der Theile verbunden, welche zur Erhaltung der Continuität bestimmt sind. Hieraus entsteht derselbe Prozeß, welchen die Trennung der Continuität zur Folge hat, Entzündung, welche aber hier nicht den wohlthätigen heilenden Erfolg haben kann als dort, da die Ortsveränderung des

einen Theiles es hindert, sie bringt daher Folgekrankheiten zuwege, davon uns die bekannten sekundären Leiden der Verrenkungen genug aufstellen. Häufig lassen sie in den getrennt gewesenen Theilen eine Neigung zu nener Trennung bei geringen Gelegenheiten, eine Art von Unfestigkeit zurück.

Unter mechanischer Störung der Vitalität verstehe ich die Krankheiten, welche durch Druck, Quetschung, Stoß, hervorgebracht werden, die sich ihrer eigenthümlichen Ursache nach eigenthümlich arten und ihre besondere Heilmittel verlangen. Zu den Krankheiten, welche sie erregen, gehören die Sugillationen, Extravasate unter der Haut, das Aufliegen, Schmerzen und gestörte Funktion der verletzten Theile. Diese Arten von Verletzung scheinen sämmtlich an der Stelle, welche sie treffen, die Thätigkeit der Nerven und Gefäße zu mindern, daher bringt die Natur stets darinn das Gegentheil, desto lebhaftere Thätigkeit hervor, welche wir Entzündung nennen. Ihr Grad ist aber so verschieden als die verletzende Gewalt und in einigen Fällen steigt er bis zur Zerstörung der verletzten Partieen, welche die Natur ausstößt und aufs Neue ersetzt.

Wir kommen nun zunächst zu der Untersuchung der Frage:

Wie machen die pathogenetischen Potenzen den Organismus krank?

Gehen wir die beiden Reihen der Krankheitsmomente und der Krankheiten durch, so finden wir, daß der Organismus ihnen stets und allen dieselben Organe zur Ein-

wirkung darbietet, und daß die ersten Symptome, welche sie erregen, fast sämmtlich mit einander übereinkommen. Dieß gilt selbst von den mechanischen Potenzen, die Verletzung der Materie abgerechnet. Wir können also annehmen, daß alle pathogenetischen Einwirkungen auf demselben Wege zum Organismus gelangen und dieser ist das Nervensystem. Der Nerv ist im ganzen Organismus als empfindendes Prinzip verbreitet, aber die Art, wie er empfindet, ist eben so verschieden als seine Verbindungen mit dem Organ und mit dem Einzelnen, mithin wird die erste Abnormität, welche ein pathogenetisches Moment hervorbringt, stets ein verändertes Gefühl sein, und seine Art wird sich nach den eigenthümlichen Verhältnissen der Nervenparthie richten, welche affizirt worden ist. Daher die große Mannigfaltigkeit der kranken Gefühle, welche oft lange der Ausbildung einer Krankheit vorangehen, daher ihre bald größere bald geringere Deutlichkeit und die mehrere oder mindere Unannehmlichkeit, welche mit ihnen verbunden ist.

Ist die krankmachende Einwirkung nur leicht und oberflächlich und der Organismus kräftig, so wird er oft mit derselben in Opposition treten und das Gleichgewicht erhalten; es bleibt bei der Veränderung des Gefühles oder mit anderen Worten, bei dem ersten Schmerze, und die Krankheit kommt nicht zur Ausbildung.

Greift aber die Einwirkung tiefer ein und ist der Organismus schwächer, so wird er unterliegen: das abnorme Gefühl steigert sich in den verschiedensten Graden und bildet in manchen Fällen als solches allein die Krankheit,

oder es tritt zunächst Störung der Funktion des affizirten Organs ein.

Das Nervensystem theilt zunächst sein Leiden dem Gefäßsysteme mit, dieses geräth in eine abnorme Bewegung, entweder allgemein oder partiell, und das Gleichgewicht zwischen seinen Sphären wird gestört.

Nun erst kann das Reproduktionssystem Antheil daran nehmen, d. h. in dem affizirten Theile, denn es können Krankheitsmomente unmittelbar auf die Nerven der Unterleibsorgane einwirken, wodurch deren Funktion ohne besonderes Zuthun der Gefäße gestört wird. Das Leiden der Reproduktion kann der Erfahrung gemäß ein dreifaches sein, entweder Steigerung (Entzündung), oder Minderung (Abmagerung), oder Alienation (Verwandlung der Materie in eine andere, abnorme).

Ist das Krankheitsmoment ein mechanisches, so treten bisweilen diese pathologischen Zustände so schnell ein, daß man ihre Aufeinanderfolge kaum unterscheiden kann.

Der Antheil, welchen das Psychische an der Krankheit nimmt, hängt theils von der Art und Richtung des Krankheitsmomentes, theils von der Größe der Veränderung des Gefühls, theils von der Wichtigkeit des affizirten Organes, theils endlich von dem besondern Rapport des letztern mit dem Gehirne ab. Es kann daher entweder gleich anfänglich schon vor dem eigentlichen Ausbruche der Krankheit leiden oder erst späterhin im Verlauf derselben affizirt werden. Bei den meisten, selbst geringfügigen Uebeln finden wir diese Affektion des Psychischen, welche in ihren niedrigsten Graden eben so wohl zu dem weiten

Felde der Alienation der innern Sinne gehört als in den höchsten, denn auch die bloße Verdrüßlichkeit, welche über einen fortdauernden Schmerz entsteht, die Unfähigkeit zu denken, welcher ein starker Schnupfen mit sich bringt, das unbedeutendste Delirium, welches ein Fieber erregt, tragen sämmtlich den Charakter der größten Abnormitäten der Intelligenz, welche man gewöhnlich Wahnsinn zu nennen pflegt, indem sie in einer unrichtigen Art zu fühlen und sich vorzustellen bestehen, über welche die Urtheilskraft ihr Imperium verloren hat. Wenn daher jemand bei dem Anblicke eines Fingerhutes sich nicht enthalten kann lächerliche Gesichter zu schneiden, oder wenn das Ausspucken eines andern ihn allemal nöthigt auf denselben Platz zu spucken, wenn ein dritter sich nicht enthalten kann etwas zu stehlen, ob er es gleich kurz darauf dem Eigenthümer wieder zuschickt, oder wenn jemand von einem heftigen Schmerze zu der Ueberzeugung gebracht wird, daß er ihn nicht ertragen könne, sondern daran sterben müsse, so gehört dieß eben so wohl unter die Breite des Wahnsinns, als wenn sich jemand für den heiligen Geist hält. Der Unterschied zwischen diesen geringeren und den bedeutendern, Wahnsinn genannten, Alienationen der inneren Sinne liegt nicht sowohl in ihrem Grade als in der längeren Dauer der letzteren und ihrer Isolirung von sichtbaren körperlichen Krankheiten. Ich bemerke dieß nur deßhalb, um zu zeigen, daß die psychischen mit Krankheiten verbundenen Verstimmungen nicht etwa etwas zufälliges sind, sondern dieselbe Berücksichtigung verdienen, als die im Somatischen sichtbaren Symptome.

So erzeugt die jedesmalige pathogenetische Potenz die Krankheit in ihrer einfachsten Gestalt und giebt ihr das Genus, dann kommen aber gewöhnlich noch manche andere Momente dazu, welche sie modifiziren und individualisiren, z. B. die Constitution, das Geschlecht, das Lebensalter. Von ihnen hängen viele Nebensymptome ab, welche sich allmählich einfinden und nicht wesentlich zu dem Krankheitsbilde gehören, aber auch manche wichtigere, welche auf die größere oder geringere Bedeutsamkeit der Krankheit Einfluß haben, und wohin besonders die drei eben genannten zu rechnen sind. So kann ein sehr reizbares Nervensystem ein Fieber nervös machen, welches unter andern Umständen es nicht geworden wäre. Während dieser Zeit nimmt auch das ursprüngliche Leiden überhand, gewinnt an Stärke und unterjocht den Organismus immer mehr. Die Allopathen nennen diesen Zeitpunkt das stadium incrementi.

Der Gipfel dieses letzteren, acme genannt, bezeichnet den Standpunkt, wo die Krankheit sich zu ihrem zweiten Theile wendet, in welchem die Entscheidung zum Tode, zu sekundären Krankheiten oder zur Genesung vor sich geht. Dieß geschieht entweder, weil das pathogenetische Moment gerade zu dieser Dauer der Krankheit Veranlassung gab, wie wir an einer Menge von Leiden beobachten können, oder weil Nerven- und Gefäßsystem nun in dem Grade gereizt sind, wo sie eine krankhafte Reproduktion in einem affizirten Organe bedingen können, wo denn die ursprüngliche Krankheit in der sekundären erlischt, oder endlich, weil der Organismus wieder so viel Kraft gewonnen

hat, um sich von der ihr beherrschenden Krankheit zu befreien.

Hat der Organismus auf dem Gipfel der Krankheit seine Lebenskraft eingebüßt, so erfolgt hier der Tod, ist er noch nicht erschöpft, so hat man die beiden andern Ausgänge zu erwarten. Der Uebergang in Genesung ohne alle Zwischenereignisse erfordert, daß der Körper weder durch die Krankheit noch durch Arzneien sehr geschwächt worden sei: die Rückkehr zur Gesundheit durch sekundäre Krankheiten kommt am häufigsten vor. Gar oft bestehen diese in materieller Veränderung, Verbildung, Zerstörung eines Organes, wovon uns die Mastdarmfisteln, die Hautgeschwüre an den unteren Extremitäten, die Scrophelgeschwülste, die Balggeschwülste, die Abscesse, welche die Gicht hervorbringt und ähnliche Leiden mehr die deutlichsten Beispiele liefern, und dann glauben nicht selten die Wundärzte an ihrem Platze zu sein und es mit einem lokalen Uebel zu thun zu haben: oft aber bestehen sie in krankhaft veränderten Se- und Exkretionen, in Exanthemen, Blutergießungen u. s, w.

Viele dieser Krankheiten sind in den allopathischen Lehrbüchern mit dem Namen, Crisen, belegt worden, weil man meinte, daß sie die Entscheidung der ursprünglichen Krankheit bewirkten, und weil man bemerkt hatte, daß die letztere bisweilen wieder zum Vorschein käme, wenn die ersteren unterdrückt würden. Allein es scheint kein vernünftiger Grund vorhanden zu sein, warum man nicht entweder allen oder gar keinen diesen Namen geben sollte. Auf der einen Setie ist es wahr, daß sie zu Ende der ursprünglichen Krankheit eintreten, daß diese bei ihrem Er-

scheinen immer mehr zurücktritt, daß ihre Unterdrückung zu einem Recidive des ursprünglichen Leidens Veranlassung geben kann, daß manche derselben an bestimmte Krankheiten gleichsam gebunden sind, und daß unter ihrem Fortgange die Gesundheit zurückzukehren pflegt, auf der andern Seite ist es eben so wahr, daß viele derselben nicht zur Gesundheit, sondern eben so wohl zum Tode oder zu immerwährendem Siechthum führen als die ursprüngliche Krankheit, daß manche Krankheiten sich bald durch dieses bald durch jenes Nachübel endigen, daß manche dieser pathologischen Se= und Exkretionen schon lange vor dem Ende der Krankheit beginnen und bald nach ihr aufhören, daß wir bei vielen Krankheiten gar keine sogenannten Crisen eintreten sehen, und zwar zum größeren Vortheil der Patienten, denn die Gesundheit kehrt dann unter wenigen Beschwerden zurück, und daß bei homöopathischer Behandlung am allerwenigsten von ihnen zu bemerken ist.

Betrachten wir nun die Crisen als wohlthätige Bestrebungen der Natur sich von einer Krankheit zu befreien, so geht aus dem Gesagten für diesen Begriff hervor, daß die Natur oft dabei eben so viel schadet als sie nützen will, daß sie oft dieser Bestrebungen nicht bedarf und sie nicht anwendet um die Genesung herbeizuführen, daß sie diese Bemühungen auch bisweilen schon zu Anfange der Krankheiten macht ohne einen Nutzen dadurch zu erlangen, und daß ihre starken Ausleerungen, welche sie manchmal dabei erregt, nichts weiter als eine Reaktion auf deren frühere Unterdrückung oder Minderung sind, ganz so, wie sie gegen die Primärwirkung von Arzneimitteln eine entgegengesetzte Rückwirkung macht, und es entsteht der ge=

gründete Verdacht, daß die sogenannten Crisen häufig nichts weiter als sehr heftige Wirkungen übermäßiger Arzneigaben sind.

Nehmen wir nun dazu, daß die duch Arznei erzwungenen Crisen, als Harn=, Schweiß=, Stuhlausleerungen, Erbrechen durchaus nichts nützen, was doch geschehen müßte, wenn es nur auf Hervorbringung dieser Erscheinungen ankäme um die Krankheit zu heben, daß nach Unterdrückung der critischen Erscheinungen die Krankheit recidivirt, was doch mehr auf eine Folgeverbindung zwischen ihnen als auf ein critisches, heilendes Verhältniß hindeutet, daß ferner diese Crisen das Gesetz der Aehnlichkeit, nach welchem die Natur Krankheiten zu heilen pflegt, nicht befolgen, da ihre Erscheinungen im Gegentheil den früheren meistens sehr unähnlich sind, so scheint es, daß sie weiter nichts als sekundäre Krankheiten, eigenthümliche Endigungen bestimmter Krankheitsgruppen sind, welche zum Theil durch die Reaktion des Organismus bedingt werden und in manchen Fällen auf die frühere Krankheit suspendirend wirken. So erblicken wir sie sowohl bei den mit als bei den ohne Fieber verlaufenden Krankheiten, und zwar unter den verschiedensten Formen. Auch die durch mechanische Potenzen entstandenen Krankheiten haben dergleichen Ausgänge, wie man bei jedem Entzündungspro=prozesse wahrnehmen kann.

Manche pathogenetische Potenzen haben das Eigene, daß sie nur ein periodisches, typisch den Organismus ergreifendes und nachlassendes Kranksein erzeugen, wie z. B. diejenigen, welche die Wechselfieber, die Epilepsie und andere krampfhafte Leiden, manche Arten von Schmerzen

und Anomalieen der Intelligenz, die meisten Husten u. s. w. hervorbringen. Sehr mit Unrecht hat man viele derselben mit auffallend periodischem Typus zu den Wechselfiebern gerechnet, ohne daß doch Fieber vorhanden war, und sehr viele ganz von dieser Classe ausgeschlossen, bei denen die Anfallszeiten weniger scharf bezeichnet waren; sie verdienen sammt und sonders den Namen, Wechselkrankheiten, und sie theilen mit vielen organischen Krankheiten die Eigenschaft, daß sie nicht im Stande sind den Organismus in einem continuirlich leidenden Zustande zu erhalten. Der letztere behält dabei immer das Vermögen seine Gesundheit von einer Zeit zur andern wieder herzustellen.

Eine Krankheit kann sich entweder über den ganzen Körper oder einen großen Theil seiner Organe erstrecken oder einen kleinen Punkt desselben zu ihrem Sitze wählen; das letztere ist gewöhnlich der Fall bei den von äußeren mechanischen Potenzen entstandenen. Dieß berechtigt uns aber nicht eine willkürliche Eintheilung in allgemeine und lokale, in innere und äußere Krankheiten zu machen, denn streng genommen giebt es diese durchaus nicht.

Hippokrates sagt in seinem Buche, de locis in homine, sect. I. c. 1. „Nichts ist nach meiner Meinung, im Körper der Anfang, sondern alle Theile sind sich gleich, der Anfang und das Ende. An einem Cirkel findet man keinen Anfang, und eben so verhält es sich mit den Gliedern im ganzen Körper. —" „Ein jeder Theil des Körpers kann den andern sogleich krank machen, der Unterleib den Kopf, der Kopf das Fleisch und den Unterleib, und die übrigen alle auf dieselbe Art," und dieser Ausspruch

wird ewig wahr bleiben. So wie in dem Makrokosmos das Größte um des Geringsten und dieses um des ersten willen da ist, so ist auch in dem Mikrokosmus des menschlichen Körpers jedes Theilchen auf das Innigste mit dem Ganzen verflochten: ein Prinzip belebt alle und jedes trägt zum Wohlbefinden, zur Integrität des Ganzen bei. Mithin kann auch nicht das kleinste Theilchen verletzt oder zerstört werden, ohne daß das Wohlsein und die Integrität des Ganzen leidet. Oft sind freilich die Affektionen so geringfügig, daß wir keinen Reflex davon auf das Ganze wahrnehmen, aber dieß liegt bloß an der Constitution des Nervensystems, und in hundert andern Fällen bringt ein eben so kleines Leiden ein sehr heftiges Allgemeinleiden mit sich.

Der Charakter eines wirklich topischen Uebels wäre, erstlich, Entstehung aus einer äußeren, topisch einwirkenden Ursache, zweitens, völlige Beschränkung auf den verletzten Theil, allein die letztere Bedingung wird nicht erfüllt, denn die sogenannten äußeren, topischen Leiden sind dieß bloß ihrer Entstehung, nicht aber ihrem Verhältnisse zum ganzen Körper nach, mit dem sie bald in gegenseitige Einwirkung treten. Auch die kleinste Wunde ist hiervon nicht ausgenommen, denn ihr Einfluß auf das Ganze hängt nur von ihrer Stelle, von dem Theile, der sie erlitten hat, ab.

Eben, weil nun die unerläßliche Bedingung eines lokalen Uebels seine Entstehung unmittelbar aus einer äußeren Ursache sein würde, so können die für topisch gehaltenen Leiden, welche während dem Verlauf einer Krankheit oder nach derselben entstehen, keineswegs mit diesem

Namen belegt werden, nicht einmal dann, wenn jede Theilnahme des Organismus gänzlich verschwunden und die Krankheit, welche ihnen das Dasein gab, völlig geheilt scheint, denn das letztere ist noch nicht der Fall, so lange ihr Produkt in den äußeren Theilen fortdauert. So lange ein in einem äußeren Theile durch eine allgemeine Krankheit entstandenes Uebel sich noch fortbildet, und in seinem Wachsthum zunimmt, muß es selbst als allgemeine Krankheit betrachtet werden, denn die Momente seiner Entstehung dauern noch fort und mit ihrer Beseitigung kann auch ihr Produkt gehoben werden. Wenn z. B. in Folge eines entzündlichen Leidens sich irgendwo eine Ausschwitzung plastischer Lymphe bildet, so muß dieß Produkt so lange für unzertrennlich von der Entzündung gehalten werden, als es sich noch weiter bildet und diese fortdauert. Aber auch selbst dann, wenn ein solches Afterprodukt oder anderes Leiden nach scheinbar völlig gehobener Krankheit zurückbleibt ohne ferner zuzunehmen, wenn es in einer Masse besteht, welche gar keinen Einfluß auf das Ganze zu haben scheint, z. B. knochenartig ist, so kann man es dennoch nicht für ein Lokalleiden nehmen, denn diese Unschädlichkeit hängt nur von der Stelle ab, welche es einnimmt, und sie wird sich in den nachtheiligsten Einfluß verwandeln, sobald es in einem zum Leben unentbehrlichen und sehr zart organisirten Theile Statt findet, und immer bleibt es eine Beeinträchtigung der Integrität eines Theiles, die nach und nach einen allgemeinen Nachtheil bringen kann.

Der größte Theil dieser sogenannten Lokalübel hängt von einem sichtbaren Allgemeinleiden ab und ist der Re-

flex dieses letzteren auf einen dazu besonders geeigneten Theil, ein Produkt, in welchem die ganze Kraft des Uebels sich conzentrirt, in dem es erlischt und den übrigen Körper verschont, durch dessen gewaltsame Entfernung aber auch die frühere Krankheit wieder hervorgerufen werden kann. Es entstehen aber auch scheinbar lokale Leiden ohne alles vorgängige erkennbare Allgemeinleiden und ihre Mißhandlung durch äußere Mittel hat den Ausbruch eines anderen weit gefährlicheren Uebels zur Folge. So entstand der graue Staar nach Vertreibung eines Ausschlags hinter dem Ohre, heftige zerstörende Augenentzündung nach Unterdrückung einer Gonorrhöe, Hirnentzündung nach Vertreibung einer Gesichtsrose, Kopfwassersucht nach schneller Entfernung der Tinea mit äußeren Mitteln, Engbrüstigkeit nach Unterdrückung eines Ausschlags auf der Brust. Diesen Causalnexus bestätigt auch das freiwillige Verschwinden scheinbar äußerer Uebel nach gewissen Veränderungen in der Constitution, nach Heilung innerer Krankheiten u. s. w., wie der Warzen nach dem Ausbruche der monatlichen Periode, gewisser Tuberkeln auf dem Kopfe nach Eintritt des Hämorrhoidalblutflusses, des grauen Staares nach Heilung der Gicht, wo man vielleicht weit entfernt war einen Causalnexus zu vermuthen.

Endlich melden sich auch bisweilen manche Krankheiten bevor sie ausbrechen, durch scheinbar lokale Leiden an, und, wenn ein solches Uebel als ein topisches behandelt wird, so entstehen sicher daraus die größten Nachtheile. So erregt die Gicht bisweilen zuerst eine Augenentzündung oder ein Glaukom, die Scrophelkrankheit läßt häufig ihrem Ausbruche eine eigenthümliche Augenentzündung oder einen

schleimigen Ausfluß aus der Harnröhre vorangehen, die Hämorrhoiden erzeugen nicht selten lange vor ihrem Entstehen Tuberkeln auf dem Kopfe, deren gewaltsame Entfernung sich schon mit dem Schlagflusse bestraft hat, die englische Krankheit kündigt sich oft durch Anschwellung dieses oder jenes Fingergliedes an u. s. w.

Es liegt nicht nur in der Natur mancher scheinbar topischen Leiden, wie die Scirrhen und einiger Geschwüre, daß sie nach einer bestimmten Dauer einen allgemeinen Einfluß auf den Körper, in welchem sie existiren, äußern, sondern es wird auch oft von dem größeren oder geringeren Grade der Reizbarkeit des Organismus bestimmt, ob er an einem Leiden, welches einen einzelnen Theil seines Ganzen befällt, Antheil nehmen soll oder nicht, wie wir bei Entzündungen dieser Art, Panaritien, Ophthalmieen, Verbrennungen, Wunden u. s. w. häufig sehen. Krebsknoten in der weiblichen Brust, wenn sie auch bloß durch äußere Veranlassung entstanden sind, aber eine gewisse Zeitlang gedauert haben, ziehen leicht ein allgemeines Leiden nach sich, oder beurkunden ihre Verbindung mit dem ganzen Organismus doch dadurch, daß sie nach ihrer Entfernung durch die Operation dasselbe Leiden in einem verwandten Theile hervorbringen oder hektisches Fieber und den Tod nach sich ziehen. Nimmt der Organismus nun einen solchen allgemeinen Antheil, so wird auch das topische einigermaßen von dem letzteren abhängig und kann davon entweder gesteigert oder seinem Charakter nach verändert werden. Lauter Belege, wie nichtig die Begriffe von topischen Krankheiten sind.

Auf die Entstehung, Fortbildung, größere oder gerin-

gere Hartnäckigkeit dieser Uebel haben das Alter, das Geschlecht, die Constitution, die Lebensart u. s. w. denselben Einfluß, den sie auf innere Krankheiten äußern, und verdienen daher sorgfältige Berücksichtigung.

Die scheinbar topischen Leiden sind für uns hinsichtlich der Diagnose sehr wichtig, indem sie sichere Kennzeichen abgeben, daß eine innere Krankheit, von der sie abhängen, noch fortdauere, wenn auch versteckt und für unsere Sinne nicht wahrnehmbar. Der Chancre und die Feigwarze dauern sicher so lange fort, als die venerische Krankheit, welche sie erzeugte, noch nicht ganz vertilgt ist, eine Mastdarmfistel, welche das Produkt der Hämorrhoidalkrankheit ist, heilt nicht eher, als bis man die letzteren gehoben hat, weil sie dieselben während ihrer Existenz zum Theil überträgt, und auf ihre gewaltsame Entfernung ist schon mehr als einmahl der Tod erfolgt, gewisse chronische Geschwüre lassen nicht eher eine Heilung zu, bis die Gicht von welcher sie abhängen, gehoben ist, u. s. f. Daher können wir an dem Verschwinden dieser Lokalübel unter der inneren Behandlung abnehmen, daß die innere Ursache derselben gründlich beseitigt sei.

Empfänglichkeit des Organismus für Krankheiten.

Der menschliche Körper besitzt nicht unter allen Verhältnissen dieselbe Empfänglichkeit für Krankheiten: sie differirt gar sehr, sowohl im Ganzen genommen für alle als auch für einzelne Classen derselben. Das Lebensalter, die Constitution, das Geschlecht haben auf der einen Seite, und

gewisse Eigenschaften der Krankheiten selbst auf der anderen entschiedenen Einfluß darauf.

Die Kindheit und das jugendliche Alter sind Krankheiten aller Art, wenn sie nicht gerade mit den späteren Jahren in besonderer Verbindung stehen, ganz vorzüglich unterworfen, weil das Nervensystem hier am reizbarsten und der Körper noch nicht im vollen Besitz seiner Kräfte ist; für einige Krankheiten, wie Scharlach, Masern, Blattern und manche andere Ausschlagsübel hat dieser Theil der Lebenszeit ausgezeichnete Receptivität. Die Vollendung des Wachsthumes scheint sie sehr zu beschränken, weil mit ihr der ganze Körper mehr Festigkeit erhält. Ueber die Krankheiten, welche den verschiedenen Lebensaltern besonders zukommen, habe ich schon früher gesprochen. Je schwächlicher, sensibler die Constitution ist, desto mehr ist sie auch für Krankheiten empfänglich, eben so, je weniger Harmonie zwischen ihren constituirenden Sphären Statt findet und je leichter das Gleichgewicht zwischen ihnen gestört werden kann. Deßhalb sind es auch die veränderlichen Constitutionen, welche fast zu allen Tageszeiten ein anderes Befinden mit sich bringen. Das weibliche Geschlecht, welches in der Regel zarter organisirt, sensibler constituirt und weniger an extensive Thätigkeit und Uebung seiner Kräfte gewöhnt ist als das männliche, wird meistentheils leichter von pathogenetischen Einflüssen ergriffen als das letztere, weil sein Organismus leichter davon überwältigt wird. Unter den Krankheiten selbst aber findet sich im Allgemeinen der Unterschied, daß die ansteckenden weit mehr Gewalt über den Menschen äußern als die übrigen. Die letzteren befal=

len oft die Organe mit größerer Leichtigkeit wieder, welche schon ein- oder mehrere Mahle ihnen unterlegen haben.

Die Empfänglichkeit des Organismus für Krankheiten ist beschränkt; er nimmt in der Regel nur eine auf einmahl auf, und daher kommt es, daß in gewissen Fällen eine Krankheit eine neue abhält, in anderen eine neue hinzukommende Krankheit eine schon vorhandene vertilgt, in noch anderen Fällen aber sie während ihres eigenen Verlaufes suspendirt. Nur unter gewissen Umständen verbinden sich zwei miteinander. Ich muß hier anführen, was der Herr Hofrath Hahnemann in seinem Organon über diesen Gegenstand gesagt hat.

„Im Körper kann immer nur eine einzige Krankheit bestehen, daher muß durchaus eine der andern weichen. Der Organismus erhält von jeder Krankheit eine besondere Stimmung: eine zweite andere Stimmung von einer neuen Krankheit kann er seiner an unwandelbare Einheitsgesetze gebundenen Natur wegen entweder überhaupt nicht annehmen, oder doch nicht, ohne die erstere Stimmung fahren zu lassen, die neue krankhafte Stimmung müßte denn bei ihrer Unfähigkeit die ältere aufzuheben dem Organismus allzu lange aufgedrungen werden, da denn beide zu einer ebenfalls einzigen dritten Krankheit verschmelzen, die complizirt heißt.“

„Eine chronische im Körper schon vorhandene natürliche Krankheit hält die Entstehung einer chronischen ab, außer, wenn wenigstens die neue eine miasmatische oder endemische ist, deren Ansteckung der Körper geraume Zeit ausgesetzt blieb. In diesem Falle, da beide gewöhnlich

ungleichartig sind, die neue folglich die alte nicht homöopathisch vernichten kann, wird entweder die ältere, wenn sie schwächer ist, von der neueren, so lange sie dauert, suspendirt, oder beide verschmelzen in eine complizirte, die dann wieder nur eine einzige bildet, einen Mittelzustand von beiden."

„Ungleich häufiger als die von selbst verschmelzenden und sich so complizirenden Krankheiten sind die künstlichen, wenn auf einen mit einem chronischen Uebel behafteten Körper langwierige unpassende Kuren wirken, da die künstlichen Krankheitspotenzen dem Körper eine künstliche andersartige chronische Krankheit beibringen, die mit dem alten Uebel sich vereinigt, und so ein neues, monströses, complizirtes, bildet."

„Wird hingegen einem mit einer chronischen Krankheit behafteten Körper eine neue mehr lokale und deßhalb weniger mit jener verschmelzbare Krankheiten künstlich aufgedrungen, die keine Aehnlichkeit mit ersterer hat, sie folglich nicht homöopathisch heilen kann, so wird gewöhnlich die natürliche Krankheit so lange suspendirt, als die künstliche unterhalten wird."

„Ist schon eine alte chronische natürliche oder künstliche Krankheit im Körper, so wird von dieser als der stärkeren eine neue akute andersartige natürliche Krankheit, oft auch eine künstlich aufgedrungene akute andersartige Krankheit vom Organismus abgehalten."

„Wird aber einem mit einem chronischen Uebel behafteten Körper eine neue akute Krankheit dennoch aufgedrungen, und letztere ist stärker aber ungleichartig, so schweigt die chronische nur so lange als die

akute ihren Verlauf hält, und kommt dann ungeändert wieder hervor."

„Eben so, wenn schon eine chronische Krankheit im Körper liegt, und es wird ihm eine sehr ähnliche akute aufgedrungen, so wird die chronische von der akuten gänzlich vernichtet und homöopathisch geheilt."

„Wird ein schon mit einer akuten Kronkheit behafteter Körper mit einer neuen akuten aber andersartigen angesteckt, so weicht die schwächere, wird aber nicht vernichtet, sondern nur suspendirt, bis die stärkere ihren Lauf beendet hat."

„Wird dagegen dem schon mit einer akuten Krankheit behafteten Organismus die Ansteckung von einer anderen akuten gleichartigen aufgedrungen, so hebt die stärkere die schwächere gänzlich auf, homöopathisch."

Diese aus reiner Erfahrung gezogenen Lehrsätze bestätigen sich dem unbefangenen Beobachter zur Gnüge und begreifen die Regeln, welche sich über diesen Gegenstand aufstellen lassen, vollkommen in sich. Suspension natürlicher Krankheiten durch natürliche kommt häufiger vor als wirkliche Heilung auf diesem Wege, weil es, wie Hahnemann selbst bemerkt, der Natur als Hülfskrankheiten fehlt, und wohl auch, weil der Zufall seltner es so fügt, daß sie gerade in die erforderliche Verbindung treten. Indessen reichen schon die darüber von älteren und neueren Aerzten gemachten Beobachtungen hin um die Existenz dieses Prozesses zu beweisen.

Adhäsionskraft der Krankheiten.

Es herrscht eine große Verschiedenheit in der Kraft,

welche die Krankheiten besitzen sich in dem Organismus, den sie ergriffen haben, zu erhalten. Einige davon werden leicht, andere sehr schwer und nur nach einem langen Kampfe mit den gegen sie gerichteten Mitteln daraus vertrieben.

Zu den letzteren gehören im Allgemeinen die sogenannten chronischen im Gegensatz zu den akuten. Nicht nur, daß sie überhaupt länger dauern und ein fortgesetzteres Einwirken der Arznei erfordern, sondern sie recidiviren auch leicht und nehmen nicht selten vor ihrer Heilung eine andere Gestalt an, die einen öfteren Wechsel der Arzneimittel nöthig macht. Unter ihnen sind die hartnäckigsten die, welche angeboren und angeerbt sind, die eingewurzelten Wechselkrankheiten, die welche bald diese bald jene Theile des Organismus befallen und selbst an einem Tage nicht constant in dem einen verweilen, organische Veränderungen der Substanz, Congestionsleiden, viele Ausschläge, krankhafte Secretionen, diejenigen Uebel, welche im Wochenbette oder bei der Niederkunft entstehen, die sogenannte Nervenschwäche, die von unnatürlicher oder übertriebener Befriedigung des Geschlechtstriebes erzeugten und die ansteckenden.

Zwischen diesen und den akuten Krankheiten stehen diejenigen mitten inne, welche mit den Evolutionsthätigkeiten im Organismus zusammen- oder von ihnen abhängen, indem sie bald bloß chronischer Art sind, bald aber sich mit akuten Zufällen verbinden. Ich erinnere hier nur an die Leiden des Zahngeschäftes, welche so sehr hartnäkkig sind, weil ihre Ursache fortdauert.

Aber auch die sogenannten akuten Krankheiten diffe-

riren hinsichtlich ihrer Hartnäckigkeit bedeutend: manche halten einen bestimmten Verlauf, wohin vorzüglich einige ansteckende, wie Scharlach, Masern, Blattern und einige andere gehören, bei denen die Arzneien nur das Uebermaaß der Zufälle lindern, die Krankheit selbst aber ungestört fortgehen lassen, andere sind zwar nicht an so bestimmte Regeln gebunden und können durch zweckmäßige Mittel in ihrem Fortgange aufgehalten und abgekürzt werden, widersetzen sich aber doch denselben weit länger als die übrigen: dahin sind zu rechnen die epidemischen, die endemischen, die nervösen Fieber, subinflammatorische Zustände der Schleimhäute, fibröser Membranen und drüsigter Organe. Endlich gehören hieher auch diejenigen, welche sich in krankhaft verbildeten Theilen zeigen, und denen das schon länger vorhandene Leiden den Zugang um desto leichter gemacht hat.

Einwirkung der Krankheiten auf den Organismus.

Das Resultat der Krankheit für den Körper ist stets eine Beeinträchtigung seiner Vitalität, auch das der durch mechanische Eingriffe bewirkter Leiden der Materie, denn die letztern bringen stets ein dynamisches Leiden mit sich.

Diese Beeinträchtigung differirt sowohl der Schnelligkeit nach, mit welcher sie erfolgt, als auch in ihrem Grade.

Sie erfolgt am schnellsten und fühlbarsten bei Krankheiten mit hoher Aufregung des Nerven- und Gefäßsystems und ist um so bedeutender, je stärker die Kraftäuße-

rungen dieser beiden Faktoren des Lebens und mithin das täuschende Gefühl von Kraft und die allgemeine Thätigkeit im Körper im Anfange der Krankheit war, so z. B. bei inflammatorischen Fiebern, bei heftigen Krämpfen, bei krankhaft gesteigerter Thätigkeit der inneren Sinne.

Langsamer und im Anfange weniger bemerkbar tritt sie ein bei den Krankheiten, wo weder das Nerven= noch das Gefäßsystem besonders stark gereizt sind, wo das Beginnen des Uebels keine vorläufige Aufregung der Thätigkeit sondern mehr eine Beschränkung derselben mit sich bringt: unter ihnen zeichnen sich aber noch diejenigen aus, welche schnell eine starke Herabstimmung der Reproduktionsorgane bedingen, indem sie sehr bald und deutlich die Vitalität beeinträchtigen. Dafür hebt sich aber auch in diesen Fällen die gestörte Vitalität langsamer wieder als in jenen, wo sie schnell sinkt und verhältnißmäßig schnell wieder steigt.

Sie richtet sich bei den Krankheiten, welche von mechanischen Einwirkungen entstehen, theils nach der Extensität, theils nach der Intensität der Verletzung: unter der letzteren wird nicht nur ihr Grad, sondern die Bedeutsamkeit des verletzten Organs verstanden. Oft ist in diesen Fällen die dynamische Verletzung desto geringer, je extensiver die materielle ist und umgekehrt, wie die Erfahrung häufig zeigt: je stärker eine Wunde blutet, desto geringer wird die darauf folgende Entzündung, eine Kopfverletzung ist oft dem Gehirn weit weniger gefährlich, wenn sie mit einer Fraktur als wenn sie ohne dieselbe vorkommen.

Die Größe der Gefahr, welche eine Krankheit bringt, richtet sich nach dem Grade der Beeinträchtigung der Vita=

lität, oder, was dasselbe ist, der Krafterschöpfung. Je schneller diese eintritt und ihr Maximum erreicht, sei es durch Entzündung, durch Krampf, durch physischen und psychischen Schmerz u. s. w., desto näher und größer ist die Gefahr, je langsamer sie überhand nimmt, desto entfernter.

Ist die Krafterschöpfung auf ihren höchsten Grad gekommen, so erfolgt der Tod. Zwischen ihm und der schnelleren Genesung liegt ein Zustand von längerer Kränklichkeit mitten inne, welche nur mit der allmählig wieder restaurirten Vitalität in Genesung übergeht. Ist aber die Kraft nur mäßig herabgestimmt und hat die Krankheit nicht zu lange eingewirkt, so tritt die Gesundheit bald nach Beendigung der letzteren wieder ein. Dieß ist sowohl total als partiell der Fall; wir sehen die nämlichen Ereignisse in einzelnen Theilen, z. B. nach einer mechanischen Verletzung: ist sie so bedeutend, daß die Vitalität des getroffenen Theiles ganz unterdrückt ist, so stirbt er ab und die Natur stößt ihn aus: ein mäßigerer Grad bringt längeres Kranksein desselben, Veränderung seiner Materie zuwege, und die geringeren Grade lassen die Gesundheit schnell wieder zurückkehren.

Eintheilung der Krankheiten.

Genauer genommen ist eine systematische Classifikation der Krankheiten weder nöthig noch möglich, denn erstlich bedarf ihrer der bloß praktische Arzt gar nicht, wenn sie auch einen gewissen Vortheil für den Vortrag hat, und sie kann nur ganz generell sein, zweitens aber sind die Krankheiten bei ihrer großen Mannichfaltigkeit und Ver-

schiedenheit doch so mit einander verwebt, daß die innigste Verwandtschaft unter ihnen Statt findet und eine strenge Theilung nicht möglich ist. Am allerwenigsten ist die Unterscheidung in akute und chronische nach dem gewöhnlichen Sinne zulässig, denn wir finden dann in beiden Classen dieselben Krankheiten wieder, fast noch lächerlicher ist die Classifikation nach dem Nerven-, Gefäß- und Reproduktions-Systeme, denn es sind immer alle drei zusammen affizirt, wenigstens folgt das Leiden des einen auf das des andern, so daß keines den generischen Charakter abgeben kann.

Wir dürfen bei einer Classifikation der Krankheiten nur diejenigen Criterien benutzen, welche mit der größten Allgemeinheit die größte Abgeschlossenheit und Trennungsfähigkeit verbinden und dadurch geeignet sind einer Classe einen bestimmten Charakter zu geben. Folgende Eintheilung scheint mir diesen Erfordernissen zu entsprechen, weil darinn keine Classe die andere ausschließt, aber dennoch jede die in ihr Bereich fallenden Krankheiten genau bezeichnet.

I.

Dynamische. Dynamisch-mechanische oder organische. Mechanisch-dynamische.

II.

Fieberhafte. Fieberlose.

III.

Akute. Chronische.
(Beides bloß in Bezug auf die Schnelligkeit des Verlaufs und der Gefahr).

IV.

Primäre. Sekundäre.

Ich trenne die dynamisch-mechanischen Krankheiten von den mechanisch-dynamischen in so fern, als bei der ersteren das Mechanische Folge, bei der letzteren Ursache ist, und ich behalte die Criterien akut und chronisch als ein Paar bekannte Ausdrücke bei, denen man nur den ihnen zukommenden Sinn unterlegen darf um sie paßlich zu finden: sie sollen hier nicht den Mangel oder das Dasein des Fiebers, sondern nur die Dauer des Uebels und die Schnelligkeit der dabei drohenden Gefahr bezeichnen.

Diese Classifikation schließt keine Krankheit aus und ist ganz dem allumfassenden Charakter der Homöopathie angemessen, aber weiter darf sie auch nicht ausgedehnt werden, sonst verliert sie an Schärfe und Genauigkeit. In welcher Ordnung man übrigens die Krankheiten in einem Lehrbuche abhandeln will, ist völlig gleichgültig, denn die Aehnlichkeiten, welche unter ihnen Statt finden, werden gewöhnlich durch eben so viele Unähnlichkeiten wieder aufgewogen.

Der Mesmerismus als Heilmittel.

Die Schicksale, welches diese gewaltige Agens betroffen haben, sind eben so merkwürdig als die, welchen die ganze Homöopathie unterworfen gewesen ist. Bei einer höchst allgemeinen Verbreitung in der Natur, bei einer großen Menge von Beweisen für seine Existenz, die nicht selten vor Augen lagen, ging man lange Zeit an ihm vorüber, ohne ihn nur zu bemerken. Endlich erkannt ward er von der einen Seite bald auf das Entsetzlichste gemißbraucht, von der andern aber, weil man keinen Mittelweg zu finden wußte, verworfen, verachtet und angefeindet: er schlug seinen Sitz bald da bald dort auf; man wollte Wunder von ihm sehen, und wenn er sie leistete, wie es natürlich mitunter vorkommen mußte, so ward er über die Wolken erhoben und es fanden sich tausend habsüchtige Betrüger, die sich nicht scheuten die Heiligthümer der Natur zu entweihen um damit Geld zu gewinnen: schlugen aber die Erwartungen fehl, die man sich von ihm machte, so war Witz, Verläumdung, Bosheit bereit über ihn herzufallen. Seinen wahren Nutzen und seine naturgesetzliche Anwendung kannten damahls und kennen bis jetzt nur wenige

und oft mag sein Gebrauch gegen Krankheiten aus Bequemlichkeit unterbleiben.

Es fehlte von jeher nicht an Hypothesen über seine Natur, deren Aufzählung eine Zeitverschwendung sein würde. Die, welche der Wahrheit wohl am nächsten kommt, betrifft seine Aehnlichkeit mit der Elektrizität, und es ist nicht zu läugnen, daß beide manche Phänomene miteinander gemein haben, und daß, da die Elektrizität sich ohnehin schon auf mehr als einem Wege darstellen läßt, wohl auch dieser Statt finden könnte, wo sie als animalische Elektrizität auftreten würde. Indessen bleibt der Mesmerismus sowohl seiner Entstehung als seinen Erscheinungen und seinen Heilkräften nach ein Agens eigner Art, welches wenigstens mit der Elektrizität nicht identisch ist. Wir können ihn ohne in das Reich der Hypothesen überzutreten nicht anders definiren als; er ist die unmittelbare dynamische Einwirkung eines lebenden animalischen Körpers auf den andern.

Daß hier die Wirkung von einem Nervensysteme ausgehe und ihren Sitz in einem anderen Nervensysteme aufschlage, ist evident, und eben so deutlich ist es, daß sie in einer hohen Steigerung der Thätigkeit des letzteren bestehe, denn das Allgemeingefühl wird allmählig so verfeinert, daß es die Stelle des Gesichtssinnes vertritt, es zeigen sich Lichtentwickelungen, die der Mesmerirte bald außer- bald innerhalb seiner selbst bemerkt, zu denen das Nervensystem im gewöhnlichen Zustande nur selten und in einzelnen Organen, namentlich dem Auge, Fähigkeit zeigt; die Mesmerirten theilen sogar die Gefühle anderer mit ihnen nah verbundener Personen, sie werden für den Ein=

fluß der Metalle ungemein empfänglich, so daß die Berührung von Gold sehr angenehm, die des Silbers wenigstens nicht unangenehm ist, während die unedlen Metalle, besonders Zink und Eisen die empfindlichsten Schmerzen erregen, und ihr Geruchsinn verfeinert sich auf eine unglaubliche Weise.

Diese Steigerung der Nerventhätigkeit wird im höchsten Grade zu einem äußerst deutlichen Bewußtsein, nicht nur seiner selbst, sondern auch der mit den Mesmerirten in Bezug stehenden Außendinge, welches so weit geht, daß sie bei geschlossenen Augen heimlich ins Zimmer getretene Personen erkennen, die Arzneien für sich wählen, von Krankheiten entfernter Personen unterrichtet sind u. s. w. Zwar haben die Feinde, d. h. die Nichtkenner des Mesmerismus diese Erscheinungen sehr bestritten, allein ohne ihnen zu entgegnen, daß ja die Natur selbst, wenn auch selten, dergleichen als Krankheiten hervorbringt, erinnere ich nur an die Analogieen, welche uns nur zu deutlich auf die Wahrheit derselben hinweisen. Schon der gesunde Schlaf bietet deren dar: wir sehen im Traume eben so deutlich als wenn wir die Augen brauchen könnten, wir überdenken bisweilen im Traume wissenschaftliche Gegenstände mit mehr Geistesfreiheit, als im Wachen, es sind sehr merkwürdige voraussagende Träume bekannt, welche buchstäblich eintrafen. Noch mehr nähert sich den Erscheinungen des Mesmerismus das Nachtwandeln; in diesem Zustande gehen die Personen sicher an die gefährlichsten Orte, vermeiden alle Hindernisse sorgfältig, schreiben, verrichten andere Geschäfte und wissen nach dem Erwachen nicht das Geringste davon: das Vorgefühl des Todes und

der Stunde, wo er eintreten wird, gehören eben dahin und Beispiele davon sind bekannt genug: nicht weniger müssen wir die Ahnungen dahin rechnen, welche durch so häufige und glaubwürdige Beispiele erwiesen sind, daß niemand mehr daran zweifeln kann.

Liefert uns nun aber die Natur dergleichen Phänomene vom niedrigsten bis zum höchsten Grade so häufig, so haben wir auch kein gegründetes Recht die Möglichkeit zu bezweifeln, daß dieselben durch Kunst hervorgebracht werden können. Uebrigens ist die Manipulation des Mesmerirens nicht der einzige Weg, dessen sich die Kunst dazu bedienen kann, sondern auch manche Arzneikörper haben diese Wirkung. Reichlicher Genuß des Weines brachte bei einigen Personen die Fähigkeit hervor in Versen und ihnen gar nicht geläufigen, ja nach der Versicherung mancher Autoren ihnen gar nicht bekannten Sprachen zu reden. Von Helmont erzählt, daß ihm der Genuß des Akonit eine Empfindung erregt habe, als wenn die Seelenverrichtungen in der Magengegend vor sich gingen. Die Bryonia Valeriana und das Zinn bringen ähnliche Zufälle hervor.

Wir sind den Naturforschern, welche sich mit dem Mesmerismus beschäftigt haben, für die merkwürdigen Erscheinungen, welche sie an Kranken zu Tage förderten, sehr vielen Dank schuldig, denn ohne sie hätten wir vielleicht noch lange nichts über die höheren Grade desselben erfahren, weil gesunde Personen schwer in diesem Zustand zu versetzen sind und es sehr gefährlich ist ihn bei Kranken zu erregen. Um dieses große und in seiner Art einzige Heilmittel für die homöopathische Therapie recht brauchbar

zu machen, entschloß ich mich zu eignen Versuchen darüber mit gesunden Personen und der darauf gegründeten Anwendung bei Kranken. Auch diese Heilpotenz huldigt den Gesetzen der Homöopathie und kann rationell nur in ihren Wirkungen ähnlichen Krankheiten angewendet werden.

Ich stellte meine Versuche über den Mesmerismus mit einem meiner Freunde, einem jungen Manne von einigen zwanzig Jahren an, welcher zwar etwas sensibel constituirt aber übrigens stark und ganz gesund war. Er beobachtete während dieser Zeit die homöopathische Diät und war überhaupt in jeder Hinsicht ein so regelmäßiges Leben gewohnt, daß er sich vollkommen zu arzneilichen Versuchen eignete. Ich mesmerirte ihn gewöhnlich in den Morgenstunden, Anfangs eine Viertel- dann eine halbe Stunde lang, einen Tag um den andern, bisweilen auch in zwei aufeinander folgenden Tagen und wendete jedesmahl zuerst die Digital- und dann die Pugnal-Manipulationen an. Schon nach dem ersten Versuche bemerkte er die Einwirkung, und diese stieg bei einigen von den ersteren Zufällen täglich um etwas, z. B. bei dem Husten, bei anderen war dieß nicht der Fall.

Ich selbst habe keine Veränderung in meinem Körper während diesen Versuchen wahrgenommen, obgleich ich sehr genau darauf achtete. Eine größere Thätigkeit der Haut, Wärme und etwas Schweiß während dem Manipuliren läßt sich kaum als eine solche betrachten, indem sie bloß von dem längern Heben und Biegen der Arme entstanden sein konnte. Ein einziges Mahl bemerkte ich einen geringen Durchfall unmittelbar darnach. Von an-

dern Aerzten weis ich, daß sie Abgang des liquor prostaticus danach bemerkt haben. Gmelin bemerkte an sich Schwäche der Zeugungstheile, Stumpfheit und Schwäche des Körpers und Geistes.

Wir veränderten nach einer Reihe von Versuchen die Art der Manipulation dahin, daß ich meine Hände mit seidenen Tüchern umwickelte, um zu sehen ob die Behauptung mancher Aerzte, daß die idioelektrischen Körper den Mesmerismus nicht leiteten, gegründet sei, es fand sich aber, daß dieß eine bloße Täuschung sei, denn die Symptome kamen sämmtlich in derselben Art zum Vorschein als bei den Versuchen mit bloßen Händen.

Die Symptome, welche die Ohren betreffen, kamen nicht eher zum Vorschein, als bis ich diese besonders durch Einlegung der Daumenspitzen mesmerirt hatte. Viele Zufälle dauerten Wochen lang nach den beendigten Versuchen fort und verloren sich erst allmählig, andere haben einen intermittirenden Charakter und kehrten immer nach kurzen Zwischenräumen wieder. Eine allgemeine Verstimmung der Gesundheit, z. B. Empfindlichkeit gegen die Luft, etwas angegriffenes Aussehen, blieb am längsten zurück, so auch die nächtlichen Saamenausleerungen und das Jucken in der Haut. Die Nachtzeit und der Abend scheint den Eintritt der Symptome besonders zu begünstigen, nur einige davon, wie die Schläfrigkeit, das Gähnen, Zufallen der Augen, die Kopfschmerzen erschienen während der Manipulation selbst. Sie sind fast sämmtlich Primärwirkungen, nur die Schläfrigkeit des Morgens ist Nachwirkung auf die Aufgeregtheit und das späte Einschlafen des Abends. Das Gähnen, Zufallen der Augen und die Schläfrigkeit,

welche während der späteren Manipulationen eintraten, sind keine Nach- sondern Primärwirkungen, und der erste Anfang zu dem künstlichen Schlafe, welchen der Mesmerismus erzeugt, und der hier zu Stande gekommen sein würde, wenn wir die Manipulation verlängert hätten.

Ausgezeichnet sind die Wirkungen auf die Geschlechtsorgane, und sie haben sich mir auch in andern Fällen bestätigt. Ich mesmerirte einen jungen Mann während einer Gonorrhöe, von welcher er mir nichts gesagt hatte, und er bekam darauf die heftigsten nächtlichen Erektionen, Schlaflosigkeit und viel stärkeren Ausfluß als vorher. Bei kleinen Kindern, welche an fieberlosen Krankheiten starben, habe ich einigemahl bemerkt, daß der Puls, wenn er einige Stunden vor dem Tode an der Handwurzel schon nicht mehr zu fühlen war, wiederkam, wenn ich den ganzen Vorderarm mit der Hand umfaßte und eine Zeitlang so hielt.

Aus allem zusammen genommen geht hervor, daß der Mesmerismus eine krankhafte Aufreizung des Nervensystems bedingt, wie wir sie z. B. in Nervenfiebern und chronischen Nervenleiden beobachten, und daß das Gefühl von Schwäche und Unfähigkeit zu Anstrengungen keine Nachwirkung, sondern dasselbe Gefühl von Mattigkeit ist, welches Krankheiten mit geschwächter Energie der Nerven und erhöheter Sensibilität derselben zu begleiten pflegt, welches öftere Ohnmachten nach kleinen Anstrengungen herbeiführt, oft schnell verschwindet und mit einem Gefühle von Kraft wechselt, das aber nach kurzer Dauer dem erstern wieder Platz macht.

Der Kaffee ist ein Feind des Mesmerismus; er hob bei unsern Versuchen die Symptome auf, was sich auch aus seiner Fähigkeit das Nervensystem in eine krankhafte Aufgereiztheit zu versetzen schon gut erklären läßt.

Erfahrungsmäßig macht die China den Organismus für die Eindrücke des Mesmerismus sehr geschickt, und das wird die Homöopathen nicht in Verwunderung setzen, da die Primärwirkungen derselben denen des Mesmerismus auf das Nervensystem so sehr gleichen. Sie haben selbst die Störung der Nachtruhe, welche für die China so charakteristisch ist, mit einander gemein. Daher können sie auch sehr passend in Krankheiten nach einander angewendet werden. Nach den Beobachtungen des Herrn D. Trinks gehört die Bryonia unter die Gegenmittel des Mesmerismus; er beseitigte damit den künstlichen Schlaf sehr bald und zum großen Vortheil der Mesmerirten. Was in dieser Hinsicht von Aconit. nap., von Zinn, Valeriana und vielleicht einigen andern Mitteln als Antidoten zu erwarten sei, muß weitere Erfahrung lehren.

Der Mesmerismus ist bisher von den sogenannten Magnetiseurs sehr unzweckmäßig angewendet worden, denn einmahl benutzten sie ihn ohne bestimmte Indikation bei allen Krankheiten, wo ihre Phantasie ihnen es eingab und ließen zugleich andere Heilmittel brauchen, und zweitens wendeten sie ihn an um den Somnambulismus hervorzubringen, in der Hoffnung von den Kranken etwas über die passenden Heilmittel zu erfahren. So blieb er auf der einen Seite oft unnütz und gereichte auf der anderen den Kranken zum größten Nachtheil. Es kann kein unzweckmäßigerer Gebrauch von dieser animalischen Kraft gemacht

werden, als wenn man sie zur Hervorrufung des künstlichen Somnambulismus anwendet, denn wird es wohl irgend einen Organismus gleichgültig sein, wenn eine niedrigere Sphäre des Nervensystems so erregt wird, daß sie im Stande ist die Funktionen des Gehirns zu verrichten, kann es ungestraft geschehen, daß man das Gehirn für eine Zeitlang seiner Thätigkeit beraubt und seine Funktion des Schlafes allein hervortreten läßt? Nimmermehr; die nachtheiligen Zufälle, welche Jahre lang nach solchen Experimenten zurückgeblieben und periodisch wiedergekehrt sind, beweisen dieß zur Gnüge.

Die Fähigkeit den Somnambulismus künstlich hervorzurufen hat die Natur einzig und allein dazu in den menschlichen Körper gelegt, um sie gegen natürliche Zustände dieser Art homöopathisch zu benutzen; dieß allein ist die rationelle Anwendung derselben, so wie aller übrigen Einwirkungen, zu denen uns diese Kraft fähig macht.

Die mitgetheilten Symptome deuten schon an, daß der Mesmerismus in nicht wenigen Krankheitsfällen als Heilmittel dienen könne, und er ist auch schon häufig benutzt worden, diese Krankheiten kommen meistentheils bei Personen mit einem reizbaren Nervensystem, bei Kindern und Frauenzimmern vor, doch leistet er auch manchmahl bei Mannspersonen, besonders, wenn sie sich durch anhaltende Kopfarbeiten krank gemacht haben, sehr gute Dienste.

Auffallend in Bezug auf die homöopathische Anwendung des Mesmerismus ist, was Heineken in seiner Schrift über diesen Gegenstand, pag. 98, sagt, wo er über die

Heilung von freien Stücken entstandener magnetischer Zustände durch den Mesmerismus spricht. „Die Aehnlichkeit der erwähnten, so heilsam scheinenden Ohnmachten mit dem Zustande anderer von mir gesehener Kranken, der mit dem Namen des magnetischen Schlafes belegt worden ist — bewogen mich die Anwendung des thierischen Magnetismus zu versuchen.“ Was konnte ihn hier bewegen, die ähnliche Wirkungsart des Heilmittels mit der natürlichen Krankheit als Grund zur Wahl des ersteren anzunehmen und dennoch, nachdem er wirklich (homöopathisch) damit geheilt hatte, die Homöopathie zu verkennen und anzufeinden? —

Solcher Heilungen natürlicher magnetischer Zustände durch den Mesmerismus kommen in den diesen Gegenstand betreffenden Schriften mehr vor, außerdem ist das merkwürdigste, was man von damit vollbrachten Heilungen findet, folgendes.

Mesmer heilte in Paris den Verfasser der Urwelt, Court de Gebelin von einem alten Hämorrhoidalübel mit ungeheurer Geschwulst und Geschwüren des einen und Abmagerung des anderen Schenkels, schrecklichen Blähungsbeschwerden, hartnäckiger Verstopfung, Mangel an Appetit und unauslöschlichem Durste in wenigen Wochen. Ferner heilte er den Prof. Bauer in Wien von einer inveterirten Augenentzündung, und den Direktor Osterwald in München vom schwarzen Staare mit Lähmung der Glieder. Wolfart heilte damit eine Gebärende von einem Mutterblutflusse, der sie schon fast getödtet hatte, und sie verfiel sogleich, als er aufgehört hatte, in eine Art von magnetischen Schlaf. Er rettete dadurch in Hanau einen

ertrunkenen scheintodten Knaben, hob den grauen Staar, Flecken der Hornhaut, Staphylome, Contrakturen, die nach Wunden entstanden waren, Fußgeschwüre, Kropf, rhachitische Verkrümmungen und Scirrhen der Brust.

Freilich dauerten diese Curen meistens ungemein lange und es verflossen bisweilen 3 Jahre, ehe sie zu Stande kamen, und es ist zu vermuthen, daß sie bei dem interponirten Gebrauch anderer zweckmäßiger Mittel schneller gelungen sein würden, indessen ist es schon ein ansehnlicher Gewinn für die Heilkunde diese Erfahrungen gemacht zu haben.

Im Allgemeinen sind die Krankheiten mit hoher Aufregung des Nervensystems und mangelnder Kraft desselben für den Mesmerismus geeignet, daher eine große Menge Schmerzen, manche unbestimmte Kränklichkeiten, die in einer zu großen Empfindlichkeit des ganzen Körpers gegen die äußeren Einflüsse bestehen, hysterische Leiden, Krämpfe, manche Schwerhörigkeiten, einige rheumatische Schmerzen, unnatürliche Aufgeregtheit der Geschlechtstheile und daher entstehende Pollutionen, so wie auch die davon abhängige Körperschwäche, Schlaflosigkeiten, Zustände von natürlichem Somnambulismus, manche Geschwüre, einzelne Gattungen Husten, asthmatische Beschwerden, die krampfhaften Anfälle im Croup, Darmbrüche.

Wenn der Mesmerismus in diesen Fällen auch nicht als alleiniges oder radicales Heilmittel betrachtet werden kann, was er nur bei einigen Schmerzen zu sein scheint, so ist er doch ein unentbehrliches Nebenmittel, theils um den Organismus für die Einwirkung anderer Mittel geschickter zu machen, denn es giebt Fälle, wo sie durch-

aus nichts ausrichten, bevor nicht der Mesmerismus angewendet ist, und dahin gehören vorzüglich die Leiden mit hoch gesteigerter Sensibilität und Schwäche, theils, um manche Lebensgefährliche Zufälle aufzuhalten ohne den Körper anzugreifen, denn er wirkt sehr mild und schnell, wie im Croup, im Millarschen Asthma, einigen entzündlichen Leiden nöthig ist, theils ist er ein unvergleichliches Zwischenmittel, welches gegen viele Nebenzufälle, Schmerzen, Krämpfe, Schlaflosigkeiten, ohnmachtartige Erscheinungen benutzt werden kann, ohne daß es das zuvor genommene Arzneimittel stört, und er selbst kann öfter wiederholt werden ohne die Empfänglichkeit des Organismus zu erschöpfen.

Gewisse schmerzhafte Leiden der Augen mit Verminderung der Sehkraft und gestörter Reproduktion des Organs erfordern durchaus den Mesmerismus, ehe ein anderes Mittel gebraucht wird, und seine spätere Anwendung als Zwischenmittel.

Sehr sensible Kranke, welche schon mehrmals mit Nutzen mesmerirt worden sind, bestimmen bisweilen selbst, daß gegen einen Zufall dieses Mittel angewendet werden soll. Ich kenne eine Dame, welche den Mesmerismus häufig nöthig hatte. Einst hatte sie den ganzen Tag an allgemeiner Aufregung und Unruhe, besonders in den Handgelenken, gelitten; gegen Abend war sie sehr empfindlich, ärgerlich, konnte nicht einschlafen, warf sich umher, es entstand Kopfschmerz auf dem Wirbel als ob es da leer, taub oder gar nichts da sei. Plötzlich fühlt sie ein unbeschreibliches Verlangen mesmerirt zu werden und verlangt es: sie erhielt einen einzigen Strich, worauf nur

eine geringe Verschlimmerung von 5 Minuten folgte: dann ward sie ruhig, der Kopfschmerz verschwand allmählig und nach 2 Stunden fiel sie in einen ruhigen Schlaf.

Der D. Adams in Petersburg wandte den Mesmerismus mit dem glücklichsten Erfolge bei einer Hirnentzündung an, wo viele diesem Mittel entsprechende Symptome vorkamen, z. B. Ahnungen, Vorhersagungen, ungeheuere Aufgeregtheit des ganzen Nervensystems.

Bei demjenigen Croup, wo öftere krampfhafte Anfälle in der Luftröhre eintreten, sind gewöhnlich ein Paar Striche von der Stirn bis über den Kehlkopf herab hinreichend, um den Krampf zu heben; eben so, wenn diese Krampfanfälle beim Zahngeschäft vorkommen.

Auf Schlaflosigkeiten mit Aufregung der äußeren Sinne und der Phantasie, wie sie bei nervenschwachen Personen, in Nervenfiebern, bei Kindern sehr oft vorkommen, wirkt der Mesmerismus ungemein wohlthätig und schnell. Ich habe ihn oft im Verlauf solcher Krankheiten einen Tag um den andern mit dem größten Nutzen gebraucht. Eben so wohlthätig zeigt er sich gegen die starken Congestionen nach dem Kopfe, denen diese Kranken häufig unterworfen sind und die gewöhnlich große Mattigkeit und Abgespanntheit, Zittern der Glieder und Unruhe mit sich bringen.

Convulsionen der Kinder, welche beim Zahngeschäft, von Schreck und heftigen Schmerzen entstehen, asthmatische Leiden, namentlich das oft so bald tödtliche Millarsche Asthma erfordern den Mesmerismus, bevor andere Mittel gebraucht werden, wenn sie einen sehr hohen Grad erreicht haben, denn alle andere Mittel im Anfalle selbst

gegeben erregen eine zu starke Verschlimmerung und wirken zu langsam.

Gliederschmerzen, welche vorzugsweis die Nacht exacerbiren und den Schlaf rauben, finden im Mesmerismus ein sehr gutes Heilmittel. Ein junger Mann von 28 Jahren, welcher schon früher kleine Anfälle von Gicht gehabt hatte, bekam im Winter 1825 einen neuen, welcher dießmal den rechten Arm befiel: vom Ellnbogen bis in die Fingerspitzen entstanden reißende Schmerzen, welche die Nacht schlimmer wurden und den Schlaf raubten; nach Mitternacht konnte er nicht mehr im Bette bleiben; der heftigste Schmerz war in und um den Ellnbogen: der Arm war halb gekrümmt und unbeweglich: jeder Versuch ihn zn biegen war äußerst schmerzhaft, so wie auch die Berührung: er konnte den Arm nicht lange auf einer Stelle liegen lassen: die Finger waren etwas geschwollen und er konnte nichts damit halten: die Schmerzen erhöheten sich Anfallsweis und benahmen bisweilen fast die Sinne. Er erhielt zuerst ein Quintilliontheil China, die Nacht darauf schlief er gut und brauchte nicht aufzustehen: früh hatte er fast gar keinen Schmerz mehr, aber die Steifheit blieb. Die zweite Nacht war wieder unruhiger und es zeigten sich Schmerzen. Am andern Morgen gab ich ihm 6 mesmerische Striche. Die Nacht darauf schlief er ganz ruhig, schmerzlos, den andern Morgen ließ sich der Arm etwas biegen uud nach 4 Tagen war er vollkommen hergestellt.

Manche Husten, namentlich der Keichhusten mit Krämpfen eignen sich sehr für den Mesmerismus: in den Anfällen selbst ist er andern Mitteln weit vorzuziehen.

Großen Nutzen hat er mir in geschlechtlichen Leiden von Mannspersonen geleistet, welche sich durch Onanie häufige Pollutionen zugezogen hatten; er hebt nicht nur diese, sondern mindert auch die davon abhängigen Leiden, z. B. die Kopfschmerzen, Geistesbenommenheit, das Zittern der Hände. Die häufigen und schmerzhaften Erektionen und Schlaflosigkeiten beim Tripper werden auch von ihm gemindert.

Es läßt sich nach einigen der angeführten Symptome erwarten, daß er in den Hautgeschwüren, welche so häufig bei Frauen vorkommen, etwas leisten müsse, und der vor einiger Zeit in der hiesigen Gegend sich aufhaltende Magnetiseur Grabe hat allerdings in dergleichen Geschwüren auffallende Hülfe geschafft, indem einige wirklich heilten; sie brachen freilich wieder auf, weil keine andere schicklichen Mittel dabei gebraucht wurden, ich bin aber überzeugt, daß der Mesmerismus das unentbehrliche Nebenmittel bei denselben ist, besonders, wenn die Lebenskraft im Allgemeinen gesunken ist.

Um von der Anwendung des Mesmerismus einen glücklichen Erfolg zu erlangen, muß man folgende Punkte im Auge behalten.

Der Mesmerirende muß gesund sein. Im entgegengesetzten Falle wird er leicht nachtheilige an Statt wohlthätige Eindrücke auf den Kranken machen, oder seine Anstrengungen werden ganz fruchtlos bleiben, wenn durch seine Krankheit die Lebenskraft sehr herabgestimmt worden ist.

Er muß dem zu Mesmerirenden an Lebenskraft überlegen sein, sonst entzieht er ihm noch Kraft, an Statt ihm von der seinigen mitzutheilen. Daher eignen sich

junge Personen besser dazu als ältere, und sehr abgelebte, geschwächte, abgemagerte Subjekte dürfen es es gar nicht unternehmen. Uebrigens kann eben sowohl ein Frauenzimmer einen Mann als ein Mann das erstere mesmeriren, wenn es ihm an Jugend und Lebenskraft überlegen ist, und das eheliche Verhältniß macht hierbei keine Störung, ja es scheint durch den Rapport, in welchem Ehegatten ohnehin miteinander stehen, den Erfolg vielmehr zu begünstigen.

Er muß dem Kranken wohlwollen und selbst nichts abstoßendes für ihn haben, denn zwei einander feindliche Naturen wirken nicht wohlthätig auf einander ein.

Er muß die Manipulation mit dem festen Willen zu helfen beginnen und sich durch Außendinge nicht stören lassen. Große Zerstreutheit, Zweifel an seiner Kraft stören die Wirkung sehr leicht.

Er muß bei der Manipulation gehörig warm sein; kalte Hände wirken wenig oder nichts. Der Kranke sitzt oder liegt bei der Manipulation, der Arzt sitzt am besten, weil er im Stehen seine Kraft vertheilen muß.

Kann man die Zeit zur Anwendung des Mesmerismus wählen, so sind die Morgen- und ersteren Nachmittagsstunden vorzuziehen, denn der Abend eignet sich wahrscheinlich des immer weiter vorschreitenden Consumtionsprozesses und der eintretenden größeren Empfindlichkeit der Kranken wegen weniger gut dazu.

Die gewöhnlichsten Arten der Anwendung sind das bloße Auflegen der flachen Hand, das Streichen mit den ausgebreiteten Fingern von der Stirne herab bis an die Fußzehen, von denen man dann in einem Bogen und mit geschlossenen Händen rückwärts geht, wenn man den

Strich erneuern will, niemals aber in gerader Linie wieder von unten nach oben zurückgeht, oder das Ventiliren, welches in einem langsamen Wedeln mit den Händen von innen nach außen in einer kleinen Entfernung von dem Kranken besteht, indem man zugleich immer weiter herab von den oberen Theilen nach den unteren geht. Das Auflegen der Hände und Ventiliren sind die schwächsten Grade, und das letztere befördert den Schlaf ungemein. Auch kann man sich bisweilen eines Substrates bedienen, d. h., man haucht wiederholt und stark auf einen kleinen Flanellstreifen, den sich der Kranke, wenn der Schlaf befördert werden soll, in die Herzgrube, oder den jedesmaligen Umständen nach auf einen andern Theil legt.

Oder man läßt die Kranken mesmerirtes Wasser trinken, welches ihnen bei einiger Entfernung auch zugeschickt werden kann. Ich habe mich dazu eines schmalen Arzneiglases mit einer weiten Oeffnung bedient, welches ich dadurch mesmerirte, daß ich es mit Wasser gefüllt auf die linke Hand stellte, es in seiner Mitte mit der rechten Hand umfaßte, so nach seiner Oeffnung zu strich, mit der flachen Hand ein Paar Sekunden über dieser verweilte und dann in einem kleinen Bogen meine Hand aufs neue nach seiner Mitte führte. Nachdem ich diese Manipulation 14 Mal wiederholt hatte, übte ich sie eben so von der Mitte des Glases nach unten zu aus, und zuletzt legte ich die stark angehauchte rechte Hand auf die Mündung des in der linken stehenden Glases und drückte zu wiederholten Malen fest dagegen. Hierauf wikkelte ich das wohlverstopfte Glas in magnetisirte Baumwolle und verschickte es so. Ich ließ davon eine Unze auf ein

Mal trinken, und sah sogleich Wirkungen davon, selbst bei Personen, welche vorher nicht mesmerirt worden waren. Eine solche Gabe an zwei aufeinander folgenden Tagen wirkte ziemlich stark.

Wenn ein Theil, wie Ohr oder Auge mesmerirt werden soll, und man steht noch in keinem Rapport mit dem Kranken, so ist es besser, erst einige allgemeine Streiche zu geben und dann erst den leidenden Theil besonders durch Auflegung der hohlen Hand oder eines Paares Finger zu mesmeriren.

Sehr reizbare Kranke vertragen und bedürfen gewöhnlich nur einen, höchstens zwei Striche zur vollkommnen Wirkung, ein Mehr macht oft eine empfindliche Verschlimmerung. Bei chronischen Uebeln ohne sehr gesteigerte Sensibilität kann man ein Paar Minuten lang die Manipulationen fortsetzen. Sollte man ja bei sensiblen Subjecten ein Mal zu weit gegangen sein, so wird schon das Riechen an die Tinktur des Kaffee das Uebermaaß der Wirkung beseitigen.

Die Wirkungsdauer ist verschieden, je nachdem die Krankheit so beschaffen ist, daß sie ganz durch den Mesmerismus gehoben werden kann oder nicht. Im ersteren Falle, wo der Organismus intensiv davon ergriffen werden kann, wirkt er auf mehrere Tage lang fort ohne wiederholt worden zu sein, in letzterem erstreckt sich seine Wirkungsdauer wohl kaum über 6—8 Stunden. Auch der Grad, in welchem er angewendet worden ist, hat Einfluß darauf, doch erstreckt sich in Fällen, wo man den Mesmerismus nur palliativ anwendet, die längere Wirkungsdauer einer stärkeren Gabe mehr auf die Verschlimmerung als auf die nachfolgende Besserung.

Folgende Symptome sind die Resultate meiner Versuche.

Kopfweh während der Manipulation. D. 1. Tg.

Starke Aufregung des Geistes, so daß er bei einbrechender Nacht, wo er sonst sehr schnell einschlief, äußerst munter war und mit der größten Leichtigkeit arbeitete. D. 1. Tg. u. 3. Tg.

Neigung die Augen zu schließen mit einiger Schläfrigkeit. D. 6. Tg.

Zufallen der Augenlieder mit Schläfrigkeit und Gähnen. D. 7. Tg.

5. Früh schmerzen die Augen beim Oeffnen sehr heftig und vertragen Licht und Luft nur allmählich. D. 9. Tg.

Gelblicher Schleim wird von den Augenliedern abgesondert. D. 9. Tg.

Eine kleine harte Stelle neben der Nase, kaum sichtbar, aber stumpf schmerzend. D. 6. Tg.

Starke Absonderung von Schleim in der Nase. D. 5. Tg.

Neben der Nase eine Pustel voll gelben Eiter. D. 10. Tg.

10. Starkes Zusammenlaufen des Wassers im Munde. D. 8. Tg.

Das linke Ohr wird sehr roth und heiß. D. 8. Tg.

Plötzliches Klingen im linken Ohre. D. 8. Tg.

Schmerzen im Innern des rechtes Ohres, aussetzend und Nachts wiederkehrend. D. 26. Tg.

Trockner, weniger und kurzer Husten. D. 1. Tg.

15. Husten vermehrt. D. 2. Tg.

Im oberen Theile der Brust ein reizendes Kitzeln. D. 2. Tg.

Husten, trocken mit Wundheitsschmerze: der letztere kehrt Abends zurück. D. 4. Tg.

Trockner Husten ohne Schmerz. D. 5. Tg.

Reiz in der Luftröhre erregt Husten. D. 5. Tg.

20. Beim tieferen Einathmen stumpfer Schmerz in der rechten Seite, vorzüglich iu der Gegend der ersten Ribbe. D. 5. Tg.

Schleimauswurf d. 5. Tg. und Wiederkehr des stumpfen Schmerzes in der rechten Seite, Nachmittags.

Jucken auf der Brust d. 6. Tg. gelindes Reiben mit der Hand macht eine erysipelatöse Röthe.

Husten mit Wundheitsschmerz. D. 8. Tg.

Abends sehr beschwerliches Jucken auf der Brust, scharlachrothe Flecke, deren größte wie eine Kirsche. D. 8. Tg.

25. Trockner Husten. D. 12. Tg.

Nachts stumpfe Schmerzen in der rechten Lunge, durch jede Bewegung vermehrt. Dieselben zeigten sich früh.

Gegen Abend äußerst beschwerliches Jucken auf der Brust und scharlachrothe Flecke. D. 10. Tg.

Nachts stumpfe Brustschmerzen: Abends Jucken auf der Brust und rosenrothe Flecke. D. 11. Tg.

Spät Abends starker und trockner Husten wie von innerem Reiz der Luftröhre. D. 12. Tg.

30. Pollution die 3. Nacht.

Pollution die 4. Nacht.

Pollution die 5. Nacht mit großem Schweiße den folgenden Tag.

Zwei Pollutionen die 8. Nacht mit geilen Träumen.

Starke Steifigkeiten d. 8. Nacht.

35. Beständige Erektionen die ganze Nacht, ohne Geilheit. D. 9. Nacht.

Oeftere Neigung zu Erektion bei ruhigem Geiste, ohne Geilheit. D. 12. Tg.

Pollution die 13. Nacht.

Früh zusammenziehende und drückende Schmerzen im Unterleibe. D. 3. Tg.

Nach dem Mittagsessen Neigung zum Brechen, Zusammendrücken im Unterleibe und Trägheit. Den 4. Tg.

40. Stinkende Blähungen. D. 4. Tg.

Gegen Abend nach starkem Stuhldrange geringer flüssiger Durchfall, so daß nur einige Tropfen herausgepreßt wurden. D. 4. Tg.

Die ganze Nacht hindurch im ganzen Unterleibe kurze, oft wiederholte aber sehr empfindliche und den Schlaf hindernde schneidende Schmerzen, Poltern und stinkende Blähungen die 4. Nacht.

Die ganze Nacht Kneipen und Kollern. D. 5. Tg.

Unangenehmes Gefühl im Unterleibe und Wasserzusammenlaufen im Munde. D. 8. Tg.

45. Im linken Bauchringe zusammendrückender Schmerz mit Gefühl, als sollte etwas aus dem Leibe herausgetrieben werden: dasselbe zu Mittag und späterhin. D. 8. Tg.

Zwei Stiche im rechten Bauchringe. D. 3. Tg.

Ziehende Schmerzen im rechten Bauchringe, absetzend und oft wiederholt. D. 4. Tg.

Etwas verminderter Appetit. D. 4. Tg.

Nach dem Mittagsessen ungemeine Schwäche und Zittern der Hände. D. 5. Tg.

50. In der Bauchhaut plötzliche heftige erschreckende Schmerzen, als wenn Ameisen da bissen; bald darauf entstand daselbst Röthe. D. 10. Tg.

Drückende Schmerzen im rechten Bauchringe. D. 12. Tg.

Ein äußerst unangenehmes, nicht leicht zu beschreibendes Gefühl im Unterleibe, welches Wasserzusammenlaufen im Munde mit sich bringt. D. 12. Tg.

Heftiges Jucken und Brennen auf dem 3. und 4. Finger der linken Hand weckt ihn aus dem Schlafe öfters auf. D. 7. Tg.

Eiterbläschen auf dem linken Arme. D. 11. Tg.

55. Auf dem ersten Goldfinger kleine Bläschen, wie von der Hitze erregt, mit brennendem Jucken. D. 14. u. folg. Tage.

Leichte Zuckungen in den Schenkelmuskeln. D. 4. Tg.

Ueber dem linken Knie entstanden gelbe Eiterbläschen, die mit einem rothen Ringe umgeben sind, und ohne daß sie eine Kruste gebildet hätten, schnell zusammenfallen. D. 10. Tg.

Die Kniee können das Gewicht des Körpers kaum ertragen: große Schwäche. D. 6. Tg.

Große Schwäche der Kniee und allgemeines Sinken der Kräfte. D. 7. Tg.

60. Gegen Abend große Schwäche der Füße. D. 8. Tg.

Auf den Füßen entstehen feuchte Stellen, welche nicht heilen, sich mit Eiter füllen und um sich greifen; endlich bedecken sie sich mit einer Kruste, welche

nach dem Abfallen einen rothen Fleck zurückläßt: d. 9. Tg. Nach 8 Tagen brach eine dieser Stellen auf dem linken Fuße wieder auf, indem aufs Neue eine feuchtende Stelle mit nagendem Schmerze entstand.

Mit Anfang der Nacht entsteht eine rosenartige Entzündung der Zehen und auf ihrem inneren und unteren Rande Wasserbläschen mit brennendem Schmerze. Nach einer Stunde verschwindet dieser Schmerz, die Bläschen vergehen und es bleibt eine geringe Röthe der Zehen zurück. Der Zufall kommt täglich Abends um 9 Uhr wieder. D. 11. Tg.

Beim Erwachen aus dem Schlafe die heftigsten Schmerzen in der rechten großen Zehe: jede Bewegung, selbst die Berührung sind schmerzhaft, etwa so, wie bei einer Verrenkung: er konnte daher einige Tage keine Stiefeln tragen d. 10. Tg. verschwand erst nach einen Paar Monaten gänzlich.

Leichte ziehende Schmerzen im Rücken und der rechten Hand. D. 11. Tg.

65. Jucken fast auf dem ganzen Körper, wegen dem brennenden Schmerze sehr empfindlich. D. 15. Tg.

Beim öfteren Erwachen aus dem Schlafe fühlt er das Brennen und Jucken besonders auf den Armen und Füßen. D. 16. Tg. Dieses Jucken blieb mit Intermissionen noch einen Monat lang.

Eine allgemeine Kränklichkeit, Empfindlichkeit gegen die Luft, blässeres Aussehen, Mangel an Kräften, Trägheit, Unwohlsein, hielt lange an. D. 8. Tg.

Große Schwäche. D. 7. Tg.

Allgemeines Sinken der Kräfte, besonders Schwäche der Kniee. D. 7. Tg.

70. Abends große Mattigkeit der Füße. D. 9. Tg.

Gegen Abend keine Neigung zu schlafen, Munterkeit. D. 1. und 3. Tg.

Neigung zu schlafen und die Augen zu schließen, beim fünften Versuche.

Früh Neigung zu schlafen, Zufallen der Augenlieder, Gähnen, beim sechsten Versuche.

Schlief bis in den Tag hinein, wie sonst nach starken Ermüdungen. D. 8. Tg.

75. Früh Neigung zu schlafen. D. 10. Tg.

Schlief spät ein. D. 11. Tg.

Früh ungemein müde und schläfrig, daß er kaum aufstehen konnte. D. 12. und 13. Tg.

Während der Manipulation Gähnen. D. 14. Tg.

Beim Lesen einer gar nicht erschütternden Geschichte, starker Schauder, vorzüglich in beiden Seiten. Abends den 1. Tg.

Ich füge hinzu noch die Bemerkungen, welche sich bei mesmerischen Versuchen an Thieren ergaben, nicht etwa, um die Wirklichkeit dieser Kraft noch mehr zu erweisen, denn davon sind die homöopathischen Aerzte hinlänglich überzeugt, sondern mehr der Vergleichung mit den an Menschen beobachteten halber. Ich selbst stellte Versuche mit einem Krebse an, wobei sich aber durchaus nichts constantes ergab, als daß er bei jeder Manipulation vorwärts an Statt rückwärts ging. Einer meiner Freunde

mesmerirte Kaninchen und darüber sind folgende Beobachtungen gemacht worden, welche ich in der Reihenfolge der Manipulationen hersetzen will.

I.

Knurren im Bauche und eigenthümliche Ausstreckung aller Füße nach der Länge.

II.

Zähneknirschen: Ausfluß dünnen Speichels: Schaudern in der warmen Stube: allgemeine Ausstreckung: dauerte noch eine halbe Stunde nach der Manipulation fort.

III.

Dieselben Erscheinungen: hielten aber länger an, besonders der Schauder.

IV.

Geringere Ausstreckung der Füße; Kopf gänzlich auf den Tisch gelegt: förmlicher Fieberschauder: besondere Bewegungen der Halsmuskeln, wie zum Erbrechen: Zähneknirschen.

V.

Zähneknirschen: matte Augen: Augenlieder fallen zu, schließen sich aber nicht gänzlich: Pupille etwas verengert: Ohren werden blaß und kalt, da vorher die Blutgefäße deutlich wahrzunehmen waren.

VI.

Zähneknirschen: Kollern im Unterleibe: Schauder: Blässe der Ohren: das rechte Auge schließt sich weit mehr als das linke: dieß geschieht vorzugsweis, wenn man die Hand länger auf das Heiligenbein legt.

VII.

Oefteres Blinken des rechten Auges; Zähneknirschen; Knurren im Leibe; Fieberschauder.

VIII.

Zähneknirschen; Blaßwerden der Ohren: Bewegung der unteren Kinnlade, wie bei den wiederkäuenden Thieren, nur schneller und heftiger: Zähneklappern wie bei heftig Frierenden: rechtes Augenlied etwas herabgefallen: plötzliche und kurze Bewegungen der Rückenmuskeln: Zittern der Glieder, vorzüglich des Kopfes.

IX.

Sichtbare starke Bewegungen der Rückenmuskeln, wie vom Galvanismus erregt.

Bei einigen anderen Versuchen von andern Personen mit Kaninchen angestellt ergaben sich dieselben Resultate, nur mit dem Unterschiede, daß die Wirkungen bald früher und in stärkerem Grade, bald später und in geringerem Maße eintraten. Die Aehnlichkeit mit den Erscheinungen an mesmerirten Menschen ist auffallend und würde sich bei längerer Fortsetzung der Versuche unstreitig noch weiter ausbilden.

Zur Bequemlichkeit der Praktiker führe ich noch die Arzneien an, welche Aehnlichkeit mit dem Mesmerismus haben und daher theils Hülfs- theils Gegenmittel desselben abgeben können.

Aconit. n. Träume, in denen er viel sprach — Träumet gegen Morgen sehr lebhaft einen Traum, der ihm genauen Aufschluß über eine Angelegenheit giebt, welche ihm im Wachen ein unerklärliches Räthsel war —

unverweigerlicher Hang sich niederzulegen — Klagende Befürchtung eines nahen Todes — Furcht vor einem Unglück — Ahnung: er sagt, „Jetzt muß meine (11 Meilen entfernte) Geliebte dieselbe schwere Stelle, die ich eben sang, gesungen haben," was wirklich, nur 5 Stunden früher, geschehen war — Er weis nichts, hat von nichts eine Vorstellung wie sonst, im Kopfe, sondern fühlt, daß alle Seelenverrichtungen in der Magengegend vor sich gehen: nach zwei Stunden entsteht Schwindel und dann Rückkehr der Denkkraft in den Kopf.

Bryonia. Nachtwandeln: sie steht im Traume auf und geht zur Thüre — Die ganze Nacht sehr lebhafter Traum von genauer Besorgung seiner Tagesgeschäfte — Befürchtungen.

Mangan. Nach Mitternacht 3 Uhr im Bette glaubte er wachend und bei seinem Arzte zu sein, wie im lebhaftesten Bewustsein — Sehr lebhafte ängstliche Träume, als geschähe alles im Wachen — Träumet sehr lebhaft von 2 Personen, die den folgenden Tag kommen sollten und auch wirklich kamen — Gemüthsunruhe, als sollte er eine traurige Nachricht erfahren.

Stannum. Wie Schlaf und Mattigkeit im Kopfe — Mattigkeit: kann dem Schlafe nicht widerstehen — Gähnen — Die Augen fallen ihm zu — Redete im Schlafe und entschied über die Hülflosigkeit eines äußeren Mittels für ein inneres Uebels, wie im Nachtwandlerzustande — Viele helle Träume — Pollutionen — Frostigkeit — allgemeine Kränklichkeit, Blässe, Schwäche.

Valeriana. Leuchten der Augen — Funken vor den Augen — Abends im Finstern Leuchten vor den Augen:

das ganz verschlossene dunkle Zimmer schien ihm wie im Dämmerschein erleuchtet, so daß er fast die Gegenstände in demselben zu unterscheiden glaubte: zugleich eine Art Ferngefühl des Tastsinnes, wodurch er, wenn er auch die Augen nicht hinrichtete, die Nähe der Gegenstände fühlte, wie sie sich ihm bei der Nachsuchung dann ergaben — Krankhafte Aufgereiztheit der Nerven: ob er gleich munterer und kräftiger scheint als vorher, so fühlt er sich doch sehr matt in den Augen, Armen, Kniekehlen — Abends Furchtsamkeit.

Magnet. Nordpol. Von Tage zu Tage vermehrte Erschlaffung des Bauchringes: ein Bruch will hervortreten — Große Mattigkeit in den Gliedern — Schlafbetäubung: es war mehrmahls plötzlich, als zöge es ihm die Augen zu und wollte ihn jähling in einen angenehmen Schlaf versetzen: unwiderstehliche Empfindung, die ihn schnell bewustlos zu machen strebt — Immer schläfrig — Erscheinung einer Person im Traume, die sie Tags darauf wirklich zum ersten Mahle zu sehen bekommt — Früh 2 Uhr halbes Erwachen mit vielem innern Bewustsein, großer Gedankenfülle und lebhaftem Gedächtnisse: er denkt einen wichtigen Gegenstand in bester Form, in einer fremden, ihm sonst nicht geläufigen Sprache, fast wie im zoomagnetischen Schlafrednerzustande durch, kann sich aber beim Erwachen des Gedachten nicht mehr deutlich erinnern

Südpol. Andrang des Blutes nach dem Kopfe — Große Mattigkeit der Glieder — Jucken der Haut.

Ganze Fläche. Rother Ausschlag, rothe Flecken — An der Stelle der Auflegung höchst juckender Aus=

schlag: brennendes Jucken, welches nöthigt bis aufs Blut zu kratzen.

China, Chamom. Aconit. Bellad. Arnic. Ac. phosph. Digit. Cina, Asarum, Coff. Große Empfindlichkeit des Nervensystems: alle Gegenstände des Gesichts, Geruchs, Gehörs, Geschmacks sind zu stark, beleidigen das innere Gefühl und sind dem Gemüthe empfindlich.

Die Schriften früherer Aerzte über den Mesmerismus sind nicht sehr reichhaltig an Primärsymptomen, doch bestätigen viele von den hier gesammelten die meinigen, und meistens gelangten diese Aerzte alle zu denselben Resultaten. Diejenigen, welche ich dazu benutzt habe, sind die bekannten von Wolfart, Kluge, Stieglitz, Eschenmayer und Kieser, Pezold, Selle und Zöllner, Bergaße, Treviranus, Heineken und Gmelin.

Hitze vor der Stirn, Betäubung des Kopfs. H.

Schwindel W. Gefühl von Pulsation im Kopfe. W.

Viel hellere und deutlichere Gedanken während dem Schlafe. H. Erkennen des Innern des Körpers, alle Theile sind wie mit Licht durchströmt; sie sehen das Blut fließen. H.

Farben wurden im Schlafe durch leises Berühren mit den Fingerspitzen erkannt. W. (Analog der Verfeinerung des Gefühls bei Blinden). Vorhersagungen von Todesfällen anderer Kranken. W.

Fliegende Röthe und Wärme im Gesicht. H.

Krampfhaft geschlossene Augenlieder, weder durch eigne noch durch fremde Gewalt zu öffnen. Vordere Fläche des Augapfels ganz unter dem oberen Rande der Augenhöhle verborgen, oder in einem erstarrten Zustande: Pu-

pille erweitert, gegen das Licht unempfindlich: Kranken sagen, daß sie nicht sehen können. H. Heller Schein vor den Augen. H. Große Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht, die sich mit dem Einschlafen verlor: Blitze vor den Augen.

Sie kann während dem somnambülen Zustande nicht weinen. K. Neigung die Augen zu schließen. Gm. Sie öffneten die Augen wieder, wenn er seine Hände von den Füßen aufwärts führte. Gm.

Nasenbluten, mit Röthe im Gesichte. H.

Veränderung der Sprache; Unfähigkeit einige Worte oder Buchstaben auszusprechen, schweres Sprechen, ungewöhnliche Construktion und Accentuation, gebrochnes Sprechen, als wenn man eine Sprache erst lernt, besseres Sprechen, feinerer Dialekt, geläufiges Sprechen in fremden Sprachen. H. Große Schwierigkeit Namen auszusprechen. H. Sie sang alles, was sie sagen wollte. H. Zunge starr, steif. H.

Gewöhnliches Wasser schmeckt kurz vor dem Einschlafen unangenehm. S.

Verfeinertes und empfindlicheres Gehör, bisweilen verlorenes Gehör, verändertes Gehör, so daß das gewöhnliche Sprechen unbekannt vorkam.

Er hörte eine schöne Musik, welche so entfernt von ihm war, daß niemand sie wahrnehmen konnte. H.

Zusammenschnüren des Halses mit Beängstigung. H.

Stiche und Brennen in der Herzgrube, große Aengstlichkeit, Respiration schneller und kürzer, Athem sichtbar

schwerer und unterdrückter, wirkliches asthma convulsivum. H. Herzklopfen. H.

Vermehrte Thätigkeit der Verdauungs-Organe. H. Starkes Poltern im Unterleibe, krampfhaftes Auf- und Niedergehen desselben. H. Hitze im Unterleibe und bisweilen Stiche wie von einer Nadel. H. Heftige Zusammenziehungen im Mastdarme, sehr schmerzhaft. H.

Abgang von schwarzem Blut durch den After. W. Durst, in dem Augenblicke, wo sein Magnetiseur Durst bekam. K. Angenehmes Gefühl von Stärke, Erleichterung im Unterleibe. Gm.

Ausbruch des Monatlichen. H. (Es blieb aber späterhin wieder aus, wie vor dem Mesmeriren, weil der Ausbruch bloße Primärwirkung war). Sie kam während der Menstruation nie in Schlaf. H. u. P.

Pollutionen, Geschwüre wie Chancre, am praeputio, Weißfluß, Geschwulst der Genitalien, Bubonen. W.

Krampf. H. Wärme in den Armen beim Herunterfahren mit der Hand. H. Unangenehme Hitze in den Spitzen der Daumen, als ginge Feuer aus einem in den anderen. H. Heftige Schmerzen im Rücken mit Zusammenziehungen im Mastdarm. H. Uebelsein, ohnmächtig. D. Zuckungen. W.

Vermehrte Schmerzen der an Gicht und Rheumatismen leidenden Kranken, gewaltiges Jucken und Brennen der Haut, durch Reiben in Frieselausschlag übergehend. W. Ziehen am Kopfe nach den Füßen. K. Schmerz am Arm, wo sein Magnetiseur einen gleichen hatte. K.

Allgemeine vermehrte Wärme und bisweilen etwas beschwerliche Hitze. Gm. Vermehrte Transspiration. Gm.

Schweiß. H. Fieberregungen, oft mit regelmäßigen Perioden. H.

Fieberhafte Erscheinungen. W. Puls voller, schneller, etwas härtlich. K.

Schläfrigkeit — Gähnen, Dehnen, Schwererwerden der obern Augenlieder, Unvermögen dieselben offen zu halten, tiefe Seufzer, völliges Schließen der Augen, Einschlafen. H. Eigne Erhöhung der Seelenkräfte, feinere Empfindung aller Veränderungen und Umstände im Körper, ein gewisses Vorgefühl von den in demselben zu erwartenden Vorfällen, deutlicheres Bewustsein der Natur und Beschaffenheit der Krankheit, der Wirkung, des Einflusses mancher Dinge und Begebenheiten auf denselben, verstärktes Erinnerungsvermögen, schneller fassendes und fester haltendes Gedächtniß. H.

Sieht im nicht magnetischen Schlafe einen fürchterlichen Kerl und verlangt, daß er weggeschafft werde. K. Sieht einen großen Hund auf sein Bett zukommen. K. Müdigkeit und schlafähnlicher Zustand. Gm.

Einwirkung der Metalle auf die Mesmerirten.

Die edlen Metalle scheinen schwächer zu wirken und keine so unangenehmen Empfindungen zu erregen als die unedlen. Die ersten Wirkungen aller Metalle waren Bren=

nen, Stiche wie von Nadeln und kleine Erschütterungen, denen der Leidner Flasche ähnlich. Am wenigsten that dieß das reinste Gold; einigen erregte es ein sehr angenehmes, behagliches Gefühl. Stärker wirkte Silber, noch mehr Eisen, Stahl und Zinn, am heftigsten Kupfer, Messing und besonders Zink, welches oft durch den ganzen Körper gehende Stöße erregte. Am stärksten zeigten sich diese Wirkungen, wenn die Metalle der Herzgrube genähert wurden. Ein einzelnes Metall machte keine so starken Erschütterungen, als wenn zwei genommen, und, nachdem beide an verschiedenen Stellen aufgesetzt waren, in Verbindung gebracht wurden. Je länger man die Versuche fortsetzte, desto schwächer wurden die Erschütterungen. Das Herunterfahren am Arme mit einer Metall- besonders Zinnstange erregte Anfangs Erschütterungen und convulsivische Bewegungen, zuletzt einen Zustand von Erstarrung oder Lähmung. Bei der Erstarrung war der Arm ganz steif und unbiegsam und blieb unbeweglich in der Stellung, die man ihm gegeben hatte, ohne daß irgend eine Gewalt ihn biegen konnte, war unangenehm kalt und gefühllos; dieß hielt so lange an, bis man es durch sanftes Streichen des Arms mit der flachen Hand aufhob. Bei der Lähmung waren alle Muskeln erschlafft, der Kranke konnte kein Glied rühren, Gefühl nicht ganz verloren. Am stärksten und schnellsten erfolgten diese Erscheinungen durch Anwendung des Magnetes; der durch ihn in Erstarrung gebrachte Arm folgte ihm in allen Richtungen: bei seiner Applikation merkten die Kranken eine Bewegung in der Haut, welche sich nach dem Magnet hin-

zuziehen schien. Silber und Zink mit dem innern Munde in Berührung gebracht, erregten Krampf der Gesichtsmuskeln, häßlichen Geschmack, einen hellen blitzähnlichen Schein vor den Augen. Silber und Zinn mit der Zunge in Berührung gebracht, erregten höchst widerlichen zusammenziehenden Geschmack und Speichelfluß.
